Gigi

Zeitschrift für sexuelle Emanzipation

Infoladen
Koburger Str. 3 · 04277 Leipzig
Telefon (0341) 3 02 85 04
www.nadir.org/infoladen_leipzig

ARCHIVEXEMPLAR
NICHT VERLEIH
INFOLADEN LEIPZIG

Juli/Aug. 2009
No. 62
EUR 3,50

Foto: Gerald Hintze

Du und dein Haustier

Über Tierliebe, Zoophilie und Kultursodomie

ISSN 1437-3076

Anzeigen

pinkerneil
Rechtsanwälte

Claus Pinkerneil
Fachanwalt f. Strafrecht • Sexualstrafrecht

Tanja Ramian
Arbeitsrecht • Erbrecht

– BUNDESWEIT TÄTIG –

80636 München • Nymphenburger Straße 147
Tel: (089) 13999 – 133 • Fax: – 134
Notruf (Abends/Wochenende): 0172–8603262

www.pinkerneil.com

JUMP UP
Schallplattenversand

Der linke Mailorder für die Musik, die man nicht überall bekommt.

Pete Seeger, Woody Guthrie, Lead Belly, Alistair Hulett, Wenzel, Neuss, Degenhardt, Cochise, Ton Steine Scherben, Rotes Haus, Slime, Tod und Mordschlag, Quetschenpaua, Chumbawamba, cowboy junkies, Zebda, Black 47, Fermin Muguruzza, Karamelosanto, Panteón Rococó ... sowie die Labels Trikont, Putumayo, Piranha, Smithsonian Folkways, Metak, Gor, Gridalo Forte, Pläne, Conträr, AK PRESS ... und jetzt auch Bücher vom Atlantikverlag, Unrast, Papyrossa u.v.a.

Hören was andere nicht hören wollen!

www.jump-up.de
info@jumpup.de

Schallplattenversand Matthias Henk, Postfach 11 04 47,
28207 Bremen, Tel/Fax: 0421/4988535

Arbeitsgemeinschaft Pädophilie Düsseldorf

Liebst Du Kinder mehr als anderen lieb ist?

Probleme mit Behörden?

Depressionen?

Angst?

Dann komm zu uns!

AGPD

Die Selbsthilfegruppe ist mit den Problemen ihrer Teilnehmer vertraut. Sie bietet Akzeptanz, Orientierung und einen Dialog unter gleich Fühlenden.

Notfall-Telefon: 0151 / 52 91 29 71

Arbeitsgemeinschaft Pädophilie Düsseldorf c/o AHS e.V. Walltorstr. 31 35390 Gießen
www.agpd.net agpd@gawab.com

Das unbezahlt gemachte Magazin aus Oldenburg für Lesben & Schwule. Allzweimonatlich neu & kostenlos. Meinungen, Meldungen, Tips & Termine nicht nur aus dem Norden der Republik.

ROSIGE ZEITEN

Testen!

Probeheft für 1,53 € in Briefmarken.

Abonnieren!

Ein Jahr lang für 18 €.

Rosige Zeiten • Ziegelhofstraße 83 • 26121 Oldenburg
Telefon (0441) 777 59 23 • Faksimile (0441) 7 64 78
RosigeZeiten@gmx.de • http://oldenburg.gay-web.de/roz

ARCHIVEXEMPLAR
KEIN VERLEIH
INFOLADEN LEIPZIG

Zu den vielen schlechten Nachrichten jetzt auch noch die: Die sexuelle Befreiung war ein Flop. „Noch bevor die '68er' es sich in Turnschuhen und selbstgestrickten Pullovern bei den Grünen gemütlich machten, haben Zeitzeugen schon die sogenannte Sexuelle Revolution als großes Mißverständnis beschrieben", so Heike Friauf in dem von ihr bei Pahl-Rugenstein edierten Band „Eros und Politik". „Mißverständnis" ist leicht untertrieben, ist doch bereits Karl Marx' Bild des „schönen Menschen" (sprich: des freien, emanzipierten Menschen) eine scharfe Abrechnung mit der Entfremdung im Kapitalismus und drumherumgestrickten bürgerlichen Ideologien. 1969, als die 68er-Bewegung eben das Laufen gelernt hatte, blickte der DDR-Philosoph Wolfgang Harich nach Westen, um in der Schrift „Zur Kritik der revolutionären Ungeduld" hart mit diesem „neuen Anarchismus" ins Gericht zu gehen: Es sei „ein kapitaler Irrtum" der 68er, zu meinen, daß es schon eine revolutionäre Tat wäre, „in diesem Bereich (des Eros' – *Gigi*) Neuerungen zu propagieren oder demonstrativ vorzuleben, die gegen die geltenden Konventionen verstoßen." Denn abgesehen davon, „daß sich dadurch an der ökonomischen Struktur der Gesellschaft doch nichts ändert, können, solange diese Struktur fortbesteht, die vermeintlich freien Sexualbeziehungen, die man da vorexerziert, immer nur innerbürgerliche, der Immanenz des kapitalistischen Systems verhaftete Zerrbilder dessen sein", was in einer sozialistischen Zukunft an Liebesglück möglich sei. Harich empfahl den Revoluzzern Friedrich Engels' Schrift „Über den Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates" sowie August Bebels „Die Frau und der Sozialismus", um „sich davon zu überzeugen, daß die patriarchalisch-autoritäre Struktur der monogamen Familie, ihr ideologisches Zubehör, die verlogene bürgerliche Ehemoral und deren juristische Fixierungen, in der marxistischen Theorie nicht glimpflicher davongekommen sind, als in den einschlägigen Elaboraten anarchistischer Provenienz".

Das Rütteln an der Idee, „die 68er" hätten a) die sexuelle Befreiung erst in Gang gesetzt und b) mit demonstrativem Partnertausch und Drogenpartys dauerhaft gesellschaftsverändernde Erfolge erzielen können, stellt heute indes für weite Teile der Bevölkerung und vor allem fürs (sexual-) politische Establishment eine Herausforderung dar. Eben darum handelt „Eros und Politik" von „der Freiheit, ein erotisches Leben zu führen" (Friauf). Der Band versammelt Texte von Marxisten wie dem Soziologen Werner Seppmann, dem DDR-Dramatiker Peter Hacks (1928-2003), zwei Beiträge des Geschichtsphilosophen Leo Kofler (1907-1995) aus der Mitte der 80er Jahre sowie Bilder und Grafiken des Berliner Künstlers Thomas R. Richter.

Gerade letztere führen allerdings im „politischen Lese-Bilder-Buch" zur Präsentation ausschließlich männlich-heterosexueller Obsessionen, was Friaufs Anliegen konterkariert. Wo bleibt da der neue Mensch? Beim Lesen der knapp 160 Seiten sollte man zudem die Grundbegriffe marxistischer Philosophie parat haben.

Aber auch ohne einschlägige Vorbildung wird man mit reichlich Erkenntnis belohnt, wie eine Buchpräsentation der Tageszeitung *junge Welt* (*jW*) am 20. Juni in Dortmund verdeutlichte. „Erotik ist im Kapitalismus subversiv, weil es offenbar etwas mit Kommunismus zu tun hat", so die Denksportaufgabe von *jW*-Chefredakteur Arnold Schölzel für die Gäste der von ihm moderierten Veranstaltung. Als Seppmann sprach, blieb von den Lebenslügen der 68er ohnehin nicht viel übrig. „Die sexuelle Frage wurde erst zu einem öffentlichen Thema, als die Veränderungen schon abgeschlossen waren. Die veränderte sexuelle Praxis ging deren medialer Manifestation voraus." Nicht die „banalen Selbstdarstellungen der Kommune 1", sondern die Mitte der 50er auf Deutsch erschienenen Kinsey-Reports und andere Untersuchungen haben demnach den großen Kontrast zwischen herrschender Sexualmoral und gelebter Sexualität offenbart. Die Folgen beurteilt Seppmann in milderem Licht, als Friauf. „Es gab im Westen zwar keine sexuelle Befreiung, aber doch so etwas wie eine Entkrampfung. Der kulturelle Bruch war allerdings nicht mit den 68ern, sondern eng mit dem wirtschaftlichen Veränderungen verbunden." Das angebliche Wirtschaftswunder brachte nämlich „eine nennenswerte Partizipation der Bürgerinnen und Bürger am wirtschaftlichen und kulturellen Reichtum hervor. Damit waren bescheidene Formen der sexuellen Selbstbestimmung möglich geworden. Bei den Menschen war längst das Gefühl der Normalität des eigenen sexuellen Begehrens und Verhaltens entstanden. Die Menschen konnten nicht mehr eingeschränkt werden. Erste Aktionsgruppen der Homosexuellen entstanden." Kinseys in den 50ern selbst in Klatschblättern diskutierte (dort eher skandalisierten) Erkenntnisse zur Verbreitung von Masturbation, Homosexualität und Abtreibung hätten eine „Eisbrecherfunktion" gehabt, die von der Soziologie im Nachkriegsdeutschland durchaus als ernste Gefahr für Volk und Vaterland gesehen wurde. Seppmann erinnerte an Helmut Schelsky (1912-1984), den bis zur Studentenrevolte „einflußreichsten Soziologen der Bourgeoisie", der ernsthaft gefordert habe, die Ergebnisse des Kinsey-Reports vor dem Volk geheim zu halten.

„Während der Westen über eine angeblich prüde und lustfeindliche DDR lästerte, wurden dort progressive Fakten geschaffen", so Seppmann. Bei der Gleichstellung der Frau etwa, aber auf dem Gebiet der Sexualaufklärung gut zehn Jahre eher als im Westen. Laut Seppmann klärten bereits in den frühen 60ern DDR-Medien über die Harmlosigkeit von Selbstbefriedigung auf – da gab's in der BRD noch nicht mal Oswalt Kolles Aufklärungsfilme. „Als das Sexualverhalten der bundesrepublikanischen Bevölkerung in den 80er Jahren noch unmittelbar mit den intimen Gepflogenheiten der in einer frühsozialistischen Gesellschaft Lebenden verglichen werden konnte, war eine bemerkenswerte Differenz nicht zu übersehen: Mit vier sexuellen Kontakten pro Woche hatten die geschlechtlich Aktiven im Osten doppelt so häufig Sex, wie in der Bundesrepublik, in der ein Selbstbild sexueller 'Freizügigkeit' verbreitet war", so Seppmann im Buch (S. 102). „Die DDR-Bevölkerung stimmte in Sachen Prüderie einfach mit den Füßen ab. Nacktheit war weithin akzeptiert. Wer ohne Badeklamotten ins Meer wollte, suchte nicht erst einen FFK-Stand." Erst nach der Wende zogen die Leute plötzlich Badehosen an. „Und das lag nicht daran, daß es zu DDR-Zeiten keine gegeben hätte."

Die Zukunft? Ist laut Friauf trübe. „Wie weit wir von einer 'sexuellen Befreiung' entfernt sind, läßt sich an den Emotionen ablesen, die – heute noch oder wieder – beim Ruf nach der 'Freien Liebe' aufwallen. Diese emanzipatorische Forderung wurde lange vor den '68ern' von der russisch-amerikanischen Anarchistin Emma Goldmann (1869-1940) geprägt und verkam später zu einer Legitimation für bigottes Durcheinanderschlafen und zur Verschleierung tatsächlicher Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Männern und Frauen. Ganz sicher haben 'offene Paarbeziehungen' und andere Beziehungsexperimente der sogenannten 68er bei eingen Teilnehmerinnen ebensoviel Menschlichkeit zerstört, wie diese gegenüber ihrer verkrusteten Elterngeneration gewinnen wollen."

Heike Friauf (Hgin.): Eros und Politik. Wider die Entfremdung des Menschen. Verlag Pahl-Rugenstein, Bonn 2008, 165 Seiten, 16,90 Euro

Foto: Gigi-Archiv

AboSchein

6 Hefte ab Ausgabe: _____

O 20,00 Euro (Normalabo)

O 15,00 Euro (Sozialabo)

O 30,00 Euro (Auslandsabo)

O 30,00 Euro + _____ (Förderabo)

Ich verschenke 6 Ausgaben für

O 20,00 Euro (Ausland: 30,00 Euro)

O Euro _____ (mind. 25,00 Euro)

Datum/Unterschrift

O Der Betrag liegt in bar bei.

O Ich überweise den Betrag aufs Gigi-Konto.

O Ich ermächtige Gigi, den Betrag einmal jährlich von meinem Konto einzuziehen:

Kontoinhaber/in

Kontonummer

Geldinstitut/BLZ

Datum/Unterschrift

Lieferadresse

Name, Vorname

Straße, Hausnummer oder Postfach

Land PLZ Ort

Email-Adresse

Einsenden an: Redaktion Gigi, Postfach 080208, 10002 Berlin. **Hotline:** 0049(0)30-6515213. **Abo-Bezahlung:** Konto Nr. 5710428010, Berliner Volksbank, BLZ 10090000, IBAN: DE89100900005710428010, SWIFT/BIC: BEVODEBB

Das Abo verlängert sich um sechs Ausgaben, wenn es nicht spätestens 14 Tage vor Erscheinen des letzten bezahlten Hefts schriftlich gekündigt wird (Poststempel). Das Geschenkabo verlängert sich nicht automatisch.

ArchivBestellung

01	Das schwule U-Boot muß in den Ehe-Hafen einlaufen dürfen	
02	Somewhere over the Rainbow: 30 Jahre Stonewall	
03	Antisemitismus und der Amoklauf schwuler Identitätspolitik	×
04	Sexualität und Identität	×
05	Zucht & Ordnung: Vom Rassenwahn zur Bevölkerungspolitik	
06	Homo-Ehe (2)	
07	Traumfabrik: Politische Ökonomie homosexueller Geschichtsproduktion	
08	Intersexualität	
09	Geschlecht & Gewalt: Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung	×
10	Der Minister des Rückwärtigen: 40 Jahre Volker Beck	
11	Vom Nutzen unseres Ärgers: Audre Lorde über Rassismus und Sexismus	
12	An der schönen braunen Donau: Österreich unter Haider/Schüssel	
13	Vom Frausein in der Türkei: Feministinnen zwischen Tradition & Moderne	×
14	Die Kriminalpolizei rät: Klappe zu!	
15	Tunten, Transen & Moneten: Zurichtung einer Subkultur	×
16	Schleiertanz der neuen Weltordnung: Märchen aus 1001 Bombennacht	
17	AIDS kills Africa: Dimensionen einer Katastrophe	×
18	Ein ganzer Kerl dank Scharping: Sex Bomb, Sex Bomb	
19	Der Ofen ist aus: Rot-Grün und die Entsorgung der Homosexuellenfrage	
20	Nein heißt Nein? Das schwierige Verhältnis von Sexualität und Gewalt	
21	Riefenstahl-Gewitter: Die Erotik des Herrenmädels und ihre Opfer	
22	Spiele nur noch für Reiche: Gay & Euro Games – Eine Idee geht baden	
23	Ratten, Forscher, Inhektionen: Sexual-Eugenik und Sozialabbau	
24	Ich kaufe ein Q ... Die verlorenen Aktien der QUEER AG	
25	Folterabend für Kinderschänder: „Fortschritte" im Sexualstrafrecht	
26	Gay Marketing: Wie man Sumpfhühner so richtig ausnimmt	×
27	Fragen Sie Madame Teyssier: Der LSVD, die Macht und das Geld	×
28	Ehen, Sex & Schutzgebiete: Kolonialspuren in Südostasien und Ozeanien	
29	Journalisten als verdeckte Ermittler: Karremanns Stern-Tagebücher	
30	Vom Frausein in Afghanistan: Osama oder Bilder, die die Welt belügen	×
31	35 Jahre Stonewall: Der homosexuelle Mann und die Medien	
32	Der dicke Hauptmann: Ernst Röhm und die Erben der SA	
33	Drei Kronen unterm Strich: Prostituierte in Schweden	×
34	Hartz IV: Reiten ohne Sattel. Über soziales Barebacking	
35	Neues Deutschland: Der Abschied der PDS von der Sexualpolitik	
36	Die lassen uns nicht rein: Das ADG als Gay Marketing für Doofe	
37	Durchladen an der Genderfront: Frauen und Militär	
38	Das impotente Kind: Verbote, Lust und Logik	
39	Und trotzdem nicht erkannt: Sex, Geschlecht und Identitätszwang	
40	Dienen statt Sozialismus: Lesben, Schwule, DDR – Bilanz nach 15 Jahren	
41	Rosa nicht noch Himmelblau: Transidentitäten in der Türkei	
42	Ein Gespenst geht um in Deutschland: Huhibu der Sexualwissenschaft	
43	Eine Couch für zwei: Psychoanalyse und Geschlecht/150 Jahre Freud	
44	Fucking Words: Zwischen heteronormativ und zwangsheterosexuell	
45	Das deutsche Guantanamo: Prostitution und christliche Sittenwächter	
46	Ohne Sattel im Feindrechtsstaat: Barebacking ist nicht das AIDS-Problem	
47	Mach mir das Mahnmal: Cruising Areas homosexuellen Gedenkens	
48	From Brussels with Love: Sexualstrafrecht in Europa-Blau	
49	Kein Virus ohne Moral: Die Rückkehr des §175 als Gesundheits-Trojaner	
50	Fromme Tänze: Wie wird der Sex in 30 Jahren?	
51	Habibi heißt Liebster: Kleine Deutschstunde für Antirassisten	
52	Im Reich der Großen Göttin: Eso-Feminismus und schwules Tantra	
53	Vorsicht, Schweinezählung! Kein Sexualdatenschutz für Homo-Ehen	
54	3 Engel für Charlie: Kreationisten gegen Darwin	
55	Bes. Kennz.: Frauenkleidung. Damendarsteller – bewundert und verfolgt	
56	Peking von hinten: Urbane Homosexualitäten im Reich der Mitte	
57	Trans-Formation: Schwule Muslime im Web, Frauenbilder im Iran	
58	Ohne Gummi-Paragraph: Zehn Jahre Barebacker als Feindbild	
59	Will so bleiben, wie ich bin: Körper und Sex im staatlichen Zugriff	
60	Hirschfeld nach Noten: Franz Schrekers Opern und der antisemitische Wahn	
61	Die Domina des Internets: Ursula von der Leyen und die Lust an der Zensur	

LagerRäumAktion

Noch bis Ende 2009: 35 Hefte für 50 Euro inkl. Porto, sonst

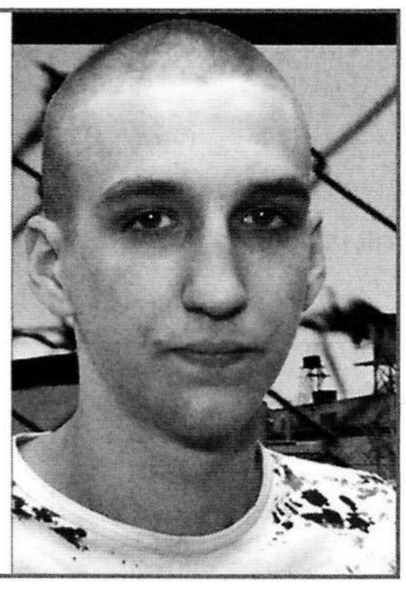
1 Heft: 2,50 Euro, **3 Hefte:** 6,50 Euro, **ab 4 Heften:** 2,00 Euro je Heft zzgl. 0,85 (Ausland: 3,00) Euro Porto je maximal 4 Hefte. Gigi, PF 080208, 10002 Berlin; redaktion@gigi-online.de. Betrag in bar bzw. Briefmarken senden oder überweisen auf das Konto Nr. 5710428010, Berliner Volksbank, BLZ 10090000.

Vertriebspunkte: **Berlin** Prinz Eisenherz Buchladen, Lietzenburger Str. 9A, 10789 Berlin; Buchladen Schwarze Risse, Gneisenaustr. 2, 10961 Berlin | **Bochum** Uni-Büchertisch „Der Notstand", Universitätsstr. 150, 44780 Bochum | **Bonn** Buchladen Le Sabot, Breite Str. 76, 53111 Bonn | **Bremen** Infoladen Bremen, St.-Pauli-Str. 10-12, 28203 Bremen | **Dresden** Buchladen und Lesecafé König Kurt, Rudolf-Leonhard-Str. 39, 01097 Dresden | **Duisburg** Referat für Schwule, Bisexuelle und Lesben im AStA der Uni-GH, Lotharstr. 63, 47048 Duisburg | **Frankfurt am Main** Karl-Marx-Buchhandlung, Jordanstr. 11, 60486 Frankfurt a.M. | **Freiburg** Digidata, Kreuzstr. 4, 79106 Freiburg; Infoladen Freiburg/KTS, Baslerstr. 103, 79100 Freiburg; Jos Fritz Buchladen & Café, Wilhelmstr. 15, 79098 Freiburg; Rosa Hilfe e.V., Eschholzstr. 19, 79106 Freiburg | **Göttingen** Buchladen Rote Straße, Nikolaikirchhof 7, 37073 Göttingen | **Hamburg** Buchladen Männerschwarm, Lange Reihe 102, 20099 Hamburg | **Heidelberg** Infoladen im Café Gegendruck, Fischergasse 2, Heidelberg | **Mannheim** Infoladen im JUZ, Käthe-Kollwitz-Str. 2-4, 68169 Mannheim | **München** Buchladen Max & Milian, Ickstattstr. 2, 80469 München | **Stuttgart** Buchladen Erlkönig, Nesenbachstr. 52, 70178 Stuttgart; Infoladen Stuttgart, Benckendorffstr. 4, 70199 Stuttgart | **Wien** Buchhandlung Löwenherz, Berggasse 8, 1090 Wien

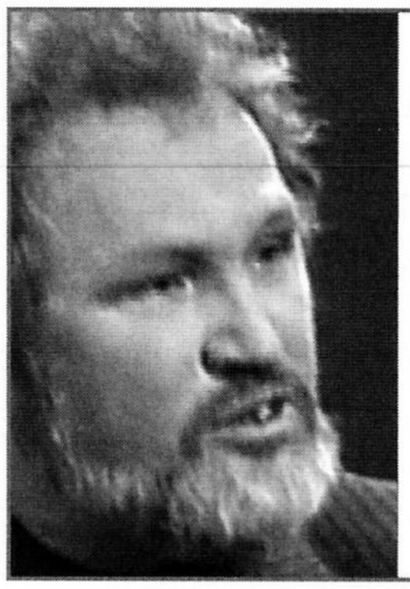
Highlights

Wer auf unserem vorhergehenden Hefttitel Familienministerin Ursula von der Leyen (CDU) gesehen hat, mag vermuten, *Gigi* habe vor der anstehenden Bundestagswahl den Parteienproporz wahren wollen und darum Ministerin Brigitte Zypries (SPD) aufs Cover gehievt. Das ist falsch, ganz falsch! Auch wenn sie üblicherweise die gleiche Kette trägt: Es handelt sich NICHT um die Bundesjustizministerin (Jahrgang 1953), sondern um die stets korrekte Frau Elster aus Berlin-Adlershof (Jahrgang 1957). Für das Shooting dankt die Redaktion ihr und Gerald Hintze.

12



Das Foto ziert ein Buch „Marco W.: Meine 247 Tage im türkischen Knast". Daß die BRD mutmaßliche „Kinderschänder" nach kaum milderen Gesetzen verfolgt als die Türkei, und zwar am liebsten minderjährige Jungen, ermittelte **Sebastian Anders**

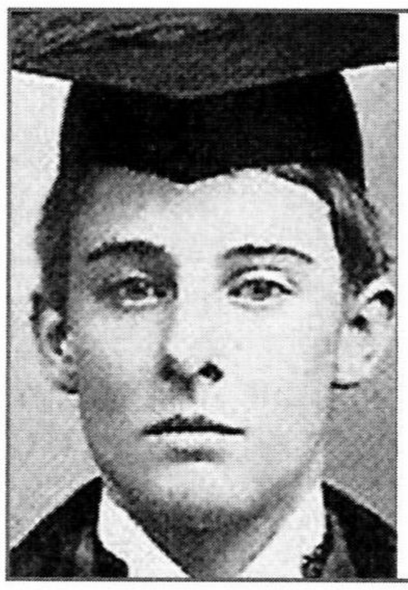


20

Heute grotesker als Klaus-Müller-Reimanns Mimik wirkt, daß Günther Jauch zur *sternTV*-Nummer „Kindesmißbrauch" im Jahr 2000 ausgerechnet einen Experten von Terres des hommes einlud: Teil vier der Fernsehchronik von **Guido Keller**

30

Am 7. August 1939 wurde in Berlin die lesbische Satirikerin Anne Köpfer geboren. Ihres 70. Geburtstages gedenkt *Gigi* mit einer in der jungen DDR angesiedelten, stark autobiographischen Episode. Als ihr Ghostwirter fungierte **Eike Stedefeldt**



36

Vor 115 Jahren veröffentlichte der 24jährige Alfred Douglas in Oxfords Studentenzeitung *The Cameleon* ein Gedicht, das zur sozialgeschichtlichen Institution wurde. An den Coup des Lords und ein Stück Sprachkunst erinnert **Sebastian Bubner**

Fotos: Wikipedia, Archiv Anne K'pfer, Gigi-Screenshot, Hamburger Kinderbuch Verlag (Ausschnitt Buchcover)

Editorial

Crash 68! 3
Die „68er" traten die sexuelle Revolution los? Das trifft nicht mal auf die BRD zu, und die DDR war längst weiter. Von Dirk Ruder

Schwerpunkt

Kultursodomiten und lebende Tamagochis 6
Überlegungen zum Haustier als treuem Partner und Sexersatz in neoliberalen Zeiten, angestellt von Florian Mildenberger

Mal sehen, ob mit Frauchen was läuft 8
Zoophile sehen sich heute nicht mehr als Träger einer sexuellen Persönlichkeitsstörung – und organisieren sich. Von Michael Kiok

Politik & Kultur

ZensUrsula 10
Über hunderttausend Unterschriften halfen nicht gegen das „Zugangserschwerungsgesetz" (ZugErschwG). Von Martin Lentzen

Geliebter Kinderschänder 12
Die Strafverfolgung „sexuellen Kindesmißbrauchs" verschob sich drastisch zu Minderjährigen hin. Ein Report von Sebastian Anders

Kein Sex mit Bruno 18
Die Wissenschaftstheorie des Philosophen Bruno Latour und ihre sexualpolitischen Implikationen erläutert Florian Mildenberger

Volksempfängerinnen 20
Ein Reader mit den Vorträgen der Berliner Tagung „Nationalsozialismus und Geschlecht" wird vorgestellt von Karsten Bujara

Fernseh-Mißbrauch (4): Fortsetzung folgt 22
Seit zwanzig Jahren analysiert er Fernsehbeiträge zur sexuellen Gewalt an Kindern und zur Kinderprostitution: Guido Keller

Keusch in Lviv 25
Eine Konferenz diskutierte sexuelle Verhältnisse im Osten der früheren k.u.k. Monarchie. Dabei war Florian Mildenberger

Trauliches am Aasee 26
Das Münsteraner „standFest" war gestern, jetzt gibt's auch dort den Christopher Steet Day. Gedanken dazu von Michael Heß

Errol Flynn hat nie geweint 30
An die lesbische Satirikerin Anne Köpfer erinnert anläßlich ihres 70. Geburtstags eine Episode, festgehalten von Eike Stedefeldt

Hormones changed my life 32
Zu Sexualität- und Gender-Themen boten die 55. Internationalen Kurzfilmtage Oberhausen weniger als sonst, meint Dirk Ruder

Frauenhelden, Phaserwaffen 34
Einen Konzertabend voller Sex & Crime von Star Wars bis Don Giovanni erlebte in der Düsseldorfer Tonhalle Dirk Ruder

Posen & Dosen 35
Eine Sonderschau mit Modeentwürfen der „Goldenen Zwanziger" für Gutbetuchte in Unisex sah in Berlin Florian Mildenberger

Zweimal Liebe im Geschlechterkostüm 36
Vor 115 Jahren erschien Alfred Douglas' Gedicht „Two Loves". Ein Aufsatz über den Coup des Lords von Sebastian Bubner

Standard & Latein

kurz & klein 16
Impressum 26
kleinholz 28

Kultursodomiten und lebende Tamagochis

Im Zeitalter der Industrialisierung waren es Maschinen in der Hand scheinbar unbedarfter Damen, die Männern schlaflose Nächte bereiteten. So warnten preußische Ärzte um 1900 vor dem Fahrrad, da das Radeln über Kopfsteinpflaster ständige Masturbation wäre und Frauen den Verstand rauben würde. Heute hingegen, im Zeitalter digitaler und realer Vibratoren, von Single-Dasein und des Wunsches nach einem treuen Partner, der nicht widerspricht, sind allerlei Sex- und Genderpersonen an anderen Vergnügungen interessiert. Einige Überlegungen zur Kultursodomie von

FLORIAN MILDENBERGER

Seit der Sexualforscher Volkmar Sigusch im Jahre 2005 den Begriff der „Kultursodomie" prägte, kann man im Internet manche Diskussion verfolgen, in der Küchenpsychologie und Ratlosigkeit von Eltern, Ex-Partnern oder Therapeuten ein seltsames Bündnis eingehen[1]. Sigusch hatte auf der Suche nach Bezeichnungen für neue oder nun besonders klar hervortretende sexuelle Verhaltensweisen das bisweilen allzu vertraute Verhältnis von Herrchen und Frauchen zum Haustier untersucht. Es gibt ja spezielle Laufbänder für übergewichtige Köter, und Tierfriedhöfe sind meist besser gepflegt als Gottesakker für humanes Restmaterial. In den USA wird seit einiger Zeit die Möglichkeit angeboten, nicht nur sich selbst, sondern auch dem Vierbeiner Botox oder andere schönheitschirurgische Operationen angedeihen zu lassen. Dazu kommen noch die Veganer, die von sich behaupten, genau zu wissen, was ein Tier wolle und wie es fühle. Um es auf gar keinen Fall zu verletzen, lehnen sie alle tierischen Produkte ab und geben damit zugleich zu erkennen, daß sie unfähig sind, Gaben oder Liebesbeweise entgegenzunehmen. Veganer sind sozusagen die Anti-Kultursodomiten, denn sie ziehen sich in den selbstgewählten Elfenbeinturm zurück und behaupten zugleich, die Welt zu kennen.

Aber wer ist nun ein Kultursodomit? Der Familienvater, der den Goldhamster des Sohnes streichelt und den Dackel der Ehefrau gassi führt wohl eher nicht. Ganz anders aber ist die Situation bei den alleinstehenden Herrschaften (gerne eigengeschlechtsorientiert) oder Heranwachsenden. Die „Deutsche Reiterliche Vereinigung" ließ 1998 überprüfen, warum vor allem junge Mädchen und weniger Knaben sich für den Reitsport begeisterten. Der Psychologe Harald Euler kam zu dem Schluß, das Pferd erfülle die Aufgabe eines real lebenden Tamagochi, das permanente Pflege und Zuneigung benötige und sich auf seine Weise dankbar erweise. Bei Knaben sei dieser Wunsch nicht derart ausgeprägt, sie reflektierten eher – man ahnt es – auf Mädchen. An Pferden können pubertierende Mädchen sich austoben, sie putzen, schmücken, ganz wie sich selbst[2]. – Und dann auf Ponyhöfen von den Eltern oder nervigen männlichen Altersgenossen ganz ungestört mit dem Partner unter den gespreizten Beinen romantische Sonnenuntergänge genießen. Die Beckenbodenmuskulatur wird dabei auch noch trainiert, manch preußischer Arzt in seinem Grab mag schon wieder ans Fahrradfahren denken. Allerdings nur der und keiner der heutigen Beobachter des Treibens. Selbstverständlich haben Ponyhöfe noch eine andere Bedeutung, hier kommen sich nicht nur Pferde und pubertierende Mädchen aus gutem Hause näher, sondern auch die Damen in spe untereinander und natürlich diese mit der unkomplizierten männlichen Landjugend. Ganz anders sieht die Sache bei gesetzteren Herren und Damen aus, deren biologische Uhr respektive Sex-Appeal-Wecker schon bedrohlich tickt. Nicht nur bei *Gayromeo*, auch in der heterosexuellen Welt sind die Singles auf den Hund gekommen. Bei Paaren im sich seit Jahren wiederholenden „verflixten 7. Jahr" dient das Haustier als Blitzableiter und Ersatzpartner.

Soll man sich den Verhältnissen – wie Sigusch – über die „Dingpsychologie" à la Horkheimer/Adorno annähern[3]? Sich damit trösten, daß auch Sigmund Freud der Liebe einen animalischen Faktor zugebilligt hatte[4]? Oder macht die Zoophilie als Kultursodomie nur gerade den Weg durch, den die fälschlich so genannte Onanie schon hinter sich gebracht hat? Noch vor 70 Jahren wurden Menschen, die sich lustvoll selbst befriedigten anstatt sich mühevoll einen Sexpartner zu suchen, für latent hysterisch, suizidgefährdet oder narzißtisch gehalten. Heute hingegen gilt es beinahe als akzeptiert, Sex nur mit dem Menschen zu haben, von dem man annehmen möchte, daß er einen wirklich liebt: man selbst. Selten wird der Onanist enttäuscht, und wenn doch, so weiß er genau, wer schuld ist. Aber nicht jeder ist zum Held des eigenen Samenstaus geboren.

Die Beziehung zu einem Tier hingegen kann helfen, Einsamkeit zu überwinden. Sind doch niedliche Hunde wie kleine Kinder. Und besser noch: werden nie erwachsen, kommen nicht in die Pubertät und der Besitzer sorgt sich um deren Gesundheit[5]. Manchmal ist der Hund nervig, man kann ihn nicht einfach in den Urlaub mitnehmen und er ist neuen Menschen in der Umgebung des Herrchens eher zurückhaltend gesinnt. Er ist sozusagen die vierbeinige Version des eigenen Alter Ego. Das ganze Unterdrückte im eigenen „Ich" bricht an dem Haustier heraus, egal ob Hund, Katze oder Pferd. Wenn sich dann das Tier nicht einfach dem Willen des Herrchens beugt, ist das häufig eher den inneren Kämpfen des Menschen geschuldet als dem tierischen „Charakter". Aber im Gegensatz zu einem zweibeinigen Partner muß man sich gegenüber dem Tier nicht rechtfertigen. Es gibt ein Leckerli und alle sind wieder glücklich.

Das Tier ist also mehr als ein Fetisch, aber weniger als ein Zweibeiner. Sex gibt es nicht, er wird sozusagen gelebt, ohne daß er stattfindet, auf jeden Fall nicht sublimiert. Sublimierung würde bedeuten, daß man etwas verdrängt. Doch bei der Kultursodomie wird Lust ausgelebt, Liebe gegeben und werden

Glücksgefühle erzeugt. Der Hundebesitzer sieht zu, wenn sein Wauwau im Park anbandelt und sich sexuell verausgabt, er wird zum Voyeur und spritzt im Geiste mit ab. Oder das Haustier wird sterilisiert oder kastriert, gerne bei Katzen. In der esoterischen Literatur sind diese Tiere sowieso die besten Begleiter der alleinstehenden Dame zwischen Tarotkarte und Sex mit der besten Ex-Freundin. Fühlt sich la femme hinterher schlecht, ist die allwissende Dame im Fell und auf leisen Pfoten ohne Geschlechtsorgane noch anschmiegsamer, wird nicht alle paar Wochen rollig, sondern ist immer handzahm. Daß irgendwann sie den Tagesablauf diktiert und nicht mehr ihr Mensch, wird sogar als schön empfunden. Was man sich von einem Mann oder einer Frau niemals gefallen lassen würde, etwa das Frühstück mit Streichelstunde im Morgengrauen, wird beim Haustier klaglos hingenommen und der bisweilen erstaunten Umwelt auch noch als Eigeninitiative verkauft. Ist es die Rache des Tiers für die Kastration, daß der Mensch im Zusammenleben zum Personal mutiert? Oder wäre das gar zu anthropomorphistisch gedacht?

Daß Tiere und Menschen keinen gemeinsamen Nachwuchs zeugen können, hatte zuletzt in den 1920er Jahren der sowjetische Eugeniker Ivanov feststellen müssen, als er auf der Suche nach dem perfekt zu drillenden Proletarier an der Paarung von Menschenaffen und Mensch scheiterte[6]. Vielleicht ist das der Grund, warum die Kultursodomie so wenig als störend empfunden wird. Es entstehen keine Folgekosten – die perfekte Beziehung, kulturell überhöht und gesellschaftlich anerkannt.

Ganz anders sieht es aus, wenn aus der platonischen Beziehung mit gelegentlichem Mitonanieren realer Sex wird. Wie sieht es rechtlich aus, wenn ein Mensch sich von einem Tier vergewaltigen läßt und dabei verletzt wird? Soll dann der Stier in Sicherungsverwahrung genommen werden? Oder ist der Mensch als angenommene Krone der Schöpfung immer der Täter, weil ja er sich an Schutzbefohlenen oder unmündigen Subjekten vergangen hat? Sind Tiere vor Gericht Kindern gleichgestellt? Was folgt daraus für den Kultursodomiten, der zum Zoophilen geworden ist? Fühlt sich ein Tier glücklich, wenn es im Hintern oder auch in der Genitalzone etwas anderes spürt als einen direkten Artgenossen (daß Menschen auch nur Säugetiere sind, lassen wir mal kurz beiseite)? Wenn es abspritzt, so die einfache Logik, ist alles o.k., oder? Aber auch der heterosexuelle Stricher spritzt in den schwulen Arsch ab, wenn er dafür bezahlt wird. Doch so weit kommt es beim Kultursodomiten eher selten. Den meisten dürfte die Vorstellung, Geschlechtsverkehr mit ihrem Liebsten zu haben, geradezu abstoßend erscheinen. Nein, das sei doch nicht das Ziel der Beziehung, dem Hund etwas anderes reinzustecken als ein Wiener Würstchen. Die sexuelle Aufladung der Mensch-Tier-Bindung wird gar nicht wahrgenommen oder gekonnt verdrängt. Das macht die Kultursodomiten so sympathisch für die mindestens ebenso planlose Mitwelt und interessant für den Forscher. Zugleich offenbart sich, weshalb Kultursodomiten gar kein Bedürfnis verspüren, sich einem Sexologen anzuvertrauen. Sie leben glücklich innerhalb gesellschaftlich akzeptierter Konventionen, und falls sie doch mal die Konversion zum Zoophilen vollziehen und beim Sex mit dem Partner ertappt werden, erfahren sie eine Behandlung wie ein „Conträrsexualer" um 1890. Warum also reden? Sie sind ja weder krank noch gefährlich noch fühlen sie sich schlecht. Daß ihr Lebensstil ein besonderes kulturelles Phänomen darstellen könnte, kommt ihnen nicht in den Sinn, erscheint ihnen vielleicht sogar absurd. Sollte etwa der verwitwete Spießer mit Rauhaardackel zur selben Gruppe zählen wie die blondierte Tucke Ende 40 mit Pekinese oder die gesetzte Arztgattin ohne Sex in der Ehe mit dem Sattel zwischen Klitoris und Pferderücken? Man reflektiert nie über etwas, das völlig normal erscheint. Oder privat. Da gehen die Kultursodomiten lieber mit dem besten Freund in den Park, um zu apportieren. – Recht haben sie. Ob sich mancher Hund denkt, der alte Sack könnte mal schneller das Stöckchen holen oder das Futter wechseln? Er sagt es aber nicht. Ist Kultursodomie also doch nur das versteckte Ausleben oder die Autosuggestion von Macht und Beherrschung, die man gegenüber dem menschlichen Partner nicht ausleben kann?

Schließlich ist die Rede von einem „Es". Kein „Er", keine „Sie", nur ein Tier. Eine Sache. So aber sieht es höchstens der Außenstehende. Ist die Beziehung zwischen Mensch und domestiziertem Tier die letzte Bastion des Sexismus? Oder ist es ein Rückzugsgebiet, ein Refugium abseits der überschnellen Welt, ein Zurück in die Zeit, als der Mensch nur ein Tier unter vielen war? Ist die perfekte Liebe nicht dadurch gegeben, selbst zum Tier zu werden? Und die Erde ist ein „Planet der Affen"? – Schöner Film übrigens: Kultursodomie mal andersrum.

Foto: Gerald Hintze

Quellen

[1] Volkmar Sigusch: Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion, Frankfurt/M.: Campus 2005, 56-65.

[2] Siehe vor allem die umfangreiche Studie Helga Adolph/Hans A. Euler: Warum Mädchen und Frauen reiten – eine empirische Untersuchung, Kassel: Verlag der Gesamthochschul-Bibliothek 1994.

[3] Volkmar Sigusch: Neosexualitäten, 64.

[4] Sigmund Freud: Über die allgemeine Erniedrigung des Liebeslebens (1912). In: Sigmund Freud. Gesammelte Werke, Bd. VIII, Frankfurt/M.: S. Fischer 1999, 78-91, 90.

[5] Georg Etschelt: Nie mehr ohne. In: Rinaldo Hopf/Axel Schock (Hg.): Mein schwules Auge 4, Tübingen: Konkursbuch 2007, 62-68.

[6] Kyrill Rossijanov: Gefährliche Beziehungen. Experimentelle Biologie und ihre Protektoren. In: Dietrich Beyrau (Hg.): Im Dschungel der Macht. Intelektuelle Professionen unter Hitler und Stalin, Göttingen: Vandenhoeck&Rupprecht 2000, 340-359, 346.

Mal sehen, ob mit Frauchen was läuft

Den Terminus „Zoophilie" als Bezeichnung für eine erotisch-sexuelle Vorliebe verwendete erstmals 1896 der Wiener Psychiater Richard von Krafft-Ebing in seiner *Psychopathia sexualis*. Über ein Jahrhundert später sehen sich zoophile Menschen indes nicht mehr als Träger einer seelischen Krankheit oder sexuellen Störung. Nicht zuletzt das Internet hat es ihnen ermöglicht, Gleichgesinnte zu finden, sich untereinander auszutauschen und sich letztlich selbst zu definieren. Über die Emanzipation der Zoophilie von der Medizin und die Genese der Zoophilen als Gruppe ein Beitrag von MICHAEL KIOK

Sofern jemand überhaupt den Begriff Zoophilie kennt, verbindet er damit vor allem sexuelle Kontakte zwischen Mensch und Tier. Der unspezifische und vor allem international mißverständliche Begriff Sodomie wird in der Wissenschaft und mittlerweile auch in der Umgangssprache derer, die sich außerhalb der Wissenschaft mit diesem Phänomen befassen, nicht mehr benutzt.

Bis vor rund 15 Jahren, mit Beginn also der Selbstfindung der Zoophilen als Gruppe, gab es einen Nebel unterschiedlicher Begriffe mit nur von Einzelwissenschaftlern zugewiesener Bedeutung[1]. Dieser Umstand bot die Gelegenheit, einen Begriff für jene Tierfreunde zu kreieren, die ihre Tiere lieben, in ihnen möglichst das sehen, was sie sind: erwachsene Mitglieder einer anderen Spezies, für die Sex in aller Regel nicht die maßlose Wichtigkeit hat wie in unserer menschlichen/westlichen Gesellschaft und nichtsdestotrotz eigenen, oft ziemlich strikten Regeln folgt. Und die dann (nicht zwingend) auch Sex mit Tieren haben. Oder die Tiere mit ihnen.

Als zoophiler Mensch ist man ein Wanderer zwischen den „Kulturen", versucht die Regeln der Tiere zu verstehen und einen Weg zu finden, sich in deren Kommunikationswege einzuklinken – trotz fundamental anderer Erfahrungswelten. Und zwar möglichst ohne sich zu verlieren; es genügt, wenn man sieht, welcher Hund wo und wie hinpinkelt, um zu erkennen, wo die Reviergrenze ist. Man muß nicht selber schnüffeln. Jedoch die Tiere kommen auch entgegen; auch sie beobachten die Menschen. Irgendwann kommen auch zarte Anfragen, ob der vertraute Mensch vielleicht auch zum Sex zu gebrauchen ist. Die meisten Menschen, falls sie es überhaupt bemerken, reagieren nicht darauf oder reagieren ablehnend. Und sei es unterbewußt, aber das Tier begreift, daß da nichts läuft und unterläßt fürderhin die Avancen.

Zoophilie in dieser Definition ist eine Erfindung des Internets. Im Internet gibt es Newsgroups, in denen man sich zu jedem nur erdenklichen Thema austauschen kann. Weltweit ohne großen Zeitverlust und unter Pseudonym. Ein Scherzbold erfand einst die newsgroup *alt.sex.bestiality* („bestiality" ist das englische Wort für Sex mit Tieren). Ursprünglich als Witz gedacht, tauchten in dieser Newsgroup plötzlich Teilnehmer auf, die tatsächlich Sex mit Tieren gehabt hatten und diese Newsgroup zum Gedankenaustausch benutzten. Da sexuelle Kontakte zwischen Mensch und Tier in den westlichen Gesellschaften stark tabuisiert sind oder unter Strafe stehen, war der Angstpegel hoch. Eine technische Möglichkeit, den Absender tatsächlich zu anonymisieren, bot der Server *anon.penet.fi* von Julf Helsingius in Finnland. Er leistete eine unschätzbare Hilfe für viele verfolgte Gruppen, wurde Ende der 1990er aber von den Scientologen gestoppt.

Auch ohne persönlichen Kontakt bilden sich durch das geschriebene Wort schnell Beziehungen zwischen den Menschen. So auch unter den Zoophilen. Es kristallisierten sich sehr schnell drei Gruppen heraus, die sich in ihrem Verhältnis zum Tier unterscheiden:

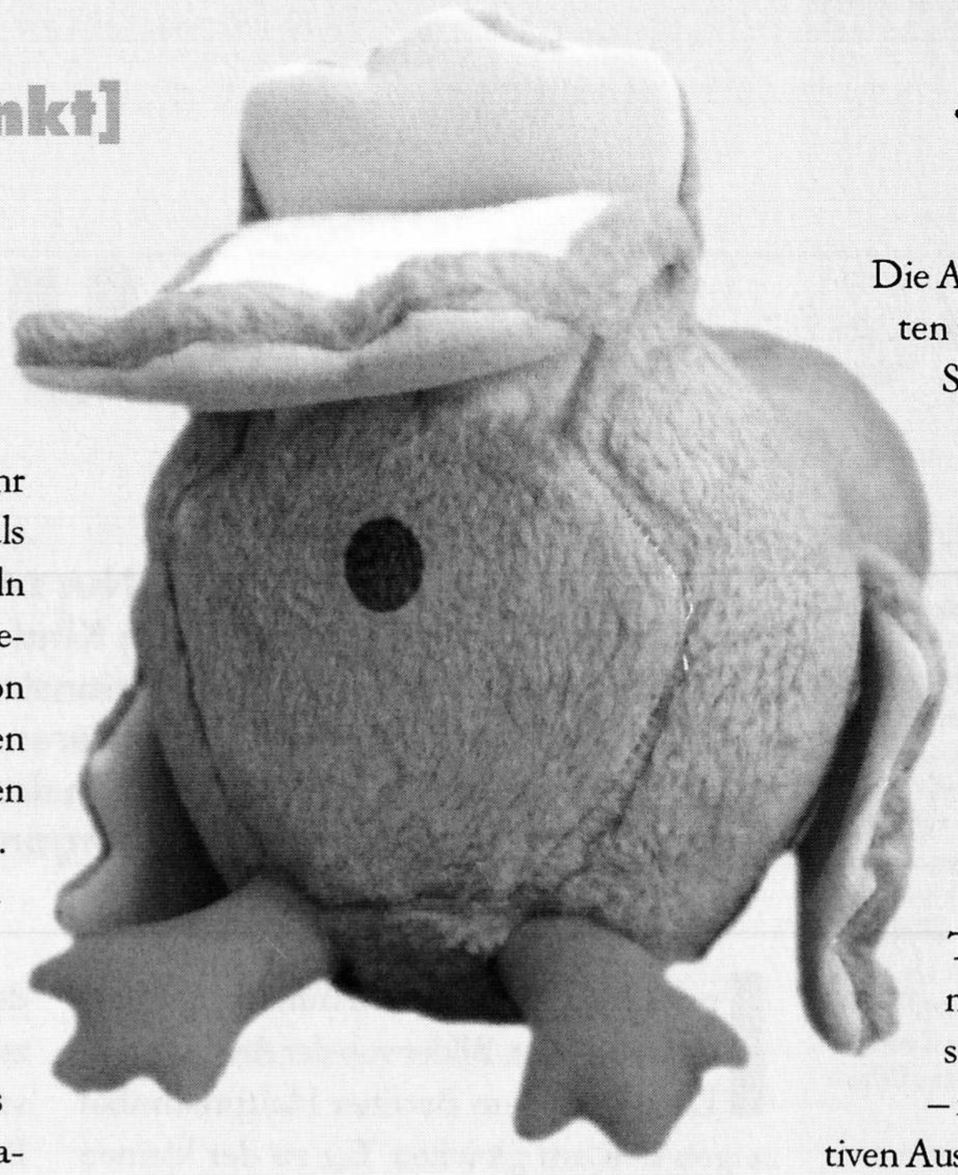
Zum einen die *Zoophilen* (wie beschrieben), zum anderen *Bestialists* oder *Beasties*, bei denen der Sex im Vordergrund steht, die den Tieren dabei nicht schaden, bei denen die tiefe emotionale Bindung zum Tier jedoch fehlt, sowie zum dritten die *Zoosadisten*, die Tieren absichtlich schaden. Den Begriff „Zoosadisten" finde ich unglücklich, denn sexualisierte Gewalt ist in erster Linie Gewalt, er hat sich aber leider durchgesetzt.) Zoosadisten werden von Zoophilen und Beasties abgelehnt, darüber besteht Konsens; die Übergänge zwischen Zoophil und Beastie sind hingegen fließend und auch heute noch Anlaß zu hitzigen Diskussionen beziehungsweise Schlammschlachten. Überspitzt gesagt: Zoophile blicken auf Beasties verständnisarm herab, Beasties halten Zoos für zickig.

Es ging auch ins andere Extrem: In den USA gab es eine zeitlang die Gruppe der „Real World Zoos", die allen Ernstes definieren wollten, wie viele Worte man höchstens am Tag mit Menschen wechseln darf, um noch als Zoo zu gelten.

Der Gesellschaft sind solche feinen Unterschiede egal, jeder Vorfall weltweit, bei dem ein Tier verletzt wird – bei uns der oder die sogenannten Pferderipper, in der Türkei vor einigen Jahren ein Einbruch in ein Tierheim mit vergewaltigten und abgeschlachteten Hunden – bleibt im Gedächtnis der fanatischen Tierschützer (meist weiblich) haften und prägt das öf-

fentliche Bild der ganzen sexuellen Orientierung. Noch dazu sind fast alle im Netz auftretenden Zoos männlich, (es gibt vermutlich fast genauso viele weibliche Zoos, aber die halten den Mund), und man kann sehr schön als weiblicher Tierschützer die Tiere als Kinder mißverstehen und sie mit allen Mitteln des Pflegetriebes eines Säugetierweibchens gegen diese männlichen Ungeheuer mit ihrer von Natur aus gewalttätigen und übermächtigen Sexualität beschützen wollen[2]. Spekulationen über die wirkliche Motivation sind erlaubt[3]. Und die betreffenden Damen sind dabei ja auch keineswegs zimperlich[4].

Auch die Wissenschaft der vergangenen Jahrhunderte beschreibt „Sodomisten" als geistig abnorm: retardiert, schwachsinnig, als Mörder oder Säufer im fortgeschrittenen Stadium usw. Das methodische Problem bei all diesen sicher zutreffenden Untersuchungen: Für die Forscher waren nur Insassen von Zuchthäusern oder Nervenheilanstalten verfügbar. Wer die sozialen Fähigkeiten von Rothaarigen erforschen will und nur die im Knast und im Irrenhaus untersucht, braucht sich über das Ergebnis nicht zu wundern. Hier bot ebenfalls das Internet erstmals neue Möglichkeiten. Ende der 1990er Jahre schrieb Hani Miletski ihre Doktorarbeit in Psychologie über die Zoophilen[5]. Sie besuchte die entsprechenden Webseiten, nahm Kontakt zur damals schon existierenden zoophilen Internet-Community auf, erwarb sich Vertrauen, und: Die Probanden rannten ihr die Türe ein. Sie hat dann weltweit rund 90 Freiwillige mittels Fragebögen befragt (den Fragebogen auszufüllen hat bei mir dreieinhalb Stunden gedauert) und konnte ihre Fragestellung „Ist Zoophilie eine sexuelle Orientierung nach der geltenden Definition" (bei allen wissenschaftsüblichen Vorbehalten) mit ja beantworten[6]. Hani Miletski wurde im Verlauf und nach Veröffentlichung ihrer Arbeit von ihren Kollegen kräftig angefeindet. Aufbauend auf diese Arbeit untersuchte Andrea Beetz in ihrer Dissertation, ob sich Zoophile abgesehen von ihrer sexuellen Orientierung vom Bevölkerungsdurchschnitt unterscheiden[7]. Sie verwendete Standardfragebögen zur Persönlichkeitsanalyse und führte persönliche Interviews. Ihr Ergebnis: Im Prinzip nein, abgesehen von einem leicht verminderten Drang zu Dominanz. Allerdings gebe es vermehrt gesellschaftlich induzierte Sekundärschäden wie Depressionen. Was mit meiner Erfahrung übereinstimmt: Zoophile litten lange Zeit unter der Vereinzelung. Man fühlte sich als der einzige Irre auf der Welt, verabscheuenswert, anders, ungeliebt, verfolgt. Im Nachhinein hörte man häufig von Selbstmordfällen, selbst als es schon Kontakte über das Internet gab. Es folgten noch weitere Untersuchungen von William und Weinberg[8], Dittert und Soyka[9].



Fotos: Gerald Hintze

Geschichtlicher Abriß

Sexuelle Kontakte zwischen verschiedenen Tierarten gibt es ab und zu. Seltener in freier Wildbahn, aber wenn die Tiere vergesellschaftet werden, schon[10]. In Gesellschaften der Jäger und Sammler war das Tier lebenswichtig; ob es da sexuelle Kontakte gab, ist mir nicht bekannt. Sexuelle Kontakte zwischen Menschen und Tieren gibt es zumindest seit der Bronzezeit um 1500 v. Chr., wie man an Felszeichnungen aus dieser Zeit sehen kann. In Mythologie und Kunst waren sie immer ein Thema, man denke nur an Leda und den Schwan, Pasiphae und den Stier[11], auch im Alltagsleben, wie man an Wandbildern in Pompeji sehen können soll. In Rom existierten Bordelle, in denen Tiere zur Verfügung gestellt wurden[12].

Im Alten Testament sah man das weniger locker[13]: Der Mensch ist von Gott als Herrscher über die Schöpfung eingesetzt, das Tier also weniger wert. Eine praktische Einstellung; wer hängt schon sein Herz an einen Sozial- und Sexualpartner, wenn er ihn irgendwann schlachten muß, um über den Winter zu kommen? Jeder neuen Generation wird dieser Grundpfeiler unserer Kultur mitgegeben. Die Zoophilen sägen allerdings daran ... Übrigens kann man aufbauend auf dieser Grundhaltung sehr praktisch Machtmißbrauch rechtfertigen: Wen man gerade unterdrücken will, den definiert man gerne als nicht- oder untermenschlich: als Neger[14], als Indianer[15], als Juden bei den Nazis ... Oder der Vermieter zu einer meiner ehemaligen Kolleginnen: „I stich di ab, du fette Sau!"

Es gibt zum Glück in Philosophie und Wissenschaft, aber auch bei uns, Gegenbewegungen. Stichworte: Speziismus (Wikipedia) und the great ape project[16]. Wann ist aus dem Tier ein Mensch geworden? Neandertaler? Cro-Magnon-Menschen? Tiere stehen heute wenigstens als Mitgeschöpfe im Grundgesetz, was immer das auch konkret bringen soll; es muß im Einzelfall durchgeklagt werden.

Die Auswirkungen dieser religiös bedingten Grundhaltung zeigten sich auch im Strafrecht. Seit der Reichsgründung 1870 war „Unzucht mit Tieren" strafbewehrt. Das blieb so bis 1969, als die Strafrechtsreform einen Prinzipienwechsel ins bundesdeutsche Strafrecht brachte. Es sollte nicht mehr nach moralischen, sondern nach sachlichen Kriterien entschieden werden. §175b entfiel. Es blieben das Tierschutzgesetz (zu Recht) und das Verbot der Verbreitung von Tierpornographie (§184 StGB). Sex mit Tieren ist also seit 1969 nicht mehr strafbar, das soziale Stigma jedoch blieb – mit all den oben beschriebenen negativen Auswirkungen.

Jemand besaß den Mut und tat etwas dagegen. Er gründete die einzige mir bekannte Organisation außerhalb des Internets in Deutschland: Die Interessengemeinschaft Zoophiler Menschen (IZM) brachte wohl ab Ende der 80er Jahre bis ca. 2002 in einem Rundbrief Informationen zum Thema und verschlüsselte Kontaktanzeigen, bei denen auch die Reaktionen über eine Zentrale liefen. So konnten Zoophile über eine mehr oder weniger neutrale Stelle in Kontakt miteinander treten, was sicher einige dazu bewogen hat, das extreme Angst- und Mißtrauensniveau zu überwinden. Manche jener Freundschaften bestehen noch heute. Alles war sehr konspirativ, aus heutiger Sicht reichlich unnötig, aber dazwischen liegen fünfzehn bis zwanzig Jahre Entwicklung. Von einigen Ausnahmen abgesehen muß man als Zoophiler nicht mehr um Leib und Leben seiner selbst und seiner Tiere fürchten, die soziale Ächtung kann aber auch heute noch erfolgen. Von daher sind die meisten Zoos (wenn sie die erste Euphorie nach dem Entdecken anderer Zoos überstanden haben und nicht mehr gleich die Welt missionieren wollen) immer noch eher zurückhaltend, wenn auch nicht mehr so paranoid wie zu Anfang.

Es bleibt eine sexuelle Orientierung, die sich ganz langsam nach innen und außen emanzipiert. Man wird selbstsicherer, es bilden sich landesweit Grüppchen, wenn überhaupt, dann allerdings nur lose durch einzelne gemeinsame Kontakte verbunden. Das Thema selbst bleibt in der öffentlichen Wahrnehmung zwiespältig. Man hat schon wahrgenommen, daß es uns gibt, Coming-Outs im engeren Kreis laufen oft unspektakulär ab, in lustigen Unterhaltungssendungen kommt das Thema öfter mal vor, sogar in der Werbung („Axe"). Ernsthaft gibt es in den öffentlichen Medien jedoch so gut wie nichts. Der Fama nach gibt es da eine Absprache. Was groß rauskommt ist sexualisierte Gewalt gegen Tiere. Da machen den Zoophilen die tatsächlich geistig Kranken ziemliche

Schwierigkeiten. Wie will man auch dagegenhalten, wenn sich niemand in die Öffentlichkeit traut?

Quellen, Anmerkungen

[1] http://rosenbauer.de/ha-zo.htm

[2] Mino Nagasawaa, Takefumi Kikusuia, Tatsushi Onakab and Mitsuaki Ohtaa: Dog's gaze at its owner increases owner's urinary oxytocin during social interaction. – The research was published in the latest edition of the journal *Hormones and Behaviour*. Akzeptiert 14. Dez. 2008, noch nicht gedruckt. Eine Kurzbeschreibung existiert unter: http://www.telegraph.co.uk/news/4241224/Owning-a-dog-is-a-similar-emotional-experience-to-having-children-claim-scientists.html
Hunden in die Augen zu sehen ist das gleiche emotionale und hormonelle Erlebnis wie Kinder zu haben. Kein Wunder, daß (meist mittelalte) TierschützerInnen Tiere fälschlicherweise mit Kindern gleichsetzen und wenn sie dann auch noch selbst sexualisierte Gewalt kennengelernt haben diese mit wirklich allen Mitteln glauben gegen Zoophile verteidigen zu müssen. Die können gar nicht anders. Dumm gelaufen für die Zoos. Und die Tiere.

[3] http://www.zoophil.de/Belahetze/ sowie http://www.zoophil.de/mki-wkw-Gaestebuch

[4] http://www.verschwiegenes-tierleid-online.de/

[5] Hani Miletski: Bestiality – Zoophilia: An exploratory study, Diss., The Institute for Advanced Study of Human Sexuality. San Francisco, CA, Oktober 1999. Als Buch bearbeitet und erwerbbar: Hani Miletski: Understanding Bestiality and Zoophilia, East-West Publishing, LLC, ISBN 0971691703, 2002

[6] Hani Miletski: Bestiality – Zoophilia: An exploratory study, Diss., The Institute for Advanced Study of Human Sexuality. San Francisco, CA, Oktober 1999, Seite 431. Als Buch bearbeitet und erwerbbar: Hani Miletski: Understanding Bestiality and Zoophilia, East-West Publishing, LLC, ISBN 0971691703, 2002, Seite 171

[7] Andrea Beetz: Love, Violence, and Sexuality in Relationships between Humans and Animals, Shaker Verlag Aachen, ISBN 3832200207

[8] Colin J. Williams and Martin S. Weinberg: Zoophilia in Men: a study of sexual interest in animals. In: Archives of sexual behavior, Vol. 32, No.6, Dec. 2003, pp. 523-535

[9] S. Dittert, O. Seidl und M. Soyka (2005): Zoophilie zwischen Pathologie und Normalität: Darstellung dreier Kasuistiken und einer Internetbefragung. In: Der Nervenarzt 61 (1), 61-67.

[10] http://zetapin.de/zoofaq/pro-cont.htm

[11] http://www.museumofbestialart.com/

[12] Josef Massen: Zoophilie, die sexuelle Liebe zu Tieren, Pinto Press Verlag Koeln, ISBN 3930387158 (vergriffen)

[13] 3. Buch Mose 20 Vers 15 http://www.way2god.org/de/bibel/3_mose/20/1/#hl

[14] Carroll, Charles: 'The Negro a beast' or 'In the image of God': the reasoner of the age, the revelator of the century; the bible as it is; the negro and his relation to the human family; the negro not the son of ham. – Verfasser/Urheber by Cha[rle]s Carroll. – Miami, Fla.: Mnemosyne Publ., 1969 (!!)

[15] http://de.wikipedia.org/wiki/Juan_Gin%C3%A9s_de_Sep%C3%BAlveda

[16] http://www.greatapeproject.org

Weitere Internetquellen

http://zoowiki.zetapin.de/index.php?title=Geschichte
Lange nicht mehr gepflegt, aber immer noch ein guter Einstieg: http://zetapin.de/zoofaq/zoo-faq.htm
www.zoophil.de
http://www.psychosoziale-gesundheit.net/psychiatrie/zoophilie.html

Weitere Bücher

Mark Matthews: Der Pferde-Mann. Norderstedt: Books on Demand, 2. Auflage, ISBN 3-8334-0864-2
Alfred C. Kinsey: Der Kinsey-Report. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main
Arne Hoffmann: Das Lexikon der Tabubrüche, Schwarzkopf & Schwarzkopf Verlag, Berlin, ISBN 3896025171
Midas Dekkers: Geliebtes Tier. Die Geschichte einer innigen Beziehung. btb Verlag, München, Dezember 2003, ISBN 3442731658
Birgit Schröder (Hg.): Verschwiegenes Tierleid – Sexueller Mißbrauch an Tieren. Schröder Verlag, Windhagen 2006, 328 Seiten, ISBN 3-00-017726-4
Martin Liechti (Hg.): Die Würde des Tieres. Harald Fischer Verlag, Erlangen 2002, ISBN 3-89131-406-X

ZensUrsula

Am 20. Juni kamen die Piraten. Nur zwei Tage, nachdem der Bundestag das Gesetz zur Bekämpfung von Kinderpornographie in Kommunikationsnetzen beschlossen hatte, demonstrierten Mitglieder der Piratenpartei und andere Netz-Initiativen in mehreren deutschen Städten gegen „Zensursula" und für ein vom Staat unzensiertes Internet – leider zu spät. Ein Rückblick auf die Ereignisse der vergangenen Wochen von MARTIN LENTZEN

In der Hauptstadt lief ein Bundestagsabgeordneter über. Bilder von der Anti-Ursula-Demo vor dem Berliner Hauptbahnhof zeigen den am gleichen Tag zu der kleinen Piratenpartei gewechselten langjährigen SPD-Abgeordneten Jörg Tauss in Siegespose die schwarze Piratenflagge schwenken. Noch als SPD-Abgeordneter hatte Tauss die im Juristenjargon „Zugangserschwerungsgesetz" (ZugErschwG) genannte Regelung bei deren Verabschiedung zwei Tage zuvor, am 18. Juni, im Parlament abgelehnt. Das ZugErschwG schaffe fragwürdige „Kompetenzen und Stellen" beim Bundeskriminalamt (BKA), es implementiere eine „Überwachungsstruktur" und hebe die Gewaltenteilung auf. Insbesondere kritisierte Tauss die im Internet inzwischen „Zensursula" getaufte Familienministerin Ursula von der Leyen (CDU) und deren „Legendenbildung". Angesichts einer Überwachungstechnik, die in der Lage sei, „Freiheit und Demokratie aus dem Netz herauszufiltern", resigniere er jedoch nicht vor „ministerieller Inkompetenz", so Tauss an die Adresse der Familienministerin.

Die Abschiedsrede des ehemaligen SPD-Genossen im Deutschen Bundestag stieß auf eisiges Schweigen. Selbst einen Höflichkeitsapplaus für fünfzehn Jahre geleistete Parlamentsarbeit verweigerte die Mehrheit der Abgeordneten Tauss, der, als exzellenter Kenner der Kinderpornoszene im Netz, allem Anschein nach durch eine Intrige des BKA in den absurden Verdacht pädophiler Neigungen geraten war. Bei seiner „Durchleuchtung" hätten die Behörden Nachbarn „und Leute auf dem Marktplatz (...) nach meinem Sexualverhalten befragt", berichtete Tauss am 17. Juni im Berliner *Tagesspiegel*. (Vgl. „Das BKA ist längst Partei" und den Schwerpunkt in *Gigi* Nr. 61, Mai/Juni 2009). Den Mann, der bei gewissen Themen mehr weiß, als das BKA erlaubt, bejubelt nach dem Übertritt unterdessen die Internetcommunity. „Unser neuer Held heißt Jörg Tauss", verkündete die Webseite *Zensursula.net*, und die Piratenpartei vermeldete stolz: „Tauss 1. Pirat im Bundestag".

Tatsächlich hatte von der Leyen bei den Beratungen zu ihrem Lieblingsprojekt nicht gerade mit Sach- und Fachkunde geglänzt. Geradezu genüßlich zitierte schon im April die Illustrierte *Stern* aus einer internen Mail der in die Beratungen um das Gesetzesvorhaben involvierten Internetwirtschaft, nach der das Innenministerium das Projekt „bewußt" der Familienministerin „zugeschoben" habe. Nach Erinnerung mehrerer Teilnehmer soll von der Leyen anfangs sogar von einer „DSL-Sperrung" gesprochen und damit die Abkürzung für schnelle Internetanschlüsse mit dem für die beabsichtigen Sperrungen bedeutsamen DNS-System verwechselt haben, also „jenem System, das aus Zahlencodes Seitennamen macht", so der *Stern*. „Ihren Bundestagskollegen veranschaulichte Frau von der Leyen das Verfahren (...) mit einem Telefon, 'dessen Stecker aus der Wand gezogen ist'. Man könne eine Nummer wählen, aber werde nicht verbunden. Doch das ist Käse. Um im Bild zu bleiben: Die geplante Blockade von ausgewählten Webseiten funktioniert eher wie ein Telefonbuch, aus dem das BKA als zukünftige Zensurbehörde ein paar Seiten rausreißt. Die Nummern darauf sind aber nach wie vor zu erreichen, notfalls über ein paar Klicks und Umwege, die heutzutage jeder 14-Jährige beherrscht", wußte das Hamburger Magazin.

Von der Leyen zum Praktikum beim Girl's Day verdonnern!

Die offenkundige Unbedarftheit von Frau Ministerin sprach sich schnell herum. „Da hilft nur eins: Ursula von der Leyen muß am nächsten Girl's Day dringend ein Praktikum machen. Bei Leuten, die sich mit sowas (dem Internet – *Gigi*) auskennen", lästerte die Chefredakteurin des vom Essener WAZ-Konzerns betriebenen Onlineportals *DerWesten.de*. Derweil konstatierte das *Hamburger Abendblatt* am 11. Juni: „Der Protest wächst und wächst und wächst. Täglich unterzeichnen neue Internet-Nutzer die (beim Bundestag eingereichte – *Gigi*) Online-Petition gegen die Sperrung von kinderpornographischen Internetseiten. Gestern waren es schon fast 116.000 digitale Unter-

schriften, und damit ist der Rekord längst gebrochen. Mit ungeahnter Wucht und einer ganz neuen politischen Macht wehrt sich die Internetgemeinde gegen die Sperrungen, die in ihren Augen nichts anderes als Zensur sind." Rund 134.000 Unterschriften wird die Petition schließlich tragen – so viel wie keine andere in der Geschichte der Bundesrepublik.

Geholfen hat es nichts. Knapp drei Wochen nach der am 26. Mai vom Bundestags-Wirtschaftsausschuß abgehaltenen Anhörung – bei der fast alle geladenen Experten an dem Vorhaben heftige Kritik übten – war die Nummer

Ausschnitt aus einem Poster des Satiremagazins „Titanic", das die Lust der Großen Koalition an der staatlichen Zensur kommentiert

nach nur drei Monaten über die Bühne gegangen. Kleine Kompromisse inklusive. Das Gesetz soll nun vorrangig dem Grundsatz „Löschen vor Sperren" folgen und nicht umgekehrt. Personenbezogene Daten von Usern, die zufällig oder nicht zufällig auf der Stopp-Seite des BKA landen, sollen weder gespeichert noch automatisch an die Strafverfolgungsbehörden weitergegeben werden (was zweifellos die Justiz auf Jahre lahmgelegt hätte), und schließlich soll ein „unabhängiges Gremium" die allerdings geheimen Sperrlisten des BKA kontrollieren – was in der Konsequenz bedeutet, daß dieses Gremium ebenfalls geheim tagen müßte. Mit solchen juristischen „Verschönerungen" hätten sicher auch die Behörden in China und im Iran keine großen Probleme. Die SPD, nicht unglücklich darüber, den lästigen Tauss rechtzeitig losgworden zu sein, kann damit allemal leben.

„Zensur mit menschlichem Antlitz"

Von „Zensur mit menschlichem Antlitz" sprach hingegen Ulla Jelpke, innenpolitische Sprecherin der Linkspartei im Bundestag, angesichts der geheimen Sperrliste des BKA. „Das Verfahren unterscheidet sich von der Indizierung jugendgefährdender Schriften (...) dadurch, daß die Vorgaben einseitig von der Polizei kommen", so Jelpke. Heiko Hilker, Landtagsabgeordneter der Linkspartei in Sachsen und Mitglied des MDR-Rundfunkrats, warnte im Parteiblatt *Neues Deutschland* vor dem „Einstieg in eine umfassende Kontrolle des Internets". Die CDU-Minister, so Hilker, hofften, „mit ihrem Gesetz zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen: die Internetgemeinde und den politischen Gegner. Dazu dient das emotionale Thema Kinderpornographie als Einstieg. Das Leid und die Schändung der Kinder verkürzen sie so nicht." Hilker zitierte den Chef der Polizeiermittlungsgruppe gegen Kinderpornographie und Kindesmißhandlung bei der Stockholmer Polizei, der gegenüber dem *Focus* gesagt hatte: „Unsere Sperrmaßnahmen tragen leider nicht dazu bei, die Produktion von Webpornographie (! – *Gigi*) zu vermindern."

Ebenfalls im *Neuen Deutschland* kam Constanze Kurz vom Chaos Computer Club (CCC) zu Wort. Der „aufgeweckte Wähler" frage sich: „Waren denn vor Beginn des Wahlkampfgetöses alle Augen zugedrückt, wurden strafbare Inhalte gar nicht verfolgt, bevor die 'Zensursula' getaufte Retterin sich des Themas annahm?" Die CCC-Aktivistin sah in der erfolgreichen Online-Petition gegen das Gesetz die „gutbegründete Ablehnung eines Politiksystems, das prinzipienbedingt keine sachlich richtigen Lösungen mehr produzieren kann und kompetente Persönlichkeiten nicht mehr hervorbringt." Die sozialistische Wochenzeitung *Unsere Zeit* merkte spitz an: „Daß mit Kinderpornographie Millionen verdient werden, wird nicht belegt, daß Kinderpornographie hauptsächlich über offene Internetseiten vertrieben wird, darf bezweifelt werden – so schlecht ist das Verbrechen nun auch wieder nicht organisiert." Die Tageszeitung *junge Welt* titelte gar: „Placebos gegen Pornos".

Das Schweigen der Lämmer

Während es bei den lesbisch-schwulen Verbänden in der Debatte um das ZugErschwG auffallend still blieb, gingen Bürgerechtsverbände gleich im Dutzend auf die Barrikaden. Das Gesetz sei überflüssig, Sperrungen könnten „bisher ja schon durch die Staatsanwaltschaften und die Kommission für Jugendmedienschutz (KJM) sowie Ordnungsbehörden erfolgen", hatte bereits am 3. April die Gesellschaft für Informatik (GI) in Bonn kritisiert. Der Bielefelder Bürgerrechtsverein FoeBuD fürchtete, daß die Zensurliste in Zukunft auf Webseiten „von politischen Organisationen, Gewerkschaften oder allzu kritischer Presse" ausgeweitet werden könnte. Ungewöhnlich genug, formulierte selbst der Bundesrat laut Bundestags-Drucksache 16/13385 „erhebliche rechtsstaatliche Bedenken". User, die auf die Stopp-Seite des BKA gelangten und dort erfaßt würden, könnten „angesichts der Ächtung der Kinderpornographie durch die Gesellschaft (...) massive Rufschädigungen" erleiden. Die „systematische Strafverfolgung" sei daher „nicht angebracht" und offenbar auch nicht „die eigentliche Intention des Gesetzentwurfs" gewesen, denn sonst hätte es, so der Bundesrat, „nahegelegen, dem Nutzer eine nicht herstellbare Verbindung vorzutäuschen (! – *Gigi*), statt ihn durch das Stopp-Schild zu warnen", was User „zur Säuberung des Rechners" veranlassen könnte – und damit zur Vernichtung potentieller Beweise, bevor die Polizei kommt.

Wie beruhigend: Der Bundesrat denkt mit und das BKA tut es auch. Dessen Direktor Jürgen Maurer formulierte es laut Parlaments-Pressedienst *Heute im Bundestag* (HiB) vom 27. Mai so: „Wir können einschätzen, was Kinderpornographie ist, und was nicht (...) Wir sind nun mal die beste Stelle um alle Informationen zu bündeln."

Grafik: Titanic

Geliebter Kinderschänder

Im Sommer 2007 konnte man in Deutschland eine kurze Zeit lang glauben, daß eine sexuelle Revolution stattgefunden hätte. Die Presselandschaft und namhafte Politiker sympathisierten offen mit einem mutmaßlichen „Kinderschänder". Denn der 17jährige Marco W. war in der Türkei wegen des Verdachts auf sexuellen Kindesmißbrauchs verhaftet worden. Daß all die Sympathiebekundungen keineswegs eine Revolution darstellten, sondern sexuell aktive Kinder und Jugendliche zur Wahrung eines Dogmas notwendigerweise verfolgt werden müssen, meint SEBASTIAN ANDERS

Einen ähnlich gelagerten Fall wie den des Marco W. gab es bereits im Jahr 1999. Der zehn Jahre alte Schweizer Raoul W. wurde in den USA festgenommen und in Handschellen ins Gefängnis eingeliefert. Eine aufdeckerische Nachbarin wollte gesehen haben, daß er unzüchtige Handlungen (auch sexueller Kindesmißbrauch genannt) an seiner fünf Jahre alten Schwester vorgenommen hatte. Erst nach internationalem Protest kam Raoul nach zweieinhalb Monaten Gefängnis wieder frei. Der Presserummel legte sich wieder, doch eine Aufarbeitung der rechtlichen und ideologischen Hintergründe fand nie statt.

Das mediale Schweigen nach der scheinheiligen Entrüstung (auch des Deutschen Kinderschutzbundes) hatte seinen Grund. Es wären unangenehme Fragen zu Tage getreten, die das etablierte gesellschaftliche Gefüge gestört hätten. Marco W. wäre durch ihre Beantwortung womöglich eine lange Untersuchungshaft erspart geblieben. Eine davon wäre gewesen, wie sich die Verfolgung einverständlicher sexueller Beziehungen mit Kindern eigentlich rechtfertigt. Zwar ist sich die weit überwiegende Mehrheit der Bevölkerung absolut sicher, daß sie ein schweres Verbrechen darstellen, doch eine einheitliche und logisch stringente Begründung dafür existiert nicht.

Dabei muß man nicht einmal die *Begründung* untersuchen, es genügt eine Betrachtung der *Definitionen*. Der Plural ist an dieser Stelle korrekt; es existiert nicht einmal *eine* allgemeine Definition einer Sache, von der man felsenfest überzeugt ist. Das zeigt ein kleiner Querschnitt durch gängige Definitionen.

Das *SPIEGEL Lexikon* behauptet, sexueller Mißbrauch sei „eine Straftat, bei der Erwachsene sexuelle Handlungen an Personen unter 16 Jahren (sexueller Mißbrauch von Jugendlichen) oder unter 14 Jahren (sexueller Mißbrauch von Kindern) entweder selbst vornehmen, an sich vornehmen lassen oder, bei Jugendlichen unter Zwangsausübung, an Dritten oder durch Dritte vornehmen lassen". Und: „Sexueller Mißbrauch ist eine der Formen von Kindesmißhandlung [...]." Die dem Lexikoneintrag zugrundegelegte gesetzliche Definition betrachtet gerade *nicht allein* Sexualhandlungen von Erwachsenen mit Kindern als Straftat, sondern auch die von Kindern und Jugendlichen. Und die sind auch keine Form der Kindesmißhandlung, da sie nicht an Gewalt als notwendige Bedingung geknüpft sind. Die Definition des *SPIEGEL* ist eine Falschinformation, die ausblendet, daß hier einverständliche und gesellschaftlich akzeptierte, also normale Sexualhandlungen kriminalisiert werden.

Zur gleichen Desinformation muß Deutschlands bekannteste Jugendzeitschrift greifen: „Wenn du gegen deinen Willen angefaßt und zu sexuellen Handlungen gezwungen oder gedrängt wirst oder wurdest, ist das sexueller Mißbrauch."[1] Ein verhängnisvoller juristischer Rat. So wird Kindern und Jugendlichen suggeriert, daß der Gesetzgeber sie vor sexuellen Übergriffen schützt, obwohl er auch einverständliches Petting kriminalisiert. Wie im Fall Marco W. kann das dazu führen, daß Kinder und Jugendliche vor der Polizei freimütig und naiv einverständliche Sexualhandlungen zugeben, um sich vom vermeintlichen Verdacht einer Gewalthandlung zu entlasten. Die Kinder wissen nicht, daß sie so ihr eigenes Urteil schreiben; ihre Zustimmung zu der Aussage ist zwar *willentlich*, aber nicht *wissentlich*. Im Bereich der Sexualität gilt das als schweres Verbrechen. Die *BRAVO* bemühte sich so intensiv darum, durch ihre Definition keine logischen Brüche im Dogma aufkommen zu lassen, daß ihr ein eklatanter Fehler unterlaufen ist: Nach ihrer Definition wäre einverständlicher Sex mit einem „lieben Onkel" kein sexueller Mißbrauch.

Ähnlich skurril ist die Definition der Bundesarbeitsgemeinschaft Prävention, die unwillentlich Pädophilen-Propaganda betreibt. Sie definiert als sexuelle Gewalt: „Mißbraucht ein Erwachsener ein Kind sexuell, so benutzt er die Liebe, die Abhängigkeit oder das Vertrauen für seine sexuellen Bedürfnisse – und setzt sein Bedürfnis nach Unterwerfung, Macht oder Nähe mit Gewalt durch. Er gefährdet die Lebens- und Entwicklungsgrundlage und schädigt die Seele des Kindes. Für viele Mädchen und Jungen gehört der sexuelle Mißbrauch zum Lebensalltag."[2] Darauf könnten sich viele Pädophile berufen, indem sie darlegen, daß sie *nicht* die „die Liebe, die Abhängigkeit oder das Vertrauen" eines Kindes benützen und nicht gewaltsam gehandelt haben.

Erkenntistheoretisch betrachtet hat allein die Definition der *BRAVO* Bestand. Sie macht sexuellen Mißbrauch am Zwang fest, kommt ohne Nebenkonstrukte aus und ist nach „Ockhams Rasiermesser" – übertragen auf Definitionen – die wohl sinnvollste. Weshalb in anderen Definitionen Nebenkonstrukte bemüht werden müssen, zeigt der folgende Abschnitt.

Ursachenforschung

Der Begriff „sexueller Mißbrauch" ist eine Erfindung des letzten Viertels des 20. Jahrhunderts. Davor galten sexuelle Handlungen mit Kindern nicht als Mißbrauch, sondern ebenso wie homosexuelle Handlungen als unzüchtig. Geschädigt wurden in beiden Fällen nicht konkrete Menschen, sondern das sittliche

Gefühl der Gesellschaft. In der Reform des Sexualstrafrechts von 1973 wurden die gleichen Tatbestände sexueller Handlungen mit Kindern nicht mehr als „unzüchtig", sondern als „sexueller Mißbrauch" deklariert. Damit war das Kind nicht mehr Mittäter unzüchtiger Handlungen, sondern auf einmal gesetzlich deklariertes Opfer. Der §176 StGB „schützte" also vorgeblich nicht mehr die gesellschaftliche Moral (und leistete so ihrer Unethik Vorschub), sondern das sexuelle Wohl von Kindern, das darin bestand, keine Sexualität ausleben zu dürfen.

Als Begründung dienten und dienen hauptsächlich zwei Argumentationsstränge: einverständlicher Sex sei für Kinder schädlich und Kinder könnten in sexuelle Handlungen nicht einwilligen. Beide Stränge weisen jedoch einen unangenehmen Nebeneffekt auf: Wenn Sex *mit* Kindern schädlich ist, dann ist es auch solcher *unter* Kindern sowie zwischen Kindern und Jugendlichen. Und wenn ihnen die Fähigkeit zur Einwilligung fehlt, können sie auch nicht bei kindlichen und jugendlichen Sexualpartnern einwilligen. Als logische Konsequenz beider Argumentationen *müssen* somit einverständliche Sexualbeziehungen unter Kindern sowie zwischen Kindern und Jugendlichen verfolgt werden. Andernfalls bricht das Dogma in sich zusammen.

Das wirft Probleme auf. Auf der einen Seite steht die gesellschaftliche Sexualmoral solchen Sexualbeziehungen (noch!) nicht negativ gegenüber und es kämen Zweifel am Sexualstrafrecht auf, würde der Gesellschaft bewußt, daß unschuldige Kinder und Jugendliche verfolgt würden. Auf der anderen Seite richtet sich das Kindersexverbot auch gegen Kinder. Diejenigen, die es zu schützen gilt, werden so selbst zu Tätern deklariert. Und das geschützte Rechtsgut ist die ungestörte sexuelle Entwicklung von Kindern. Gerade diese Entwicklung wird aber gestört, wenn die Verfolgungsbehörden mit dem brachialen Mittel der Strafverfolgung gewaltsam in kindliche Sexualbeziehungen eindringen. Dies läßt sich ohne weiteres selbst als eine Form sexueller Gewalt betrachten.

Die Argumentation befindet sich in einem unauflöslichen Dilemma. Der einzige Ausweg, sexuellen Mißbrauch als Zwang zu definieren, ist zwar logisch und humanistisch, widerspricht aber in heftigster Weise anmanipulierten sittlichen Vorstellungen. Somit bleibt nur die Möglichkeit, mittels Desinformation die logischen Brüche beider Argumentationen zu verstecken.

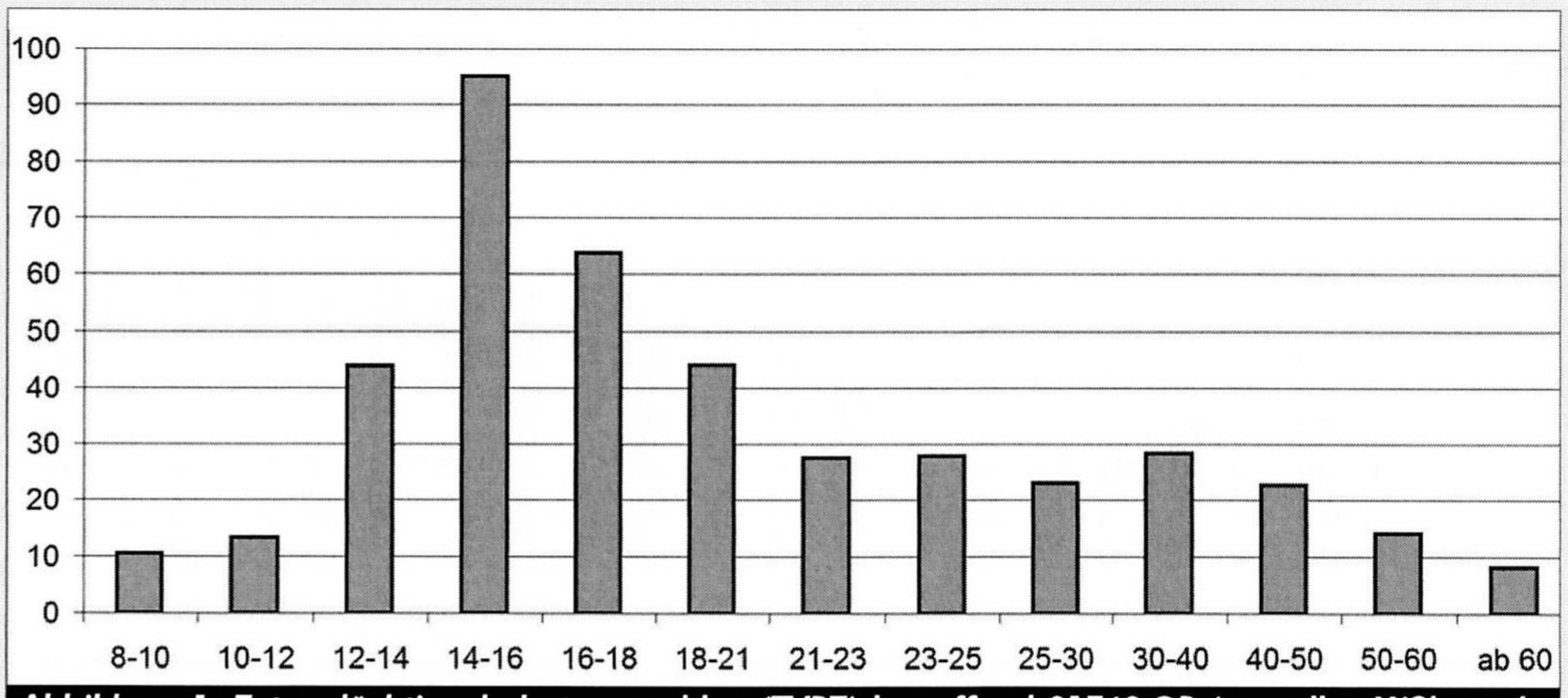


Abbildung 1: Tatverdächtigenbelastungszahlen (TVBZ) betreffend §176StGB (sexueller Mißbrauch von Kindern) nach Altersgruppen. Quelle: Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS)

Und bist du willig, so brauch' ich Gewalt

So omnipräsent „sexueller Mißbrauch" in den Systemmedien ist, so schweigsam werden sie, wenn einverständliche Sexualhandlungen unter Kindern sowie zwischen Kindern und Jugendlichen strafrechtlich verfolgt werden. Angesichts der Fallzahlen handelt es sich um ein gesamtgesellschaftliches Problem, das die Opfer der herrschenden Sexualstrafjustiz systematisch verschweigt, um ein Dogma mit fragwürdiger Begründung nicht zur Diskussion gelangen zu lassen.

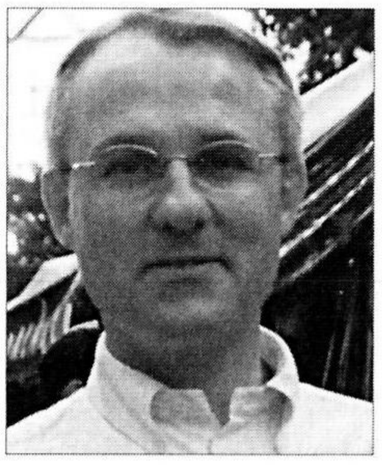
Wer und was tatsächlich unter sexuellem Mißbrauch verfolgt wird, zeigt ein Blick in die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) des Bundeskriminalamtes. Im Jahr 2007 verzeichnete die PKS 9.087 ermittelte Tatverdächtige bei „sexuellem Mißbrauch"[3] von Kindern. Dagegen wurden im gleichen Berichtszeitraum nur 272 angezeigte Opfer von tatsächlich gewaltsamen sexuellen Handlungen an Kindern nach §177/178 StGB (sexuelle Nötigung/Vergewaltigung) erfaßt[4]. Somit wurde in weniger als zwei Prozent der Verdacht auf eine tatsächliche Straftat gegen die sexuelle Selbstbestimmung erhoben. In der Realität dürfte dieser Anteil jedoch geringer ausfallen, da anzunehmen ist, daß gewaltsame Sexualhandlungen eher zur Anzeige gebracht werden als einverständliche und somit überrepräsentiert sind.

Von den 9.087 ermittelten deutschen Tatverdächtigen (die Aufklärungsquote beträgt 81,9 Prozent[5]) machten Kinder (Personen unter 14 Jahren), Jugendliche (Personen zwischen 14 und 18 Jahren) und Heranwachsende (Personen zwischen 18 und 21 Jahren) Jahren ein Drittel aus. Darunter waren etwa acht Prozent Kinder. Zwar können Kinder ob fehlender Strafmündigkeit nicht *verurteilt* werden, doch zieht eine Anzeige zumindest strafrechtliche *Ermittlungen* nach sich, im Rahmen derer Kinder genötigt werden, ihre sexuellen Erfahrungen gegenüber Verfolgungsbehörden bekanntzugeben, und geht mit einem Ende der sexuellen Beziehung einher (sexualstrafrechtliche Fremdbestimmung). Kindesmißbrauch ist ein Offizialdelikt; das deklarierte Opfer hat keine rechtliche Möglichkeit, anstehende Ermittlungen zu verhindern oder gar abzubrechen. Das Offizialdelikt bedeutet besonders hier: Das deklarierte Opfer muß in seiner perönlichen Einschätzung der Tat hinter den Verfolgungswillen der Öffentlichkeit zurücktreten. Das Kind ist den Ermittlungen schutzlos ausgeliefert, das nennt man dann Kinderschutz[6].

Entgegen der von den Systemmedien vermittelten Ansicht sind jedoch nicht der „alterspädophile" Opa oder die permanent brünftigen 30er, sondern Kinder und Jugendliche Hauptziele der Strafverfolgung. Im Jahr 2007 wurden 1.697 Tatverdächtige im Alter von 30 bis 40 Jahren ermittelt. Das sind 170 Tatverdächtige pro Jahrgang. Denen stehen insgesamt 946 Tatverdächtige im Alter von 14 und 15 Jahren gegenüber (473 Tatverdächtige pro Jahrgang). So werden fast dreimal mehr 14 bis 16-Jährige verfolgt als 30- bis 40-Jährige.

Noch deutlicher tritt das eigentliche Strafziel in den Vordergrund, wenn die absolute Anzahl der deutschen[7] Tatverdächtigen in Relation zu ihrer Häufigkeit in der Bevölkerung gesetzt wird. Diese Beziehung ist die Tatverdächtigenbelastungszahl (TVBZ). Sie gibt die Anzahl der ermittelten Tatverdächtigen pro 100.000 Einwohner des gleichen Jahrgangs an. Erwachsene (Personen über 21 Jahre) weisen eine TVBZ (2007) von insgesamt 18,3 auf, darunter befindet sich der Spitzenwert mit 28,4 bei den 30- bis 40-Jährigen (vgl. Abbildung 1). So treten Erwachsene häufiger als deklarierte Täter in Erscheinung als Kinder, die insgesamt eine TVBZ von 22,5 vorweisen. Unter den Kindern ragen die 12- bis 14-Jährigen mit einer TVBZ von 43,7 besonders hervor: sie werden mehr als doppelt so häufig verfolgt wie

Grafik: Sebastian Anders



Peter Kurth

Arm, aber sexy (1)

„Die LSU in Nordrhein-Westfalen freut sich auf den gemeinsamen Wahlkampf mit OB-Kandidat Peter Kurth", teilte sie der Presse am 12. Mai anläßlich der Kandidatenkür der Kölner CDU offiziell mit.

Besonders „der Landesvorsitzende der NRW-LSU Norman Krayer freut sich, daß somit endlich Kompetenz in das Kandidatenangebot zur Oberbürgermeisterwahl einzieht", denn: „Die größte Stadt in Nordrhein-Westfalen braucht einen Sanierer mit Erfahrungen, wie sie ein Jurist und erfahrener Verwaltungsmanager Peter Kurth mitbringt. Köln verdient Qualität und Verläßlichkeit."

Da lacht Berlin und der Kölner wundert sich: Der 49jährige gebürtige Rheinländer und frühere Deutsch-Bänker war tief in die Korruptionsaffäre des hauptstädtischen Diepgen-Landowsky-Senats um die BerlinHyp und ihre aufgeflogenen Immobilienfonds verwickelt. Dabei waren in den 1990ern Riesensummen aus öffentlichen Haushalten in private Taschen umgelenkt worden, darunter in jene von Spitzenkräften der Landespolitik mit Sitz und Stimme in Aufsichtsräten diverser Real- und Scheinfirmen. In den Funktionen als zunächst Finanzstaatssekretär und später Finanzsenator war Kurth einer der politisch Hauptverantwortlichen für die Milliardenpleite der landeseigenen Berliner Bankgesellschaft im Jahr 2001; Kurth stand damit im Zentrum des immerhin größten Bankenskandals der deutschen Nachkriegsgeschichte. In dessen Folge trat die kaum weniger für die Ausplünderung der Berliner verantwortliche SPD aus der Koalition mit der CDU aus. Es kam zum Übergangssenat unter dem an der Affäre ebenfalls nicht gerade unbeteiligten Klaus Wowereit und nach den Neuwahlen zur rot-roten Koalition. Kurth hatte sich unterdessen erfolglos auch um den Landes- und Fraktionsvorsitz der Berliner CDU beworben.

Das alles kann man nicht ahnen im traditionell korruptionsfernen Köln, wo die LSU, deren Mitglied der „Sanierer mit Erfahrungen" seit 2005 ist, betreffend die Wahl am 30. August ganz andere Sorgen hat: Krayer mußte „die bürgerlichen Kräfte in Köln" deutlich auffordern, „Kurth als gemeinsamen Kandidaten zu unterstützen. Insbesondere begrüßte Krayer die Forderung des früheren CDU-Generalsekretärs Laurenz Meyer, die FDP solle ihren ebenfalls schwulen Kandidaten Ralph Sterck zugunsten Kurths zurückziehen: 'Homosexualität allein ist kein Kompetenzmerkmal. Einzig entscheidend sind Erfahrung, Führungsqualität und Bürgernähe'." – Berlin steht dank solcher Qualitäten mit satten 22 Milliarden Euro in der Kreide. Die *Gigi*-Redaktion empfiehlt den warmen Brüdern und Schwestern von der LSU darum, vorsorglich schon mal folgenden Slogan einzuüben: „Köln ist pleite, und das ist gut so!"

Vgl. Ortwin Passon: „Mord im Grunewald?" Gigi Nr. 26, Juli/August 2003, Seite 12ff.

Arm, aber sexy (2)

Am 24. Juni teilte die Deutsche AIDS-Stiftung mit, der Berliner Ulrich Würdemann sei in St. Gallen für das von ihm gegründete und redigierte schwule Portal *ondamaris.de – positiv schwul* mit ihrem 1987 erstmals verliehenen, von einem Pharmakonzern gesponserten Medienpreis ausgezeichnet worden. Auf dem auch in *Gigi* gern zitierten, weil mit scharfem Blick für die politischen und sozialen Realitäten aufwartenden *ondamaris.de* kommentierte der Preisträger am 28. Juni, wie zu erwarten war, die Umarmung „in eigener Sache" unter dem Titel „Darf man das? Gedanken über Kürzungen, Kritik und einen Preis ...":

„Am Montag, 22. Juni 2009, hat die Deutsche AIDS-Stiftung der Öffentlichkeit eine 'neue Schwerpunktsetzung' vorgestellt. Diese läuft de facto auf eine gravierende Kürzung der Einzelfall-Hilfen hinaus.

Am Mittwoch, 24. Juni 2009, hat die Deutsche AIDS-Stiftung ihren Medienpreis 2007/2008 verliehen, unter anderem an mich für das Internetangebot *www.ondamaris.de*. In der Laudatio heißt es unter anderem:

'Die Stiftung zeichnete ihn für sein innovatives Projekt der Selbsthilfe von Menschen mit HIV und AIDS in Deutschland aus. ... Inzwischen ist *ondamaris* für viele – nicht nur für HIV-positive und schwule Nutzer – eine wichtige Informationsquelle, wenn es um aktuelle Themen rund um das Virus geht.'

Die Stiftung, die mich mit einem Medienpreis auszeichnet, kritisieren, auch mit deutlichen Worten, darf ich das? Oder – muß ich das vielleicht sogar?

Eigentlich ist es ja ganz schön frech.

Gerade noch haben sie mich mit einem renommierten Medienpreis ausgezeichnet, und schon dresche ich auf sie ein. Meine Güte, wie undankbar. Mußte denn das sein? Kann man denn nicht einfach einmal unkritisch genießen?

Ja, das mußte sein.

'... darüber hinaus ist *ondamaris* zu einem Forum geworden, in dem sich die vielen Nutzer teils kontroverse Diskussionen auf einem hohen Niveau liefern.'

Danke, liebe Stiftung. Genau darum geht es. Um lebhafte, auch kontroverse, offene Debatte. Auch zwischen Schweizer Bergen, Scheinwerfern und Risotto kann ich doch nicht so tun, als gäbe es das soziale Elend vieler HIV-Positiver, ob in Berlin oder andernorts, nicht.

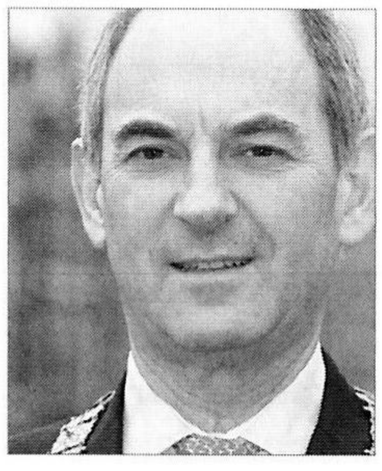
Die Deutsche AIDS-Stiftung hat sich in den vergangenen 22 Jahren ihres Wirkens sehr viele Verdienste erworben. Gerade in Zeiten, in denen sich der Staat zunehmend aus seiner sozialen Verantwortung zurück zieht, die Situation vieler HIV-Positiver zunehmend desolat wird, brauchen wir Knowhow und auch Unterstützung der Deutschen AIDS-Stiftung. Auch deswegen ist die angekündigte Kürzung von vielen so schmerzlich empfunden worden."

Würdemann verleiht im weiteren der Überzeugung Ausdruck, daß „konstruktive Kritik an der Entscheidung der Stiftung sich sehr gut mit dem Medienpreis eben dieser Stiftung verträgt. Daß Kritik nicht nur erlaubt, sondern – auch um der Integrität willen – geradezu erforderlich ist."

Fenster zum Hof

Zwei Gründe gab es bislang für gelangweilte Heteros, nach Holland zu fahren: ficken und kiffen in antiautoritärer Umgebung. Doch damit ist jetzt Schluß.

Unter dem Vorwand, die Unschuld niederländischer und ausländischer Frauen wahren zu müssen, macht sich der Bürgermeister von Amsterdam, Marius Job Cohen, derzeit daran, die Animierbars und Fensterbordelle im Gebiet der berühmten Straße Oudezijds Achterburgwal dichtzumachen. Selbstverständlich will man die Prostitution nicht völlig verbieten, man will nur die Huren um jede Form der Werbung für ihr Geschäft bringen. Wie das im Kapitalismus funktionieren soll? Egal. Gegenargumente von Sprecherinnen der Sexarbeiterinnen wie Marisja Majoor werden abgelehnt. Der Niederländer weiß eben am besten, was gut ist für seine oder die Frau schlechthin. Außerdem rücken für die alsbald pleite gegangenen offiziellen Bordelle schicke Modeateliers nach (Stichwort: Gentrifizierung) und werden die Huren wieder in die Illegalität gedrängt. Dann kann endlich das ganz große Reinemachen für die saubere Nation der Niederländer beginnen.



Marius Job Cohen

Schluß mit Farbtupfer!

„Wir Bleiben Alle!" lautet der Aufruf zum Erfurter Christopher Street Day 2009, der damit Bezug nimmt auf die „gewaltsame Räumung des Besetzten Hauses in Erfurt im April". Davon sei ein Projekt betroffen, „das es eben auch Nicht-Heterosexuellen ermöglichte, sich in einem geschützten Raum zu bewegen". Dieses Ereignis reihe sich ein „ in die lange Tradition deutschen Spießbürgertums, Ansätze alternativer Lebenskonzepte jenseits kapitalistischer Verwertungslogik anzugreifen". Heftige Kritik erntet der Erfurter Oberbürgermeister, „der sich während seines opportunistischen Wahlkampfes (Klare Verhältnisse!) auf die Aussage zurückzog, alles für das Projekt Besetztes Haus getan zu haben". Das sei Hohn „vor dem Hintergrund, daß gerade mal ein (!) Ersatzobjekt angeboten wurde, das aber für die Projekte des Hauses ungeeignet war. Daraufhin brach er die Verhandlungen ab und warf den BesetzerInnen Sturheit vor.

Hat OB Bausewein so schnell vergessen, daß er sich noch im letzten Jahr für die Demo und die Veranstaltungen im Rahmen des CSD bedankte, ausdrücklich auch bei den VeranstalterInnen des Besetzten Hauses?!? Daß er bereits zum vierten Mal Schirmherr des CSD ist, vielleicht weil es sich weltoffen und tolerant anhört, er selbst aber noch auf keiner CSD-Veranstaltung gesichtet wurde?"

Man werde sich „nicht länger instrumentalisieren lassen, dieser Stadt einen Farbtupfer dadurch zu verleihen, daß wir demonstrieren dürfen. Wir stehen nicht für eine nach außen propagierte Vielfalt, während nach innen die Strukturen kommerzialisiert und Menschen zielgerichtet vertrieben werden."

Abgelehnt wird vor allem „eine Verschärfung der Stadtordnung im Juli 2008 mit dem Ziel, unliebsame Personen aus den Erfurter Innenstadtbereich zu verdrängen. Durchgesetzt mit Einsätzen der Polizei, die sich fast ausschließlich gegen Menschen richteten, die eben nicht ins biedere Stadtbild passen." Obdachlose seien „seit dem Inkrafttreten der 'Ordnungsbehördlichen Verordnung zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung' im Mai 2003 schlichtweg verschwunden aus dem Bild der sauberen Erfurter Innenstadt".

Aufschluß verlangen die CSD-Aufrufer von ihrer Landesregierung über den Verbleib der 2005 bekannt gewordenen „virtuellen Rosa Listen" der Polizei (vgl. „Omosex" in *Gigi* Nr. 39, September/Oktober 2005) und von der Bundesregierung die Entschädigung der nach 1945 gemäß §175 StGB strafrechtlich verfolgten Homosexuellen. Sie klagen an, daß das Sexualstrafrecht „unter dem Vorwand des Schutzes von Kindern vor sexueller Gewalt dazu mißbraucht wird, junge Menschen vor homosexuellen 'Einflüssen' zu 'schützen' ... Eine tatsächliche Zuspitzung des Mißbrauchs junger Menschen" sehe man indessen darin, „daß die Bundesregierung nunmehr unter dem Vorwand der Bekämpfung von Kinderpornographie eine intensive Überwachung und Zensur des Internets sowie weitere Einschränkungen der Presse- und Meinungsfreiheit ins Rollen bringt".

Der Aufruf wird durch ein breites Bündnis von Gruppen mitgetragen, darunter sogar der Thüringer Landesverband des konservativen Lesben- und Schwulenverbandes in Deutschland (LSVD).

Dir werd' ich helfen!

Noch rechtzeitig zur aktuell grassierenden Kinderporno-Hysterie stellte das Institut für Sexualmedizin und Sexualwissenschaft am Berliner Universitätsklinikum Charité Ende Juni sein neues Therapieprojekt „Prävention von Kinderpornographiekonsum im Dunkelfeld" vor.

In einem Werbevideo heißt es: „Haben Sie den Wunsch, im Internet Kinderpornographie anzuklikken? Ihr Wunsch ist kein Mißbrauch. Aber das Anklicken ist Mißbrauch. Nutzung von Kinderpornographie macht immer mehr Kinder zu Opfern. Kinder haben ein Recht auf Schutz. Ihre Familie auch. Kein Täter werden. Auch nicht im Netz. Eine Therapie kann helfen."

Gefördert wird das Projekt vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie dem Kinderschutzverein „Hänsel + Gretel". Dessen Vorsitzende, Barbara Schäfer-Wiegand, meinte gegenüber *Spiegel Online*: „Pädophile Männer sind wahre Tretminen für die Kinder unserer Gesellschaft".

Gesucht werden Pädophile – nicht aber Heterosexuelle! – zur freiwilligen Therapie. Sie dürfen sich aber nicht in einschlägigen Ermittlungsverfahren oder Bewährungsfristen befinden, „weil die Charité-Mitarbeiter nicht wollen, daß sie sich auf diese Weise Vorteile in ihrem Verfahren verschaffen".

Wann übrigens wollten zuletzt „Therapeuten" Klienten „therapieren", um der Gesellschaft zu helfen?

Fotos: Erik Huber, L. van Lis, City of Amsterdam

Kein Sex mit Bruno

Auch wenn es viele Kritikpunkte an den verblichenen französischen Philosophen Michel Foucault und Pierre Bourdieu gibt: Einige Aspekte ihres Werkes wird man ihnen immer zugute halten: Die vorurteilslose Erforschung sexueller und ethnischer Minderheiten, die Herausarbeitung der Genese von Vorurteilen und die Beschreibung der Folgen von Ignoranz und politischer Dummheit. Damit ist es nun vorbei, die neue französische Wissenschaftsphilosophie erstrebt den Weg zurück zur Definition und Erforschung des „Normalen". Und manche deutsche Laborratte jubelt darüber. Ein Bericht von
FLORIAN MILDENBERGER

Michel Foucault war gerade gestorben (1984), als sich in den Biowissenschaften ein Paradigmenwechsel vollzog: Labormediziner erschufen durch Arbeit am Massenspektrometer oder Lichtmikroskop neue wissenschaftliche „Tatsachen", indem sie den neu entdeckten Organismen, Viren oder Zellkulturen Bedeutungen zuwiesen und so Krankheiten oder andere Erscheinungen des Lebens deuteten, die bislang unerklärlich erschienen waren oder deren Erforschung man aufgrund gesellschaftspolitischer Rücksichten bislang beiseite gelassen hatte. Dadurch rückten die „nackten Tatsachen" zunehmend in den Mittelpunkt der Betrachtung, soziale Aspekte, materielle Probleme und individuelle Lebensformen möglicher Probanden oder Patienten gerieten immer mehr aus dem Focus der Wissenschaftler heraus. Für die Anhänger Foucaults war diese Entwicklung nur die logische Folge der Ausbildung der Disziplinargesellschaft. Die forschenden Biomediziner agierten ohne eine philosophisch verbrämte Wissenschaftstheorie. Dies änderte sich, als der französische Anthropologe und Philosoph Bruno Latour (geb. 1947) mit entsprechenden Studien begann. Er hatte frühzeitig erkannt, daß durch den sich entfaltenden Neoliberalismus Krankheitsrisiken an Personen beziehungsweise deren Lebensführung oder genetische Veranlagungen gekoppelt werden würden. Dies bedeutete auch, daß die alte Disziplinargesellschaft, wie sie Michel Foucault beschrieben hatte und die von vielen Geistes- und Sozialwissenschaftlern als relevant angesehen wurde, schon bald nicht mehr existieren würde[1].

Latour entwickelte daher eine eigene neue Sozialtheorie des Verhaltens von Wissenschaftlern – das Agieren der Menschen außerhalb der Labore war für ihn von Anfang an irrelevant. Im Zentrum steht die „Akteur-Netzwerk-Theorie" (ANT). Die ANT geht von der durch Latour als solcher festgelegten Grundtatsache aus, daß Technik, Natur und das Soziale in einem Netzwerk verbunden sind und einander wechselseitig Handlungsmöglichkeiten oder gar Eigenschaften gewähren. Ziel ist es, die Gesellschaft zu erklären. Neben Menschen gelten Latour auch Maschinen oder schlichtweg „Dinge" sowie Mensch-Ding-Figuren als gleichberechtigte Aktanten innerhalb des Netzwerkes. Nebenbei hebt Latours ANT die Unterschiede zwischen Makro- und Mikroebene auf. Die gerade seitens der französischen Wissenschaftsphilosophie (Michel Foucault) befürchtete Trennung von lokaler und globaler Machtbetrachtung stellt sich für Latour gar nicht, da er sich im Besitz des „Ariadnefadens" wähnt[2].

In Bruno Latours Werk finden eine Reihe von Begriffen Anwendung, denen er eine neue Bedeutung gegeben hat, um so die sich seiner Ansicht nach stets radikalisierende Welt besser verstehen zu können. Dazu zählen zum Beispiel „Hybride", also Mischwesen, die weder Naturobjekte noch gesellschaftlich sanktionierte Gegenstände sind, etwa Vakuumpumpen oder Zellkulturen[3]. Nach Ansicht Latours liegt die Zukunft in der Beherrschung der Mischwesen, die ohnehin immer mehr zunehmen (beispielsweise durch die Massenmedien) und vielleicht sogar eine Gefahr darstellen könnten, sofern es kein Kosten-Nutzen-Verhältnis mehr zugunsten der Menschen gäbe[4]. Durch das Bündnis mit den hybriden Mischwesen könnte sich eine neue „kollektive Existenz" ergeben, der Mensch würde durch die Verschmelzung von Innen- und Außenwelt selbst zu einem permanenten Experiment (verdammt sein?)[5]. In dieser Welt heben sich die Unterschiede von richtig und falsch auf, so sind „Propositionen" allenfalls falsch oder unklar formuliert[6]. Plötzliche Weiterentwicklungen in der Wissenschaft erklärt Latour mit dem „Blackboxing". Wissen werde in einer „Blackbox" gesammelt, aber zunächst nicht weiterverfolgt. Dies ändere sich bisweilen schlagartig, die Box gehe auf und das Wissen verbreite sich[7].

Latours Werk läßt sich in drei aufeinander aufbauende Bereiche unterteilen: Zunächst konstruiert er mittels der Wissenschaftssoziologie die „Wirklichkeit im naturwissenschaftlichen Labor", überträgt diese Modelle auf „technische Artefakte" in der ANT und nutzt die Ergebnisse dieser Modelle zur Formulierung einer „postkonstruktivistischen und postsozialen Soziologie" oder auch Politik[8]. Latour ist davon überzeugt, daß es niemals eine „moderne Welt" gegeben hat, also muß er sie selbst erschaffen.

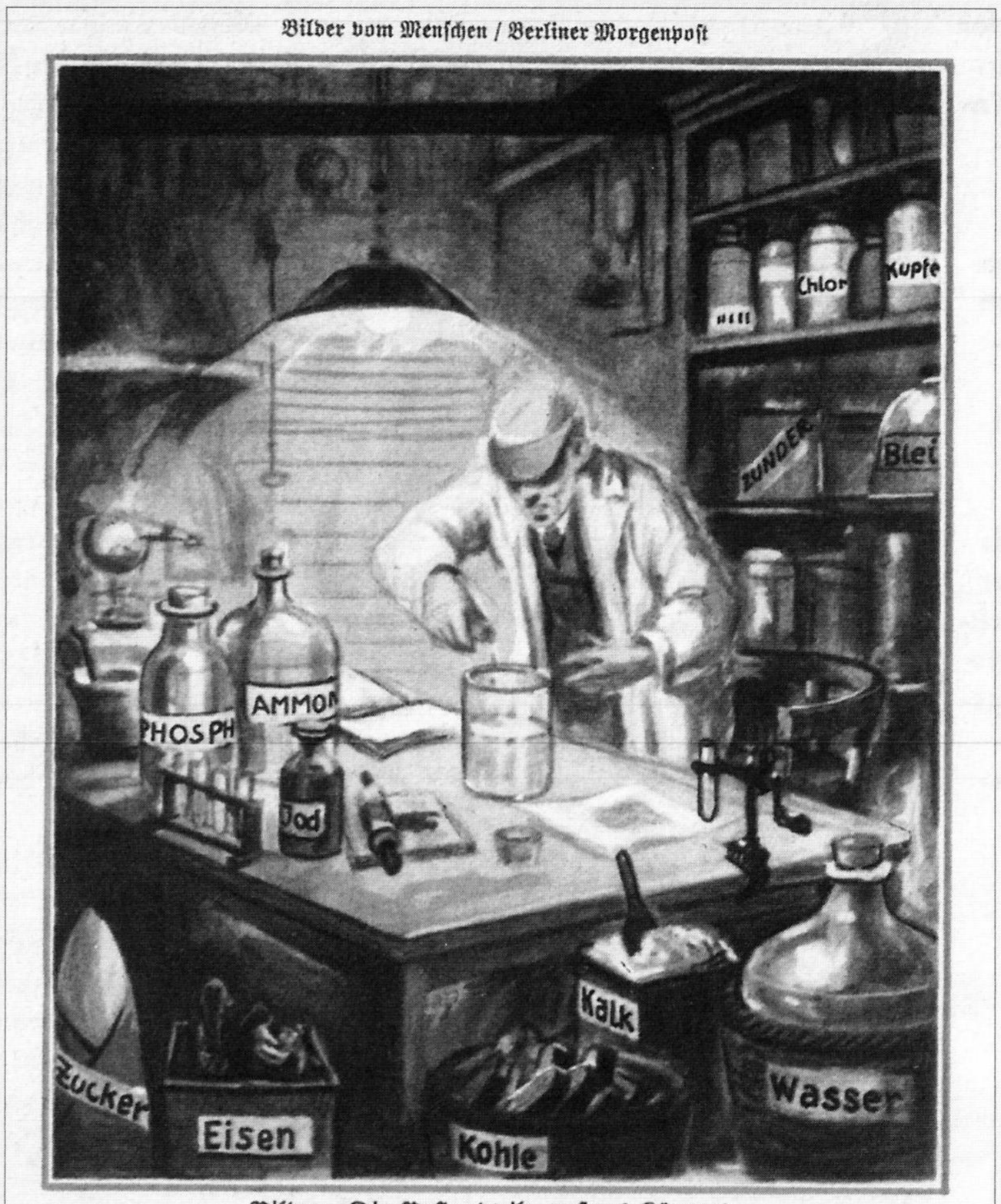
Kritik an seinen Überlegungen gab es stets. 1997 schien es, als ob Latour im Orkus des Vergessens verschwinden würde. Der Physiker Alain Sokal hatte ihn mehrerer Deutungsfehler, unter anderem hinsichtlich der Naturwissenschaften, überführt[9]. Doch erst nach dieser peinlichen Schlappe begann die Rezeption hierzulande stark zuzunehmen. Als federführend war und ist hier das Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin unter seinem Leiter Hans-Jörg Rheinberger zu nennen. Was gefällt ihm so sehr an Latour? Ist es dessen Drang, den „Mob" (also die diskutierfreudigen Unterschichten, die doch eigentlich nur schweigende Probanden sein sollten) aus dem Diskurs zu verdrängen?[10] Oder ist es die Selbstverortung des Autors und Wissenschaftlers Latour als allwissender Prophet, der sich von jedem Verdacht der Parteinahme selbst freispricht und dies auch auf seine Anhänger überträgt? – Nur zum Teil. Latour zielt darauf ab, materielle und soziale Zusammenhänge aus Biowissenschaft und Philosophie zu exkludieren, aber er verzichtet auch auf einen kritischen Blick auf die Geschichte. Das kann gerade hierzulande eine verlockende Vision sein. 1997 notierte Rheinberger, die moderne Laborforschung und Gentech-

nologie würde die Träume der Forscher aus den 1930er und 1940er Jahren in Erfüllung gehen lassen[11]. 1940er Jahre? War da nicht irgendwas? Latour bietet zudem eine einfache Entschuldigung, falls doch einige Versuchsreihen nicht erfolgreich oder gar unethisch ablaufen. Auf die Frage, ob der Mörder töte oder die Waffe in seiner Hand, antwortet Latour mit der ANT: Die Waffe verleihe dem Täter eine neue Qualität, es liege eine „Mensch-Technik-Koppelung" vor[12]. Ferner handelten die Täter innerhalb der ihnen vorgesetzten Institutionen, „Agenturen" genannt[13]. Ein eindeutiges Urteil über unethisches Handeln in einer bestimmten Zeit wird so verunmöglicht. Außerdem würde in Latours Logik jedwede Genomforschung mit egal welchem Ziel und Ergebnis nur das Erschaffen von „Natur" bedeuten, Hybride sind ja die Verbündeten[14].

Diese ganze Entwicklung erscheint nur deshalb möglich, weil die Erinnerung an andere hybride Wissenschaftsprodukte (zum Beispiel „Rasse") zunehmend verblaßt, in Latours Philosophie als nicht gegenwärtig und daher faktisch nicht existent erscheint. In der Welt des Bruno Latour gibt es einige übergeordnete, allen materiellen Problemen enthobene Forschungsinstitutionen (auch Max-Planck-Institute?), an denen Wissen und „Tatsachen" mittels digitaler Technik geschaffen und dann mit Hilfe nachgeordneter Wissensvermittler (Universitäten?) gleich in vivo erprobt werden. In den Laboren sind „Normale" am Werk, die das „Pathologische" definieren und beseitigen. „Pathologisch" sind für Latour unter anderem Antagonisten, die er im Verdacht sieht, sozialistisches Denken zu vertreten[15]. Auch politische Ökologen sind ihm ein Graus[16]. Eben alles, was nach „Mob" riecht.

Gegen Kritik ist Latour allerdings immun, er hinterfragt sein Denken nicht, er ist schließlich der objektive Wissenschaftler. Daß die Sprache des Labors stets heterosexuell und männlich ist, könnte er den Schriften Donna Haraways oder Eva Fox-Kellers entnehmen[17]. Und wenn Heterosexualität das „Normale" ist, das es zu erhalten gilt, kann man sich überlegen, was als „pathologisch" angesehen wird. Indessen darf man heute ja das machen, wovon man 1941 nur träumen durfte. Der modernen Technik und Wissenschaftstheorie sei Dank.

Das „Blackboxing" kritisieren Philosophen als Zufallsgenerator, die übrige Methodik als wirre Aneinanderreihung unausgegorener Ideen[18]. Was wiederum für Latour und seine Anhänger alles uninteressant ist, da nur das zählt, was man sich selbst mittels eines Blicks auf Zellkulturen zusammenreimt. Gibt es Proteste, vielleicht sogar gewalttätiger Art, sind sich die Latourianer sicherer denn je, daß es gut war, den „Mob" auszuschließen. Bleibt das künftige Versuchskaninchen ruhig und wartet geduldig vor der Schlange, fühlt sich Latour bestätigt, richtig gehandelt zu haben. Das Casino gewinnt immer, jedenfalls solange Casinos gestattet sind. Werden sie verboten, müssen die Croupiers, aber auch die ihnen symbiotisch verbundenen Zocker plötzlich mit sozialen Realitäten umgehen, die sie bislang erfolgreich verdrängt hatten. Aus den Blattgebern werden schließlich selbst Karten, die auf dem Tisch der Mächtigen hin und her geschoben werden. Hybride sozusagen.



Bilder vom Menſchen / Berliner Morgenpoſt

Bild 2: Die Beſtandteile unſeres Körpers
So viele und noch viel mehr Stoffe müßte ein Forſcher um ſich ſammeln, wollte er etwa einen Menſchen-Körper künſtlich zuſammenſetzen

Die moderne Laborforschung und Gentechnologie lassen die Träume der Forscher aus den 1930er und 1940er Jahren in Erfüllung gehen. – Sammelbild auf einer Abonnement-Quittung der „Berliner Morgenpost" vom Januar 1931

Quellen

[1] Kornelia Hauser: Form follows function oder Fett for Fun. In: *Gigi*, Nr. 59, 2009, 8-12, 11.

[2] Bruno Latour: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie, Frankfurt am Main 2008, 161.

[3] Gustav Rößler: Kleine Galerie neuer Dingbegriffe: Hybriden, Quasi-Objekte, Grenzobjekte, epistemische Dinge. In: Georg Kneer/Markus Schroer/Erhard Schüttpelz (Hg.): Bruno Latours Kollektive. Kontroversen zur Entgrenzung des Sozialen, Frankfurt am Main 2008, 76-107, 79.

[4] Uwe Schimank: Die unmögliche Trennung von Natur und Gesellschaft – Bruno Latours Diagnose der Selbsttäuschung der Moderne. In: Uwe Schimank/Ute Volkmann (Hg.): Soziologische Gegenwartsdiagnosen I, eine Bestandsaufnahme, Opladen 2000, 157-169, 166-168.

[5] Bruno Latour: Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie, Frankfurt am Main 2001, 109-111.

[6] Ebenda, 297.

[7] Mark Elam: Living dangerously with Bruno Latour in a hybrid world. In: Theory, Culture & Society 16 (1999), 1-24, 4, 12.

[8] Nina Degele/Timothy Simms: Bruno Latour (geb. 1947). Post-Konstruktivismus pur. In: Martin L. Hofmann/Tobias E. Korta/Sibylle Nickisch (Hg.): Culture Club. Klassiker der Kulturtheorie, Frankfurt am Main 2004, 259-275, 260.

[9] Alain D. Sokal: Eleganter Unsinn. Wie die Denker der Postmoderne die Wissenschaften mißbrauchen, München 1999, 113-118, 148-149. Das französische Original erschien 1997 unter dem Titel „Imposures Intellectuelles".

[10] Bruno Latour: Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft, Frankfurt am Main 2000, 22.

[11] Hans-Jörg Rheinberger: Von der Zelle zum Gen. Repräsentationen in der Molekularbiologie. In: Hans-Jörg Rheinberger/Michael Hagner/Bettina Wahrig-Schmidt (Hg.): Räume des Wissens. Repräsentationen, Codierung, Spur, Berlin 1997, 265-280, 276.

[12] Ingo Schultz-Schaffer: Sozialtheorie der Technik, Frankfurt am Main 2000, 121-122.

[13] Ebenda, 123.

[14] Heike Wiesner: Die Inszenierung der Geschlechter in den Naturwissenschaften. Wissenschafts- und Genderforschung im Dialog, Frankfurt am Main 2002, 209.

[15] Bruno Latour: Wir sind nie, 192.

[16] Bruno Latour: Das Parlament, 35-39.

[17] Donna Haraway: Modest_witness@second_millennium. Female-man_meets_oncomouseTM. Feminism and technoscience, New York 1997, 268; Evelyn Fox-Keller: Reflections on gender and science, New Haven 1985, 90-91.

[18] Jan Golinski: The theory of practice and the practice of theory. Sociological approaches in the history of science. In: ISIS 81 (1990), 492-505; Timothy Lenoir: Was the last turn the right turn? The semiotic turn and A.J. Greimas. In: Configuration 2/1 (1994), 119-136, 126.

Repro: Gigi

Volksempfängerinnen

Anfang 2007 fand an der Freien Universität Berlin eine interdisziplinäre Tagung zum Thema „Nationalsozialismus und Geschlecht" statt. Die Beiträge der dazu eingeladenen ausgewiesenen Forscherinnen und Forscher sind unlängst in Buchform veröffentlicht worden. Da *Gigi* beim Bielefelder transcript Verlag leider vergeblich ein Rezensionsexemplar erbat, blieb nur der Rückgriff auf eine gutsortierte Bibliothek. Diese Bezugsquelle für ebenso empfehlenswert wie die Lektüre des Bandes hält
KARSTEN BUJARA

Spätestens seit Stephen Daldrys deutsch-amerikanischer Verfilmung von Bernhard Schlinks Bestsellerroman „Der Vorleser" ist jenes tradierte Nachkriegsbild einer „weiblichen NS-Täterschaft" erneut ins Bewußtsein einer breiten Öffentlichkeit gelangt. Wurde einerseits – bereits auch vor 1933[1] – gemeinhin angenommen, daß der Nationalsozialismus beziehungsweise dessen Ideologie per se frauenfeindlich sei, hat die historiographische, literarische sowie mediale Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit auch auf die weitreichenden aktiven Handlungsspielräume von Frauen unter dem Regime verwiesen. Welches Verhältnis Frauen wiederum selbst, und damit sind deutsche nichtverfolgte Frauen gemeint, zum Nationalsozialismus gehabt haben, darüber haben sich ebenfalls zwei diametrale Ansichten maßgeblich etabliert: Zum einem nämlich die Annahme, Frauen seien Opfer des NS-Systems gewesen, andererseits die These einer spezifisch weiblichen Täterschaft.

Für die feministische Forschung, welche seit ihren Anfängen in den 1970er Jahren die Rolle von Frauen in der Geschichte und hier insbesondere während der Zeit des Nationalsozialismus zu ergründen sucht,[2] wurde gerade die Dichotomie von „weiblicher Opfer- und Täterschaft" zum zentralen Thema. Das Ziel sollte sein, dieses dichotome Schema überhaupt erst sichtbar zu machen und kritisch zu reflektieren. Dabei haben jedoch die Analysen der Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus bisweilen die dichotomen Bilder der Rollen von Männern und Frauen zu jener Zeit erneut reaktiviert, anstatt zu kritisieren, was eine kontroverse Debatte auslöste. Erst Ende der 1990er Jahre endete dieser „Historikerinnenstreit" weitestgehend in dem Konsens, daß Frauen innerhalb des NS-Herrschaftssystems „Täter, Opfer, Mitläufer, Zuschauer, Widerstandskämpfer und Helfer"[3] sein konnten. Mit dem Fazit einer sehr komplexen Rollenvielfalt für Frauen im „Dritten Reich" schien allerdings die weitere kritische Auseinandersetzung innerhalb der Frauen- und Geschlechterforschung in den letzten Jahren einzuschlafen.

Die Freie Universität Berlin veranstaltete daher Anfang 2007 eine interdisziplinäre und internationale Tagung „Nationalsozialismus und Geschlecht", deren Beiträge ausgewiesener Forscherinnen und Forscher nun jüngst in einer umfangreichen Sammelpublikation im Bielefelder transcript Verlag erschienen sind. Es ist das besondere Anliegen der beiden Herausgeberinnen Elke Frietsch und Christina Herkommer – welche auch für die wissenschaftliche Konzeption und Organisation der Tagung verantwortlich zeichneten –, nicht nur die kritische Diskussion wieder aufzunehmen, sondern auch die vorhandenen Denkansätze aus der feministischen Theorie aus interdisziplinärer Perspektive weiterzuentwickeln sowie neue Ansätze zur Erforschung der Bedeutung von „Geschlecht" im Nationalsozialismus vorzustellen. Denn gleichzeitig richtet sich die Kritik der feministischen Forschung an die bundesrepublikanische Mainstreamforschung respektive deren Essentialisierungen von „Weiblichkeit" im „Dritten Reich". Sie habe die Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung bislang kaum berücksichtigt, indem meist nur ein undifferenzierter Blick auf die Stellung von Frauen im Nationalsozialismus geworfen wurde, anstatt die Kategorie „Geschlecht" bei der Analyse mit heranzuziehen. Dabei blieben die vielfältigen Zusammenhänge der NS-Ideologie mit Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstruktionen weitgehend unberücksichtigt. Diesem Forschungsdesiderat möchte dieser neue Sammelband entgegentreten. Schließlich sei es das ausdrückliche Verdienst der feministischen Theorie, so die Herausgeberinnen, die Bedeutung der Kategorie „Geschlecht" für das Funktionieren der nationalsozialistischen Herrschaft kenntlich gemacht zu haben.

Der Sammelband präsentiert 21 Beiträge, zuzüglich eines umfangreichen Einleitungskapitels der Herausgeberinnen, aus den Bereichen der Kulturwissenschaften, Soziologie, der Medien- und Kunstwissenschaften, der Geschichtswissenschaft sowie der Jurisprudenz. Bereits durch dieses breite Spektrum wird die dezidiert interdisziplinäre Herangehensweise deutlich, die in der Vergangenheit leider oft vernachlässigt wurde. Die einzelnen Beiträge beschäftigen sich hierbei mit Kunst und Kultur, mit den Machtstrukturen im Nationalsozialismus zwischen den Geschlechtern, mit Symbol- und Körperpolitiken, mit Sexualität, Sexualbildern und sexualisierter Gewalt im „Dritten Reich" sowie mit Geschlechterbildern in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nach 1945. Trotz der unterschiedlichen theoretischen, analytischen und methodischen Zugänge ist es das gemeinsame Anliegen, die generelle Bedeutung aufzuzeigen, die der Kategorie „Geschlecht" im Nationalsozialismus zukam, aber auch die Wichtigkeit dieser Kategorie für die wissenschaftliche Analyse der Entstehung und der Funktionsweisen des NS-Herrschaftssystems.

Unterteilt sind die Aufsätze in drei Themenbereiche. Der erste Bereich befaßt sich, in die Gesamtthematik einführend, mit dem grundsätzlichen Selbstverständnis einer Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus und zeigt alte Konflikte beziehungsweise neue Perspektiven auf. Dabei gehen die drei Autorinnen Johanna Gehmacher, Silke Wenk und Lerke Gravenhorst in ihren Einzelbeiträgen jeweils auch der Frage nach, warum die Erkenntnisse der Frauen- und Geschlechterstudien für die Forschung zum Nationalsozialismus noch zu wenig nutzbar gemacht wurden. In diesem Zusammenhang untersucht

Elke Frietsch/Christina Herkommer (Hgin.): Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, „Rasse" und Sexualität im „Dritten Reich" und nach 1945. transcript Verlag, Bielefeld 2009. 454 Seiten, 36,80 Euro.

Wenk beispielsweise sexualisierende Elemente in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der visuellen Kultur und verweist auf divergierende Stereotypisierungen, die einerseits die Misogynie des „Dritten Reiches" herausstellen und andererseits die Frau als „Höllenfigur" markieren. Gravenhorst geht indessen mit der historischen Mainstreamforschung zur NS-Täterschaft ins Gericht. Sie betont noch einmal nachdrücklich die Bedeutung von „Geschlecht" als Analysekategorie sowie die nur unzureichenden Schlußfolgerungen durch ihre Nichtbeachtung.

Die Beiträge des zweiten, quantitativ größten Teils des Buches widmen sich den „Geschlechterdifferenzen im „Dritten Reich" auf den Ebenen der Sexualität beziehungsweise Sexualisierung, der medialen Repräsentation und der Handlungsräume von Frauen im Nationalsozialismus. Besonders hervorzuheben sind hier neue Forschungsergebnisse von Brigitte Halbmayr und Robert Sommer zum noch weitgehend unerforschten Bereich der sexuellen Gewalt gegen Frauen während der NS-Verfolgung. Halbmayr zeigt, wie die nationalsozialistischen Geschlechterbilder ganz bestimmte Formen sexualisierter Gewalt gegen Frauen beförderten. Je nach Verknüpfung mit ideologischen Motivlagen reichten die unterschiedlichen Gewaltformen von der erzwungenen Nacktheit weiblicher KZ-Häftlinge über Scheren des Kopfhaares und der Zwangsterilisation bis hin zu den medizinischen Versuchen und der sexuellen Ausbeutung durch Sex-Zwangsarbeit. Mit sexueller Ausbeutung sowie sexualisierten Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit befaßt sich ebenfalls Robert Sommer in seiner Untersuchung zu Bordellgängern und Zwangsprostitution im Konzentrationslager. Daß allerdings die vorherrschenden Bilder einer dominanten männlichen Sexualität auch unter ganz bestimmten Umständen einer Dekonstruktion unterlagen, zeigt der Beitrag von Patrice Arnaud am Beispiel der Liebesbeziehungen zwischen deutschen Frauen und französischen Zwangsarbeitern respektive beurlaubten Kriegsgefangenen im „Dritten Reich".

Auf der Ebene der medialen Inszenierung der Geschlechterdifferenz gehen vier Autorinnen der Frage nach, welche Rolle Geschlechterbilder im propagierten Körperbild spielten, wie es in Kunst und Kultur zum Ausdruck kam und welche Identifikationsangebote hierbei für deutsche Frauen gemacht wurden. Neben dem Radio werden von Barbara Schrödl und Irina Scheidgen insbesondere im NS-Film die unterschiedlichen Facetten der medialen Vermittlung gesellschaftlicher Geschlechterbilder im „Dritten Reich" untersucht. Welche Bedeutung Geschlechterbilder und damit die Geschlechterdifferenz auch auf der Ebene der Handlungsräume haben, zeigen die drei abschließenden Beiträge dieses Panels, in denen unter anderem die Beteiligung von Frauen an nationalsozialistischen Verbrechen im Gesundheitswesen und die Parteizugehörigkeit in der NSDAP von KZ-Aufseherinnen untersucht werden.

Ein Frauenbild aus dem Nationalsozialismus mit Monogramm und letztes Aufgebot in einer Hochzeitsnacht unter der Reichskanzlei am 29. April 1945

Der letzte Teil des Buches widmet sich der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nach 1945. Hier geht es vor allem noch einmal um die zentrale Frage, welche Bedeutung der Kategorie „Geschlecht" im sozialen Gedächtnis und der Identitätsbildung nach 1945 zukommt. Untersucht werden wiederum mediale Auseinandersetzungen in Film, Literatur und Fotografie, aber auch die Justiz sowie ganz private Lebensverhältnisse. Wie sehr die Kategorie „Geschlecht" auf die juristische Bewertung des Nationalsozialismus wirkte, zeigt zum Beispiel Simone Erpel in ihrer Untersuchung zum letzten britischen Ravensbrück-Prozeß von 1948, in welchem bestimmte Klischees von Weiblichkeit als Entlastungstaktik in den Verteidigungsstrategien der Angeklagten fungierten. Besonders lesenswert ist Gudrun Hauers Beitrag über die Rezeptionsgeschichte von Erica Fischers 1994 erschienenem Roman „Aimée & Jaguar", einer Liebesgeschichte zweier Frauen im Berlin des Jahres 1943. Hauer verdeutlicht, welche Rolle neben dem „Geschlecht" hier insbesondere auch die sexuelle Orientierung für den Erinnerungsdiskurs zum Nationalsozialismus spielt. So machten unterschiedliche Lesarten dieser Geschichte zugleich bestimmte Tabus in unserem Umgang mit der NS-Zeit sichtbar. Bei heterosexuellen, vor allem jüdischen Rezipientinnen und Rezipienten etwa sei das Tabu der (weiblichen) Homosexualität weiterhin wirksam, indem „das Lesbische" bagatellisiert und verleugnet würde. Daß die Kategorie „Geschlecht" auch innerhalb der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus im privaten Bereich von Bedeutung ist, zeigen die abschließenden Beiträge von Sabine Grenz und Iris Wachsmuth. Während Wachsmuth die Tradierungsmuster von Geschlechterbildern im Umgang mit familiengeschichtlichen Verstrickungen in den Nationalsozialismus untersucht, verweist Grenz anhand von Tagebuchaufzeichnungen zweier Frauen aus der frühen Nachkriegszeit auf die Bedeutung des Verhaltens der weiblichen Bevölkerung für die Konstruktion einer neuen, möglichst unbeschadeten nationalen Identität.

Neben einem exzellenten Fußnotenapparat ist jedem Einzelbeitrag ein ausführliches Verzeichnis der verwendeten Quellen sowie Forschungsliteratur angehängt. Die Texte enthalten zudem teilweise Schwarz-Weiß-Abbildungen. Am Ende des Buches informieren akademische Kurzbiographien über die Autorinnen und Autoren. Mit rund 500 Seiten liefert dieser breit angelegte Sammelband nicht nur für die feministische Forschung, sondern auch für die historiographische Mainstreamforschung erstmals einen längst überfälligen, disziplinübergreifenden Beitrag zur Bedeutung der Kategorie Geschlecht im „Dritten Reich" auf hohem wissenschaftlich-analytischem Niveau.

Anmerkungen / Quellen

[1] Zum Beispiel warnt der Jurist und sozialdemokratische Politiker Wilhelm Hoegner schon in seiner 1931 publizierten Studie über „Die Frau im Dritten Reich" vor der Diskriminierung der Frauen in Alltag und Beruf unter einer nationalsozialistischen Regierung.

[2] Vgl. zusammenfassend bei Christina Herkommer: Frauen im Nationalsozialismus – Opfer oder Täterinnen? Der Diskurs der Frauenforschung zur Rolle von Frauen im Nationalsozialismus im Spiegel feministischer Theoriebildung und der allgemeinen historischen Aufarbeitung des Nationalsozialismus, München 2005.

[3] Vgl. Gisela Bock, Ganz normale Frauen. Täter, Opfer, Mitläufer und Zuschauer im Nationalsozialismus, in: Heinsohn / Vogel / Weckel (Hg.), Zwischen Karriere und Verfolgung, Frankfurt am Main 1997, S. 245–277.

Foto: Archiv des Grauens; Urheber und Rechteinhaber unbekannt.

Fernseh-Mißbrauch: Fortsetzung folgt

Seit 20 Jahren wird in Frankfurt am Main die Berichterstattung deutscher Fernsehsender zu den Themen „sexueller Mißbrauch" und „(Kinder-) Prostitution" zwar gewiß nicht vollständig, aber doch repräsentativ verfolgt und dokumentiert. Mit den Jahren entstand so ein einmaliger Überblick über die dort behaupteten Sachverhalte. Die Analyse von Inhalt und Form der Beiträge läßt erkennbar werden, welche Kräfte an der „Verlängerung der Kindheit" zur Altersgrenze von 18 Jahren – die heute in der Presse im Gegensatz zur Rechtsprechung als selbstverständlich gilt – und auf die Verschärfung des Sexualstrafrechts hinarbeiteten. *Gigi* dokumentiert nun nach den ersten drei Teilen in den vorangegangenen Heften Teil vier der medienpolitischen Chronik von GUIDO KELLER

Stern TV (RTL, 2000)

Chanthol Oung, die Chefin des Frauenhauses „Cambodian Women's Crisis Centre" in Phnom Penh, möchte sexuelle Straftaten an Kindern aufdecken. Mit einem deutschen Fernsehteam fährt sie in ein Dorf zu Chan S., über den es heißt: „Der heute 18-Jährige wurde über ein halbes Jahr im 'Swiss Centre' wie ein Sklave gehalten."

In einem Hotelzimmer sitzen mehrere männliche Jugendliche auf einem Bett und werden von erwachsenen Kambodschanerinnen befragt. Houng U. sagt über Rudolf K., den Besitzer des Restaurants „Swiss Centre": „Er gab mir Brot zu essen, da war irgendetwas drin. Ich erinnere mich nur, daß ich einschlief. Als ich aufwachte, war ich nackt und er hat mich vergewaltigt." Selha J., „Mißbrauchsopfer", 19 Jahre alt, zeigt ein Haus, „in dem er von K.[1] vor vier Jahren vergewaltigt wurde". Selha sagt: „Er ist ein besonders mieser Ausländer. Er vergewaltigt Kambodschaner, kambodschanische Kinder. Er tritt unsere Ehre mit Füßen und zerstört auch unsere Gesellschaftsordnung."

Mißbrauchsopfer von Stern TV: „Er ist ein besonders mieser Ausländer. Er vergewaltigt Kambodschaner, kambodschanische Kinder. Er tritt unsere Ehre mit Füßen und zerstört auch unsere Gesellschaftsordnung."

Das TV-Team verfolgt Rudolf K., als er aus dem „Martini Pub" in Siem Reap einem Jungen zu seinem eigenen „Swiss Centre" hinterherläuft. Es spannt die Polizei ein und stürmt mit ihr K.s Haus. K. spricht sich sofort gegen das Eindringen aus. „Immer wieder gelingt es K., sein Telefon in die Hand zu bekommen (...) K. gibt vor, zu seiner Verteidigung noch eine Telefonnummer eines Regierungsmitglieds aus seinem Gerät zu holen (...) In einem unbemerkten Augenblick reißt K. das Telefon auseinander, wirft es auf den Tisch." [Dazu sind keine passenden Bilder zu sehen.] „Wenn es K. nicht schafft, sich gegen Bares freizukaufen, wird er sein 'Swiss Centre' so schnell nicht wiedersehen."

Im Studio zu Gast bei Günther Jauch ist Klaus Müller-Reimann von der Hilfsorganisation Terre des Hommes. Müller-Reimann unterstellt dem im Film gezeigten K. internationale Kontakte und das Vermitteln von einschlägigen Begegnungen mit kambodschanischen Knaben via Internet. Er gibt an: „Wir unterstützen finanziell das Frauenhaus, (...) wir haben das Frauenhaus beraten." Der entscheidende Tip bezüglich K. soll von einer Reisenden gekommen sein.

Analyse: Die Aussagen der Jugendlichen, die offensichtlich im dafür einschlägig bekannten „Martini Pub" der Prostitution nachgingen, jedenfalls überwiegend einen „professionellen" Eindruck machen, wirken einstudiert („Er tritt unsere Ehre mit Füßen und zerstört auch unsere Gesellschaftsordnung").

K.s Festnahme ereignete sich am 25. Januar 2000. Im März desselben Jahres wurde vermeldet „Swiss Sex Suspect Released After Possible Heart-Attack".[2] Am 12. Oktober 2002 wird Rudolf K. freigesprochen.[3] Arge kipro/ECPAT Switzerland hatte in seinem *nachrichtenbulletin* 1/2000 noch gemeldet: „Eine kambodschanische NGO weiß von mindestens sechs Minderjährigen, welche von Sex mit dem Schweizer gesprochen hätten. Außerdem soll er via Internet den Ort Siem Reap speziell für pädosexuelle Touristen propagiert haben." Hier wird also eine Behauptung aus *Stern TV* wiederholt (oder umgekehrt), jedoch ebenfalls nicht belegt. Weiter heißt es: „Er nahm sich umgehend einen der bekanntesten Anwälte Kambodschas, Benson Samay, der schon Ta Mok, den berüchtigten Kommandanten der Roten Khmer, verteidigt hat."[4] In der Meldung vom 12. Oktober 2002 über K.s Freispruch steht jedoch, sein Anwalt heiße

Die Fotoreihe
dieser Doppelseite wirft ein Schlaglicht auf die Doppelmoral der ehrenwerten „MonaLisa"-Redaktion: Die sexuelle Demütigung des angeblichen Vergewaltigungsopfers durch den ermittlungstechnisch völlig unsinnigen Zwang der Ermittler, sich auszuziehen, sorgt für keine Empörung. Im Gegenteil, die Genitalien des Jugendlichen sind gut sichtbar.

Nummernrevue oder Das aparte Rechtsstaatsverständnis des Günther Jauch bezüglich eines einer Straftat lediglich Verdächtigten: „Befürchten Sie nicht trotzdem, daß unter Umständen, ich sag mal: Mitglieder der Justiz oder der Verwaltung oder der Polizei in die Sache mit verwickelt sind und eventuell auch geschmiert werden und der Mann aus der Nummer wieder herauskommt?"

Dy Borima und weder der Staatsanwalt noch der Anwalt der 14- und 18jährigen Jugendlichen hätten Beweise für eine Verführung Minderjähriger beigebracht. Der Jugendliche, den man mit K. in flagranti erwischt habe, sei aufgrund seines Alters von 18 Jahren sowieso nicht mehr minderjährig. Außerdem habe er zugegeben, selbst Sex mit K. gewollt zu haben.

Hat *Stern TV,* nachdem es Verleumdungen auf Kosten des vollständig sichtbaren und namentlich genannten, trotz eines fehlenden Urteils nicht durch Mosaik oder Balken verdeckten Betroffenen verbreitet hatte, sich je bei ihm entschuldigt oder auch nur vom Freispruch K.s berichtet? Kann man nicht einmal von einem so überaus populären Moderator wie Günther Jauch, den viele Mütter sich als Schwiegersohn wünschen und der die Deutsche Journalistenschule in München durchlaufen hat, der zuweilen sogar Chefredakteur von *Stern TV* war, dieses bißchen Berufsethos verlangen? – Wohl nicht. Rückblickend erscheint die Auswahl des Studiogastes in merkwürdigem Licht. Geriet doch Terre des Hommes nur ein Jahr später in die Schlagzeilen, als ihr Mitarbeiter David C. im September 2001 in Äthiopien verhaftet wurde, weil er Kinder in seiner Obhut sexuell mißbraucht haben soll. Im August 2003 wurde er zu neun Jahren Gefängnis verurteilt. Ganz im Gegensatz zu Rudolf K., der von einer Mitarbeiterin eines Frauenhauses gejagt wurde, das von Terre des Hommes finanziert wird ...

Exklusiv – Die Reportage. „Auf der Spur der Kinderschänder. Sextourismus in Thailand. Im Sumpf der Prostitution" (RTL II, 1999). Von Holger Senft

Es geht um den selben Fall wie in *Stern TV.* Diese *erste* Fassung enthielt ursprünglich, wohl wegen des Sendetermins im Jahr 1999, nur einen Report über Thailand, der dann im Jahr 2000 um den Fall Rudolf K. aus Kambodscha ergänzt wurde. Aus dem Off hört man: „Mit Hilfe des Frauenhauses in Phnom Penh hatten wir einen Jungen ausfindig gemacht, der von einem Mann wie ein Sexsklave gehalten wurde." Chan S. [Name im Film ausgeschrieben], „Sex-Opfer", sagt: „In der Nacht mußte ich Sex mit ihm machen. Jeden Tag nach der Arbeit war das so." Mit versteckter Kamera wird Rudolf K. in seinem Restaurant und Reisebüro „Swiss Centre" gefilmt. Weil er auf Anfrage an ein anderes Reiseunternehmen verweist, heißt es: „Sein Laden ist vermutlich ein Scheingeschäft." Zum Nachtclub „Martini Pub" wird gesagt: „Blutjunge Mädchen und Jungen sind hier für ein paar Dollar zu haben." Das Fernseh-Team folgt Rudolf K. heimlich nach einem Besuch in dieser Diskothek: „Um sicher zu gehen, daß ihm nicht die Polizei oder die Eltern des Jugendlichen folgen, schaut er sich permanent um." Das nächtliche Stürmen von K.s Haus durch die Reporter und die Polizei wird gezeigt. „Am Dienstag hört ein Streifenbeamter dann Hilfeschreie aus der Wohnung K.s. Die Polizei handelt sofort. Eine Sondereinheit stürmt das Haus." Mit Kamera und Fotograf dringen auch die Filmemacher ins Haus K.s ein. Einer von ihnen fragt K. auf Englisch: „Wie erklären sie die nackten Jungs hier?" Die Jugendlichen im Bild sind nicht alle nackt. K. droht den Filmern Schläge an. Kommentar: „Jetzt bekommt er Angst, daß ein Foto wie dieses um die Welt geht." K. selbst ist zwischenzeitlich völlig nackt zu sehen.

Hong U., 14, sagt – lächelnd unter etwa Gleichaltrigen in einem Hotelzimmer auf einem Bett sitzend –: „Erst hat er Analverkehr mit meinem Freund gemacht. Danach hat er es mit mir gemacht."

In dem Teil der Reportage, der von Thailand handelt, sagt Thomas Schmid von der Zeitschrift *Tip Thailand* über das Rotlichtviertel Patpong in Bangkok: „Es gibt keine Kinderprostitution hier." Kommentar aus dem Off: „Wenn es also keine Kinderprostitution an bekannter Stelle wie in Patpong in Thailand gibt, dann stellt sich die Frage, wo die Pädophilen jetzt ihre Opfer finden." Man begibt sich in ein Einkaufszentrum Pattayas. „Es dauert nicht lange, bis ein minderjähriges Mädchen kommt und mit eindeutigen Gesten unseren Kameramann anspricht. Von ihren Freundinnen erfahren wir später, daß sie 17 Jahre alt ist und seit neun Jahren auf den Strich geht (...) Für umge-

Doku-Screenshots: Gigi

Mißbrauchsopfer von Stern TV und keine Spur von Journalismus oder gar Rechtsstaatlichkeit: Der Verdächtigte K. wird vorgeführt wie ein verurteilter Täter, sein Gesicht gezeigt und sein voller Name genannt.

rechnet 50 Mark verkauft sich das Mädchen, sagt sie uns." Sie fährt mit dem Kameramann ins Hotel, in das sie angeblich mit Freiern geht. „Der Zimmerpreis beträgt noch mal 20 Mark. Der Kindersex findet also weiter statt, nur heute mehr im verborgenen."

Schnitt. „Zurück im Shoppincenter von Pattaya. Je länger wir uns dort aufhalten, desto jünger werden die Kinderprostituierten, die uns ansprechen." Am Strand wird mit versteckter Kamera nach Jungen gefragt: „Wo sind die denn hier?" Wir sehen jemanden, der neben einem Jungen in einer Strandliege sitzt, mit unkenntlich gemachtem Gesicht antworten, die Stimme kommt aber aus dem Off: „Ich kann dir vermitteln, ich hab 'ne Agentur. Sie ihn dir an, willst du ihn haben?" (Gemeint ist wohl der Junge neben ihm.) „Die Eltern haben oft keine Ahnung, daß ihre Kinder anschaffen, statt zur Schule zu gehen."

Bilder einer pornographischen Live-Show etc. aus Bangkok. Ein Gogo-Girl sagt, sie würde inzwischen keine Angst mehr haben, mit einem Freier in ein Fünf-Sterne-Hotel zu gehen. Dann wird sie in einem Hotel beim Duschen gezeigt. „Gefällt ihr der Mann, bleibt sie oft über Nacht, damit sie nicht auch noch mit dem Bus nach Hause fahren muß." Thomas Schmid, „Rotlicht-Spezialist", sei stets gut informiert. „Bis heute hat ihm noch kein Koberer, kein Barbesitzer und kein Gogo-Girl von einem glücklichen Ausstieg berichtet." Zum Schluß werden ein paar Einstellungen der Reportage wiederholt und man vernimmt: „Kinderprostitution ist ein schlimmes Verbrechen (...) Kinderschänder, nicht Sextouristen, können hier ungestört ihre dreckigen Deals abschließen." Die *zweite* Fassung der Reportage um Rudolf K. sieht anders aus und läuft in:

Exklusiv: Im Sumpf der Prostitution (RTL II, 2000). Von Gerhard Preuss

Der Kambodschaner Chan S. ist zu sehen, sein Gesicht diesmal unkenntlich gemacht, sein Name jedoch voll ausgeschrieben. Es heißt: „Weil die Familie arm ist, willigte die Familie ein, daß der Minderjährige zu dem Europäer ziehen durfte." Dazu sieht man Bilder von einem Steinhaus mit einem Motorrad davor. Chan S.: „Er befahl mir, schwarze, eierförmige Pillen zu nehmen (...) Ich fühlte mich stark (...) Er begann dann, meinen Penis zu stimulieren."

Der zweite Zeuge, Selha J., spricht – auf Englisch – davon, daß er bei den Taten müde gewesen sei. Falco Galli vom Bundesamt für Polizeiwesen in Bern wird gezeigt, dem die Reporter ihre Ermittlungsergebnisse mitteilen.

Analyse: In Siem Reaps Disco „Martini Pub" sollen zwar laut dieser Reportage „blutjunge Mädchen" zu haben sein, gezeigt werden aber fast nur männliche Jugendliche. Warum ist es so schwer, wenn man schon in der Diskothek filmt, die Beweise für das Gesagte aufzunehmen? Rudolf K., heißt es, würde sich umschauen, weil er Polizei oder die Eltern eines Jungen fürchte, den er mit zu sich nach Hause nimmt. Die Eltern in südostasiatischen Ländern wissen häufig ganz genau von der Tätigkeit ihres Nachwuchses im Sexgewerbe, ja drängen die Jugendlichen im Einzelfall sogar, so für den Unterhalt der Familie zu sorgen. Ehrenrührig ist das auch in Kambodscha und wird darum nicht gern zugegeben. Rudolf K. hat wohl eher die Presse und das Fernsehen gefürchtet – zu Recht, wie man noch sehen wird. Denn das TV-Team dringt widerrechtlich in K.s Haus ein. Es begeht selbst eine Straftat. Ferner deutet der Umstand, daß man den deutschsprachigen Rudolf K. auf Englisch anspricht, bereits an, daß man die Reportage international vermarkten will (auch die Erwähnung des Fotos, das „um die Welt geht", unterstreicht das). Die Filmemacher verdienen sicher gut mit dieser Story.

Der Zeuge Hong U. sagt etwas anderes aus als im Beitrag von *Stern TV.*

In der zweiten Fassung des Beitrags werden endlich die Gesichter der beteiligten Jugendlichen unkenntlich gemacht. Wer würde schon wollen, daß künftige Touristen einen jungen Mann als Opfer von Sexualstraftätern wiedererkennen? Doch im Normalfall scheren Boulevardjournalisten Persönlichkeitsrechte von Gefilmten in Entwicklungsländern einen Dreck. Sie verlassen sich darauf, daß weder die durch den Schmutz gezogenen Asiaten noch die angeblichen Sextouristen, deren Schuld ja schon vor ihrer Verhandlung für sie feststeht, Klage einreichen. Sie vertrauen darauf, daß ein Mann wie Rudolf K. entweder gar nicht erfährt, was man in Deutschland über ihn sendet, oder es ihm selbst bei einem Freispruch zu peinlich sein wird, das Thema noch einmal aufzurollen. Rudolf K. hat diesen Freispruch bekommen, die Reporter haben „ihre dreckigen Deals" abgeschlossen, ohne dafür zur Rechenschaft gezogen worden zu sein.

Wer in einem Steinhaus mit Motorrad lebt, wie einer der Zeugen, ist nach kambodschanischen Maßstäben nicht mehr arm. Ob man sich aber ein Motorrad leisten kann, weil man mit Ausländern ins Bett geht oder weil man anderen Ausländern vor der Kamera sagt, was sie hören wollen, bleibt ungeklärt.

Nicht weniger peinlich und für demagogische Zwecke zurechtgebogen ist die Thailand-Reportage. Die gezeigte Prostituierte heißt Änn, ist Mutter eines Kindes und zeigt mir bei Nachrecherchen zu diesem Beitrag noch im selben Jahr ihren amtlichen Ausweis. Sie ist 21 Jahre alt und nicht 17, wie im Beitrag behauptet. Sie – und nicht ihre Freundinnen – hat den Filmemachern erklärt, sie habe fünf Jahre zuvor, also mit 16 Jahren, angefangen, sich zu prostituieren, und nicht mit acht Jahren, wie der Beitrag glauben machen will. Pikanterweise ist das auch auf der nicht völlig unterdrückten Tonspur zu verstehen, sofern man der Landesprache mächtig ist. Änn begreift nicht, weshalb ihre Aussagen so entstellt wurden. Ihr üblicher Satz liege zwischen 300 und 500 Baht, das waren seinerzeit höchstens 25 und nicht 50 Mark. Eine Absteige für Short-Time-Nummern in der gezeigten Art, für den Quickie zwischendurch also, koste höchstens 200 Baht,

Wessen Opfer? – Ob man in Kambodscha in einem Steinhaus leben und sich ein Motorrad leisten kann, weil man mit Ausländern ins Bett geht oder weil man anderen Ausländern vor der Kamera sagt, was sie hören wollen, bleibt ungeklärt.

Fotos: Dirk Ryder; E. van Eis, City of Amsterdam

Die Kamera mit dem exklusiven Rassistenblick draufgehalten: Junge Männer gehen in Thailand nicht wie hierzulande ins Shopping Center, um gemeinsam Spaß zu haben, sondern um pädophilen Touristen für ein paar Bath ihre kleinen Hintern zu verkaufen.

also zehn Mark. Was in solchen Reportagen an Details gesagt wird, zeugt einerseits von der Leichtgläubigkeit mancher Filmemacher, andererseits aber auch von ihrer abgrundtiefen Verlogenheit. Was macht es schon aus, eine junge Frau aus einem weit entfernten Land als Flittchen darzustellen, das sich schon mit acht Jahren Freiern hingab? Mit Änn jedenfalls ist der behauptete „Kindersex" gar nicht möglich. Sie ist bereits erwachsen. Auch die angeblich immer jünger werdenden Kinderprostituierten vor dem Shopping-Zentrum werden nicht durch Bilder belegt. Sie tauchen nur im Text auf, nicht in Wirklichkeit. Wer Zweifel hat, lasse sich in Thailand die Ausweise zeigen, die Jugendliche ab 15 Jahren mit sich tragen sollten.

Der Mann am Strand, der angeblich den Jungen neben sich anbietet und sich als Vermittler für Knaben ausgibt, ist in Wahrheit im Original gar nicht zu verstehen. Man hätte ihm irgendetwas in den Mund legen können – wir wissen es nicht.

Wie kommt eine Thai dazu, sich nackt unter einer Dusche filmen zu lassen? Wieviel haben die Filmemacher ihr dafür bezahlt? Kein Wort davon, aber die Verletzung solcher Schamgrenzen ist in Thailand nicht kostenlos zu haben. Gern erwecken solche Reporter den Eindruck, in Südostasien gebe es keinen Anstand und keine Moral. Doch selbst Prostituierte haben die Angewohnheit, mit einem Handtuch umwickelt aus der Dusche zu kommen. Was das Filmteam zeigt, ist schon vorher gänzlich in dessen Phantasie gewachsen. Es ist nicht die Wahrheit, nach der ein guter Journalist suchen sollte, es ist verzerrte Realität, deren Abbildung man erzwingt.

Wie so viele in Thailand hängen gebliebene und letztlich doch oft vom Ende ihrer sexuellen Illusionen eingeholte Deutsche scheint auch der Mitarbeiter von *Tip Thailand* nicht mehr durchzublicken. Ich habe nämlich sehr wohl Barbesitzer und Freudenmädchen getroffen, die nach ihrem Ausstieg ein relativ sorgloses Leben hatten, ganz im Gegensatz zu Bauern auf dem Land beispielsweise. In nur wenigen Jahren hatten sich diese Frauen im Rotlichtmilieu verdient, wozu selbst studierte Thais Jahrzehnte bräuchten. Zahlreich sind die Geschichten von Huren, die von diversen Ausländern regelmäßig Geld überwiesen bekommen, diese aber nur einmal im Jahr für ein paar Wochen sehen. Mehrere Ausländer, die ich traf, haben ihren Lieblingshuren ganze Häuser gekauft, geschenkt oder einfach einen Tritt in den Hintern bekommen, wenn sie es abbezahlt hatten. Das Märchen von der Ausweglosigkeit der Prostitution wird eben nicht für alle wahr. Und weil auch das Märchen vom Ausmaß der Kinderprostitution zu leicht in Vergessenheit geraten könnte, wird nach einem langen Beitrag, in dem überhaupt nichts, aber auch gar nichts davon zu sehen war, wenigstens noch einmal im Kommentar versichert, daß sich überall in Pattaya „Kinderschänder" herumtrieben. Überall? – Warum dann nicht da, wo die versteckten Kameras draufhalten?

Anmerkungen / Quellen

[1] Der Name wurde in dem Beitrag stets vollständig ausgesprochen.

[2] Gefunden über www.ngoforum.org.kh

[3] „Lawyers: Cambodian court acquits Swiss man of pedophilia", gefunden auf: www.angkorguides.com/cambodia/local_regional.htm.

[4] Zu finden über www.kinderschutz.ch

Doku-Screenshots: Gigi

Keusch in Lviv

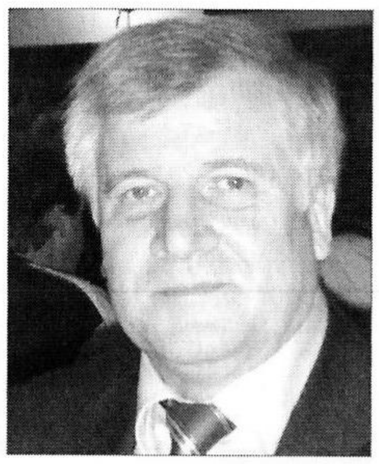
Entgegen landläufiger Meinung war Sexualforschung zwischen 1900 und 1933 nicht auf Berlin beschränkt, auch wenn sie dort professionalisiert worden war. Wie sehr Sex und das Drumherum die Zeitgenossen im slawischen Teil der untergegangenen kaiserlichen und königlichen Monarchie beschäftigte, ergründete vom 12. bis 13. Juni eine Konferenz in Lviv. Unter den Fittichen des Wirth-Institute der University of Alberta und des lokalen Lviv-Centers diskutierten ForscherInnen aus den USA, Tschechien, der Slowakei, Deutschland, der Ukraine und Kanada über sexuelle (Zwangs-) Verhältnisse und Zwangsvorstellungen sowie Emanzipationsbewegungen zwischen Unterdrückung und Aufbruch.

Wie sehr jedoch überkommene Gedanken den Geschlechterdiskurs noch heute in der Ukraine beeinflussen, bewies gleich zu Anfang Juri Kriworutschko von der Technischen Universität Lviv. In Verknüpfung der Gedanken Ernst Machs und Hitlers wohl einzigen jüdischen Vorbildes, Otto Weininger, suchte er zu erklären, warum der „Geschlechterkampf" weiter die Triebfeder der Entwicklung einer modernen Gesellschaft sei. Selbst seine eigenen Studierenden erröteten vor Scham.

Es folgte eine Reihe informativer Vorträge zur Situation von Prostituierten in der späten k.u.k.-Zeit und im I. Weltkrieg. Es zeigte sich, wie sehr lokale Behörden bemüht waren, gesetzliche Zwangsmaßnahmen noch zu verschärfen, um den Wiener Vorgesetzten zu beweisen, wie „zivilisiert" es an der östlichen Reichsgrenze zuging. Daß die örtlichen Honoratioren selbst unter gewaltigem Samenstau litten, schilderte Roman Holec von der Universität Bratislava. Die Spitzenkräfte der slowakischen Oberschicht betätigten sich einerseits in der Verfolgung jeder Art sexueller Aufklärung oder weiblicher Emanzipation, hielten aber in mehrbändigen Tagebüchern jeden Orgasmus und Gang zu Prostituierten peinlich genau fest. Laut Holec starben alle diese männlichen Stützen der Doppelmonarchie an den Folgen von Paralyse/Syphilis verstarben.

Wie sehr sich Diskurs und Umgang mit Sexualitäten im Krieg und unter Zwangsumständen verändern konnten, zeigten Referate von Natalia Blochina (Kiew), Lisa Todd (University of New Brunswick), Tamara Scheer (Wien) und Anna Hajkova (Toronto). Bei den meisten Referentinnen stand der I. Weltkrieg im Mittelpunkt, als das Grenzgebiet zwischen Rußland und Österreich-Ungarn Schlachtfeld und Feldlager sexuell ausgehungerter Soldaten war. Insbesondere Todd wies nach, daß in Zeiten materieller Not und des Verlusts übergeordneter Orientierungspunkte jede Propaganda versagt: Mit Syphilis infizierte Soldaten und Prostituierte wußten sehr wohl um die Gefahr, teilweise auch um die Ansteckungswege. Es interessierte nur niemanden.

Ein ganz neues Forschungsfeld stellte Anna Hajkova vor: die sexuellen Verhältnisse im Konzentrationslager Theresienstadt zwischen 1942 und 1945. Ihr gelang es darzustellen, wie sehr das in einem Festungsareal untergebrachte Lager Teil des Stadtlebens war, wodurch sich selbstverständlich die Frage nach der Mitwisserschaft der Bevölkerung stellt. Spätestens, wenn jüdische Frauen der Zwangsprostitution unterlagen, konnten einheimische Männer nicht mehr behaupten, zu dem KZ in keinem Bezug gestanden zu haben. Nicht wenige Anwesende fragten sich,


Horst Seehofer

Taz raus aus unsren Betten

Im Juni knöpften sich die Illustrierte *Bunte* und die grüne *tageszeitung* (*taz*) das Privatleben des CSU-Vorsitzenden und bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer vor. „Viele Gerüchte und keine Dementis" sowie „Affären-Stimmung in der CSU" meldeten andere Blätter draufhin: „Zwischen Ehefrau und Freundin: Angebliches Doppelleben von Parteichef Seehofer sorgt für Unruhe. Doch der 59-Jährige schweigt", titelte beispielsweise die *Neue Rhein/Neue Ruhr-Zeitung* (*NRZ*) des SPD-nahen Medienkonzerns WAZ am 17. Juni. Vier Tage zuvor hatte das Blatt unter Berufung auf *Bunte* und *taz* gemeldet, Seehofer unterhalte „weiterhin enge Kontakte zu seiner Freundin", einer für den CDU-Bundestagsabgeordneten Laurenz Mayer arbeitenden Frau, die von Seehofer bereits eine knapp zweijährige Tochter hat.

Aus von ihr veröffentlichten Fotos habe die *Bunte* laut *NRZ* den Schluß gezogen, daß Seehofer „mehr an seiner süßen Tochter und ihrer Mutter hängt, als die Öffentlichkeit ahnt". Nach Angaben der *NRZ* stütze auch die *tageszeitung* in einem Bericht die Vermutung, Seehofer unterhalte trotz gegenteiliger Beteuerungen nach wie vor eine Beziehung zu seiner Zweitpartnerin in der Hauptstadt. Als Beleg habe die *taz* „ominöse Termine" Seehofers in Berlin angeführt, die in dessen Terminkalender nur mit „Berlin" bezeichnet seien. „Überdies brachte die *taz* noch ein weiteres Gerücht auf: 'Die beiden bekommen ein zweites Kind'", so die *NRZ*. Der *Süddeutschen Zeitung* zufolge seien derartige Gerüchte jedoch unzutreffend.

Vor zwei Jahren war der damalige Verbraucherminister Seehofer medienwirksam von der Berliner Geliebten zu Ehefrau und Familie nach Ingolstadt zurückgekehrt, um sich anschließend als neuer Ministerpräsident in Rom segnen zu lassen. „Mit der Frau zum Papst und der Geliebten ins Bett – das ist doch eine starke Nummer", empörte sich nun ein CSU-Politiker in der *Münchner Abendzeitung*. In der Partei ist laut Berichten von einem „unverständlichen und bestürzenden Verhalten" des CSU-Chefs die Rede. „Das neuerliche Auftauchen von Gerüchten über Seehofers Privatleben wird in der CSU als Racheakt aus der Berliner CSU-Landesgruppe sowie der 'Generation 60plus' an Seehofer gewertet, weil der bei seinem Amtsantritt „eine Reihe von Ministern über sechzig Jahren nicht mehr berufen hatte", so der Report der *NRZ*.

Jugendschutz (1)

Sachsens Staatsanwaltschaften haben offenbar kein Interesse, die Affäre um das Leipziger Kinderbordell „Jasmin" aufzuklären. Das illegale Bordell war Teil des sogenannten „Sachsensumpfs", der nach Geheimdienst-Erkenntnissen durch eine „Verquickung von Justiz und Politik in kriminelle Netzwerke der organisierten Kriminalität" gekennzeichnet sei. Bei einer Ende April in Dresden durchgeführten Anhörung im Parlamentarischen Untersuchungsausschuß, mit dem die Opposition die von CDU und SPD geführte Landesregierung zur Herausgabe zurückgehaltener Akten zwingen will, berichtete eine junge Frau, von der Justiz unter Druck gesetzt worden zu sein. Die Frau hatte im vergangenen Jahr bei Vernehmungen ausgesagt, hochrangige Juristen und ein Richter seien Kunden des Kinderbordells gewesen. Daraufhin sei sie gedrängt worden, daß es sich bei den von ihr erkannten Leuten um eine Verwechslung handeln müsse. Man habe ihr ständig vorgehalten, daß ihre Aussagen weniger glaubhaft wären als die ihres Zuhälters. Gegen die Zeugin wurden später sogar Ermittlungen wegen Verleumdung eingeleitet, berichtete *Neues Deutschland* (*ND*) bereits am 29. April. „Ich wurde in einer Art und Weise behandelt, die ich nicht für möglich gehalten hätte", sagte die Zeugin vor dem Parlamentsausschuß. Der Oberstaatsanwalt habe ihr seinerzeit gesagt, daß er sie „fertigmachen" würde, wenn er der Richter wäre. Laut *ND* wies die Staatsanwaltschaft die Vorwürfe umgehend zurück. Die Zeugin sei „kritisch, aber mit Sicherheit nicht in unfairer Weise befragt worden".

Nach Angaben der Zeugin waren in den Jahren 1992/93 mehrere Mädchen zwischen 13 und 19 mit Schlägen, Vergewaltigungen und massiven Drohungen gewaltsam zur Arbeit in dem Kinderbordell gezwungen worden. Ende Januar 1993 hatte die Polizei das Kinderbordell gestürmt. Der Zuhälter erhielt lediglich vier Jahre Haft.

Jugendschutz (2)

Gigi-Alarm bei *queer.de*: Die seltene und zweifelhafte Ehre, vom Kölner Homoportal namentlich als seriöse Quelle zitiert zu werden, ereilte diese Zeitschrift am 6. Mai in Norbert Blechs Bericht über mögliche Auswirkungen der von der Bundesregierung beschlossenen Internetsperren:

„Mit einem Tag *Gayromeo*-Sperrung ließe sich per Stoppschild-IP-Speicherung schnell die größte Rosa Liste der Welt beschaffen (...) daß das BKA eine Liste bastelt, die von niemandem kontrolliert wird, schafft Unbehagen (...) Die erbarmungslosen Mitarbeiter von *jugendschutz.net*, die bereits erreicht haben, daß etwa einige Seiten von *queer.de* nur sichtbar sind, wenn man per umständlichem und teurem Post-Ident-Verfahren einen USB-Stick bestellt und bei jedem Seitenbesuch einsteckt, und die auch für (...) die entnervten Umzüge von etwa *Gayromeo* ins Ausland verantwortlich waren, werden sich überlegen, ob nicht auch Seiten zu sperren sind, die nicht dem deutschen Jugendschutz entsprechen (...) Daß sich die Regierung ein Vorbild an anderen Ländern nimmt, läßt zudem nichts gutes erahnen: Von den zensierten 1.047 Seiten in Finnland enthielten gerade einmal zehn Seiten Kinderpornographie, berichtet das deutsche Magazin *Gigi* unter Berufung auf mehrere Blogs (...) Auch in Dänemark fanden sich viele schwule Porno-Thumb-Seiten auf dem Index." (Vgl. den Schwerpunkt in *Gigi* Nr. 61, Mai/Juni 2009.)

Beckstage in Köln

Volker Beck

Mit einem gegen Berufspolitiker gerichteten Parteiantrag, der die „Unabhängigeit" von Abgeordneten fördern soll, wollten sich die grünen Berufspolitiker Volker Beck und Kerstin Müller vor der Bundestagswahl offenbar lästige Konkurrenz vom Leib halten, um ihre eigene Wiederwahl zu sichern. „Kölner Grüne beantragen Aus für Berufspolitiker" titelte die in Düsseldorf erscheinende konservative *Rheinische Post* (*RP*), die bereits Anfang November 2008 von dem Vorgang Wind bekommen hatte. „Der Antrag stammt aus der Feder des Kölner Kreisverbands der Grünen. 'Personalentwicklungskommission einsetzen' lautet die Überschrift des Papiers (...) Der Antrag der Domstädter sorgt für Unruhe in der Partei" – aber nicht lange, denn an ihren Sesseln klebende Abgeordnete werden sich kaum selbst abschaffen wollen.

„Immer mehr Abgeordnete sitzen seit Jahrzehnten in Landtagen und im Bundestag. Dieser 'Tendenz' müsse eine Auswahlkommission Einhalt gebieten", berichtet die *RP*. „Der Antrag verwundert viele Mitglieder. Kommen doch mit Volker Beck und Kerstin Müller zwei langgediente Bundestagsabgeordnete aus dem Kölner Kreisverband. Will die Basis die beiden loswerden? 'Nein' sagt Kerstin Ciba, die Parteivorsitzende in Köln. 'Sie machen gute Arbeit.' (...) Damit scheint klar, gegen wen der Antrag der Kölner zielt. Mit Katja Dörner (Bonn), Oliver Krischer (Aachen) und Maria Klein-Schmeink (Münster) bewerben sich drei Mitarbeiter der Düsseldorfer Landtagsfraktion um ein Mandat in Berlin." Dörner gilt laut *RP* als „scharfe Konkurrentin von Kerstin Müller" und strebte einen vorderen Listenplatz an.

Alles nur zu Ihrer Sicherheit!

Wohnungsprostitution darf in bestimmten Stadtteilen weiterhin verboten werden, obwohl Prostitution in einem Gesetz von 2001 der Makel der Sittenwidrigkeit genommen wurde. Wie das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe im Mai urteilte, dienten Sperrgebietsverordnungen nur der jeweiligen „Steuerung" der Prostitution zum Schutz Öffentlichkeit und stellten deren Legalisierung nicht in Frage, meldet die Nachrichtenagentur *afp*. Die Sperrgebietsverordnung diene demnach nicht zur Durchsetzung bestimmter Moralvorstellungen oder der Wahrung der allgemeinen Sittlichkeit, sondern sei vielmehr „eine Norm zur Gefahrenabwehr" und ziele darauf ab, „Beeinträchtigungen des Allgemeinwohls" zu verhindern. Die Ausweisung von Sperrbezirken könne deshalb etwa in Stadtteilen mit hohem Wohnanteil sowie Schulen, Kindergärten oder Kirchen (! – *Gigi*) gerechtfertigt sein, weil mit der Prostitution eine „Belästigung" zu befürchten sei – laut Urteil demnach allerdings keine „sittliche", sondern nur eine „allgemeine". Der unterlegene Kläger hatte in einem Mannheimer Wohngebiet eine Wohnung zur Prostitution nutzen wollen.

Etwas differenzierter urteilte das Verwaltungsgericht Berlin unlängst nach einem dienstlichen Besuch im „Salon Prestige". Das in einer Wohnung unweit des – für seinen rund um die für jedermann sichtbaren Straßenstrich bekannten – Kurfürstendamms in einem Wohngebiet betriebene Etablissement darf weiter betrieben werden, weil es „besonders diskret" geführt werde und daher nicht störe. Damit könne die Einrichtung nach dem Bauplanungsrecht genehmigt werden. Das Gericht ließ allerdings eine Berufung beim Oberverwaltungsgericht Berlin-Brandenburg zu. (Az. VG 19 A 91.07)

Derweil sorgt sich die Polizei in Süddeutschland um die Volksgesundheit im Puff. Nach einer Razzia wurden die Betreiber eines heterosexuellen FKK-Saunaclubs in Augsburg vor Gericht dazu verurteilt, die Kondompflicht zu überwachen. Stein des Anstoßes waren der Polizei zur Kenntnis gekommene Internet-Anzeigen, in denen ungeschützter Oralverkehr (!) in dem Bordell angepriesen wurden. Das Gericht machte geltend, daß Sex ohne Kondom gesundheitsgefährend sei und bekräftigete damit die Rechtmäßigkeit des vom Beklagten angefochtenen Urteils.

Am hellichten Tag

Wer nackt das Leben genießen möchte, lebt gefährlich. Mit umgerechnet rund 133 Euro Bußgeld will der Schweizer Kanton Appenzell-Innerhorden künftig sogenannte FKK-Wanderer bestrafen. Das sieht ein Gesetz vor, das bereits im April vom Regionalparlament verabschiedet wurde.

Anlaß für das neue Gesetz ist eine Initiative von Nackwanderern, welche die Bergregion „zum Trainingsgebiet auserkoren und dies im Internet öffentlich gemacht hatte", meldet die Nachrichtenaugentur *ddp*. Die unbekleideten Wanderer hatten im vergangenen Herbst für Empörung bei bekleideten Alpinisten gesorgt.

Wesentlich mehr berappen mußten unterdessen in Singapur ein 21jähriger Austauschstudent aus Schweden und eine einheimische 24jährige Studentin, die nackt durch Singapurs Holland Village flaniert waren. Der „eher zugeknöpfte Stadtstaat" (*afp*) verhängte jeweils umgerechnet 1.000 Euro Strafe für das freizügige Verhalten.

Noch größere Schwierigkeiten dürfte ein junges Paar in München bekommen, daß sich „am hellichten Tag" und „komplett entkleidet" auf einer Parkbank im Englischen Garten „vergnügt" (*ddp*) hatte. Eine empörte Erzieherin, die mit drei Schützlingen im Alter von einem und fünf Jahren im Park unterwegs war, hatte das Treiben der 17jährigen Schulerin und des 21jährigen Arbeiters der Polizei gemeldet. Die nahm die Sextäter „zwar nicht mehr in flagranti, aber doch in 'Tatortnähe' fest", meldete *ddp*. Gegen die beiden wird laut Agentur nun wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses und „sexuellen Mißbrauchs von (! – *Gigi*) Kindern durch sexuelle Handlungen vor (! – *Gigi*) Kindern ermittelt. (Vgl. hierzu auch in diesem Heft das Editorial sowie den Beitrag „Geliebter Kinderschänder" auf Seite 14.)

Fotos: J. Patrick Fischer; Eilmeldung (beide auf Wikipedia unter GNU Free Documentation License)

Errol Flynn hat nie geweint

Renate Mille wurde am 7. August 1939 in Berlin geboren. Als gelernte Schriftsetzerin eine typische DDR-Werktätige, brach sich ihr satirisches Talent erst ab 1990 beim DDR-Lesben- und Schwulenblatt *Die Andere Welt* ungehindert Bahn: Unter dem Pseudonym Anne Köpfer schrieb sie in dem kurzen Jahrzehnt bis zum Krebstod am 8. September 2001 viele zumeist sarkastische Geschichten. Anfang der 90er Jahre entstand auch der hier aus Anlaß ihres 70. Geburtstags wiederveröffentlichte, stark autobiographisch geprägte Text. „Viel zu dicht an meinem Leben dran", winkte sie seinerzeit unwillig ab: „Das kann ich dir erzählen, aber aufschreiben kann ich das nicht. Das kannst höchstens du für mich machen", sagte sie zu EIKE STEDEFELDT

Die Lehre als Dreherin beginnt 1954. Ein Jahr später lernt Karin Barbara kennen. Sie, Barbara ist Klassenbeste und damit ganz das Gegenteil von Karin. Sie wird Karins erste große Liebe.

Barbara sieht nicht sonderlich hübsch aus, wirkt aber für ihr Alter schon sehr erwachsen – zumindest auf Karin –, schon weiblich, fraulich. Sie ist größer als Karin, hat strohblonde Haare, leicht vorstehende Zähne, die Karin überhaupt nicht stören. Barbara hat einfach eine gewinnende, für sich einnehmende Art. Einer ihrer starken Reize für Karin ist, daß ihr alles zuzufallen scheint, offenbar ohne größere Anstrengungen. Überall ist sie die Beste: in der Lehrwerkstatt an der Drehbank ebenso wie im theoretischen Unterricht.

Christlich erzogen, geht Barbara regelmäßig in die Junge Gemeinde. Auch das liegt Karin sehr fern; daß Karin bewußt atheistisch ist, kann sie nicht sagen, sie ist weder das eine noch das andere. Sie sei einfach nichts gewesen, sagt sie heute.

Mitte der Fünfziger spielt sich Karins Leben zu einem großen Teil in ihrer Phantasie ab, sie lebt mit ihren Büchern, aber mehr noch mit den Filmen, die sie im Kino sieht. Nicht selten dreimal täglich geht sie damals ins Kino; da wegen Mangel an Kohlen oft die Lehrwerkstatt nicht beheizt werden kann, besuchen die Mädchen oft das nahegelegene, warme Kino im Westteil Berlins, für 25 erschwingliche Pfennige Eintritt. Die Mauer gibt's erst sechs Jahre später.

Karin schwärmt, himmelt Leinwandhelden an, Seeräuber und deren zartbesaitete, romantische Bräute. Errol Flynn ist einer ihrer begehrtesten Schauspieler. Piraten sind ihre liebsten Figuren; diese sind edler Gesinnung, brutal zu ihren schurkischen Feinden, aber charmant und samtweich ihren angebeteten Frauen gegenüber. Die wiederum, zerbrechlich, aus Königs- oder sonstigen Herrscherhäusern stammend, die rauhbeinigen Korsaren heimlich lieben.

Händchenhaltend im dunklen Kino sitzend, tauschen Barbara und Karin erste heimliche Zärtlichkeiten, sogar Küsse aus. Mehr nicht.

Karin ist damals, mit 16 Jahren, allein. Der Vater ist im Krieg geblieben, die Mutter liegt zu dieser Zeit an Multipler Sklerose erkrankt im Krankenhaus. Die Krankheit gilt als unheilbar.

Eher schlecht als recht führt Karin den Haushalt der Mutter, eine Tante wacht aus einiger Entfernung über sie, sorgt dafür, daß die Miete rechtzeitig bezahlt wird, alles seinen halbwegs geregelten Gang geht. Es dauert eine Weile, bis sich Barbara und Karin auch in der Wohnung von Karins Mutter treffen. Zärtlichkeiten nur, trotz sturmfreier Bude keine intimeren Kontakte.

Eines Tages zerstreiten sich Barbara und Karin. Ein simpler Streit unter Mädchen, nichts Ernstes eigentlich. Karin ist betroffen, vertraut sich in ihrem Kummer einem anderen Lehrmädchen an. Das wird der Ausgangspunkt für Karin erste tiefe Krise. Das andere Mädchen, jung und ebenso unerfahren wie Karin und Barbara, kann das Geheimnis nicht für sich behalten. Wenig später sollen die Eltern beider Mädchen in die Schule zu einer Aussprache vorgeladen werden. Karin gerät in Panik, Barbara behält den Überblick. Die Sache scheint sich vorerst wieder zu beruhigen. Karins Mutter ist im Krankenhaus, soll mit der Angelegenheit nicht belastet und kann auch nicht vorgeladen werden. Irgendwie schafft es Barbara, daß ihre Eltern zwar informiert werden, aber nicht persönlich in der Berufsschule erscheinen. Es gelingt ihr, sie zu beschwichtigen. Der Frieden aber trügt. Als Karin mitbekommt, daß man alle anderen Mädchen davor gewarnt hat, mit ihr nach Hause zu gehen, bricht sie seelisch zusammen.

Ihr erster Selbstmordversuch, mit Gas, mißlingt.

Alles scheint sich einzurenken. Karin hat gelernt, daß man Gefühle nicht immer zeigen darf, man sie zuweilen besser versteckt, sie in der Heimlichkeit lebt. Karin ist unsicher, zweifelt, ob sie selbst, ob ihre Empfindungen für Barbara normal sind.

Der Ausweg findet sich im Spiel. Auf der Leinwand hat sie das -zigmal erlebt. Im Spiel ist nichts verboten. Ein Pirat zu sein, wie Errol Flynn, das war erlaubt oder doch wenigstens nicht ganz so schlimm.

Karin wird in ihrer Phantasie selbst zum Piraten, Realität und Film vermischen sich. Barbara nimmt in ihren Augen die Rolle der vom rauhen, verruchten Seeräuber umworbenen Geliebten ein. Ein Alibi voreinander, eine Möglichkeit, eigene Zweifel, unliebsame Fragen aneinander und an sich selbst zu verdrängen. Barbara ihrerseits spielt das reizvolle Spiel mit. Geheimworte werden von beiden ersonnen, deren Bedeutung, zum Beispiel „Ich liebe dich", nur die Mädchen selbst verstehen. Blicke, die andere nicht wahrnehmen, deuten können, sprechen Bände.

Der Gedanke, das Bewußtsein, die anderen über den wahren Charakter ihres Verhältnisses zu täuschen, macht die Freundinnen und ihre Beziehung weniger angreifbar. Dadurch, und durch das soeben gemeinsam Überstandene, kommen sich die Freundinnen so nahe wie nie zuvor. Gemeinsam fahren sie sogar in die Ferien. Und nun wird aus ihrer bis dahin fast platonischen auch eine körperliche Liebe. Offiziell wahren beide von nun an Distanz.

Das Foto
zeigt Anne Köpfer (links) im Alter von 16 Jahren mit einer Freundin.

Anfragen nach Lesungen
mit Texten Anne Köpfers richten Sie bitte via Gigi-Redaktion an Eike Stedefeldt.

Die nächste Krise bahnt sich an, als Barbara von sich aus das gemeinsame Spiel beenden möchte. Die Lehrzeit ist bald vorüber, der „Ernst des Lebens" beginnt. Barbara begreift als erste, daß das Spiel nicht ewig so weitergehen kann. In christlichem Glauben erzogen, ist Zukunft für sie nicht ohne Mann, ohne Kinder denkbar. Hinzu kommt, daß Barbaras Eltern, die ja von der Liebe ihrer Tochter zu Karin erfahren hatten, diese als Gefahr für sich und ihre Tochter ansehen, massiv auf sie einwirken. Barbaras innere Zerrissenheit kann sich für sie unter diesem Druck nur mit einem radikalen Bruch lösen. Folgerichtig erwählt sie sich einen Kindesvater. Klaus ist intelligent, rechtschaffen, strebsam, aber auch ein kleiner Junge, der sich von ihrer starken Persönlichkeit lenken läßt. Liebe ist kaum im Spiel.

Daß ihre Beziehung ein Ende haben müsse, daß sie Klaus heiraten würde, um eine richtige Familie zu gründen, Kinder zu haben, teilt Barbara ihrer Freundin in der S-Bahn mit, kurz nachdem Karin sie, die nach der Lehre in einem anderen Betrieb angefangen hatte, von der Arbeit abgeholt hat.

So vor den Kopf gestoßen, von dem ihr liebsten Menschen unerwartet, unvorbereitet aus ihrem Film gerissen, brutal in die Realität katapultiert, sieht Karin keinen anderen Ausweg als den Sprung aus dem fahrenden Zug. – Karin übersteht den Sprung und verbringt die dem Krankenhausaufenthalt folgenden Wochen im Haushalt ihrer Tante und der Großmutter.

Eines Vormittags dann ein Klingeln an der Tür, die Großmutter kann die aufgebrachte, energische Besucherin nicht davon abhalten, in die Wohnung vorzudringen, bis zu Karin, die noch immer einen Kopfverband trägt.

Barbaras Mutter berichtet vom Nervenzusammenbruch der Tochter, an dem einzig und allein Karin die Schuld trage. Sie solle Barbara endlich in Ruhe lassen, Karins Gefühle und solche Beziehungen seien doch unnormal. Und fast nebenbei entfährt ihr die Bemerkung „Solche wie dich haben sie doch früher ins KZ gebracht."

Dieser furchtbare Satz läßt Karin nicht mehr los.

Karin sieht sich plötzlich als Schuldige. Sie hat einen grundverdorbenen Charakter, sie hat Barbaras Unglück, ihren Zusammenbruch verursacht, und eigentlich ist sie es nicht wert, zu leben, wie ihr Barbaras Mutter eben mitgeteilt hat. „Unwertes Leben", dieser Begriff kreist in ihrem Kopf, „Unwertes Leben". Die große Menge Schlaftabletten, die sie sich daraufhin in verschiedenen Apotheken zusammenkauft, tut ihre Wirkung, aber nicht mehr als das. Vier Tage später wacht Karin in ihrer Wohnung wieder auf, mit schmerzhaften Verletzungen, die sie sich im Tablettenrausch zugezogen hat.

In den folgenden Jahren versucht Karin, ihr Piratenspiel weiterzuspielen, geht in Westberliner Frauenlokale, gibt sich nicht nur dort betont herb und hart. Sie beherrscht ihre männliche Rolle, glaubt sich unverletzlich. Und Errol Flynn hat nie geweint. Jedenfalls nie im Film.

Zunehmend fühlt sich Karin in ihrer selbstgewählten Rolle unbehaglich.

1961 ist plötzlich eine Grenze da, eine Mauer, die für Karin zur Fluchthelferin aus ihrem Film, ihrer Rolle wird. Von der Westberliner Szene ist sie abgeschnitten. Karin muß woanders suchen, findet andere Menschen, wird von Frauen umworben, lernt in der Realität zu leben. Ihrer Realität, ihrem richtigen Leben.

Dreißig Jahre später. Barbara existiert noch in Karins Erinnerung. Von Zeit zu Zeit taucht sie dort auf, als junges Mädchen, der Schwarm von Karin, ihre Jugendliebe.

Ein Brief, eine Einladung zum Klassentreffen. Barbara und Klaus haben es organisiert. Karin ist unsicher, ob sie all die Leute wiedersehen will, die sie damals wegen ihrer Beziehung zu Barbara so beleidigt, sie geschnitten haben.

Foto: Nachlaß Anne K'pfer/Archiv Stedefeldt

Auf der anderen Seite ist die Neugier groß, Barbara wiederzutreffen, zu sehen, was in den Jahren aus ihr geworden ist.

Karin geht zu dem Treffen, kommt aber bewußt zu spät. Eigentlich will sie nur mit der einstigen Freundin sprechen, aber andere, Männer vor allem, die Karin nie interessiert haben, drängen ihr Gespräche auf, langweilen sie mit ihren Lebensgeschichten. Karin verheimlicht nicht, daß sie seit Jahren mit einer Frau zusammenlebt, und plötzlich sind alle tolerant, wollen es immer gewesen sein. Mit Barbara kommt in dieser Atmosphäre kein längeres Gespräch zustande.

Karin gelingt es, sich mit Barbara zu verabreden, im Park, ohne Klaus, ohne Karins jetzige Lebensgefährtin. Sie will wissen, ob das alte Gefühl, und sei es nur ein verschütteter Rest davon, noch da ist, will über das Damals, das nur ihnen beiden gehörte, das nicht mehr Teil ihres heutigen Lebens ist, sprechen, will ein paar private Worte mit Barbara wechseln, die alte Vertrautheit in einem Händedruck suchen. Barbaras Motive für die abrupte Trennung möchte sie ergründen, oder doch zumindest bestätigt wissen.

Im Park kommt Barbara Karin entgegen, ein buntes Sommerkleid tragend, strahlendes Lächeln. Sie erzählt von ihrem Leben als Hausfrau und Mutter. Klaus bezeichnet sie als ihr drittes Kind. Sie habe den Beruf längst aufgegeben, habe sich nur um die Kinder gekümmert. Und sie gibt, unterschwellig nur, zu, daß Klaus sie nie sonderlich interessierte, sie seinen Freund hätte haben wollen. Mit dem habe sie zwar ein Verhältnis, doch sei er gebunden.

Karin sucht in Barbara die Freundin und Geliebte von früher. Sie versucht, Barbara an das Damals zu erinnern, an ihre Beziehung. Barbara winkt ab, wechselt das Thema, läßt sich nicht darauf ein. Sie laufen scheinbar ziellos durch den Park.

Karin sucht das Gesicht von Barbara, sucht im Ausdruck etwas, das ihr sagt, daß auch Barbara mit ihr gemeinsam ein winziges Stück Erinnerung teilen möchte, nur ein winziges Stück. Sie findet nichts, es kommt kein Echo. Wie gut würden ihr jetzt ein paar einfache Worte, eine Geste tun, die ihr sagten, daß die Trennung auch Barbara wehgetan habe. Nichts.

Karins Enttäuschung ist eine unbenennbare, ihre Gedanken finden keine Worte dafür. Die Vergangenheit funktioniert nicht. Sie laufen nebeneinander her durch den Park. Karin zieht es zu einer Bank, sie weiß auch nicht, warum. Eine ganz bestimmte Bank, wie ihr Unterbewußtsein ihr eingibt, ein Vehikel, das helfen soll, einen Zugang zur Barbara von heute zu finden, ihr wenigstens etwas von ihrem Jetzt mitzuteilen, und sei es nur, ihr das Gefühl nahezubringen, daß es ihr heute gut geht, daß sie nach alledem noch Zuneigung gefunden hat, die Liebe einer anderen Frau.

Diese Bank, romantisches Symbol ihrer Partnerschaft mit der Lebensgefährtin – sie findet sie nicht. Barbara schaut, als zweifle sie an Karins Verstand. Karin weiß, daß sie Barbara das alles nicht wird begreiflich machen können, ist hilflos. Barbara ist in dreißig Jahren eine Fremde geworden.

Die beiden Frauen verabschieden sich nach einer knappen Stunde.

Auf dem Weg nach Hause kann Karin nur noch darüber nachdenken, was es wohl gewesen sein mag, was sie zu dieser Frau einst so hingezogen und was ihre Verbindung Barbara bedeutet hat. Sie findet keine Antwort, wird sie nie mehr finden.

In ihrer Wohnung fällt sie wie zerschlagen der Freundin in die Arme. Tränenloses Weinen, hin- und hergerissen zwischen Enttäuschung über die vergebliche Suche nach dem Früher und der Erleichterung, von der Last unvollendeter Vergangenheit befreit worden zu sein.

Von Barbara träumt Karin seitdem nicht mehr.

Restexemplare der letzten von Anne Köpfer und Eike Stedefeldt gemeinsam veröffentlichten Bücher „Verkehrsberuhigte Zone" und „Wie das Leben so schielt" sind für jeweils zehn Euro über die Gigi-Redaktion erhältlich.

[Leinwand]

Eine junge Frau aus Istanbul kommt nach Berlin. Die Hauptstädter reagieren irritiert. Nein, eine türkische Tunte ist sie scheinbar nicht, aber wie die anderen türkischen Frauen in Berlin sieht sie auch nicht gerade aus. Was sie hier macht? Studieren, aha! Aus 250 Momentaufnahmen ihrer Handykamera montierte Ezgi Kilincaslan eine knapp siebenminütige Bestandsaufnahme ihrer Konfrontation mit den eigenwilligen Vorstellungen von Hauptstadtbewohnern, die Kilincaslans Erscheinung einer hip gekleideten Filmstudentin mit dem tradierten Bild einer verschleierten Kreuzbergerin in Übereinstimmung zu bringen suchen. Im Gegenzug bleibt der Fremden manches merkwürdig – und manches wirkt interessant. „Die Leute hier scheinen mit ihrem sozialen Geschlecht besser klarzukommen", stellt die Studentin fest.

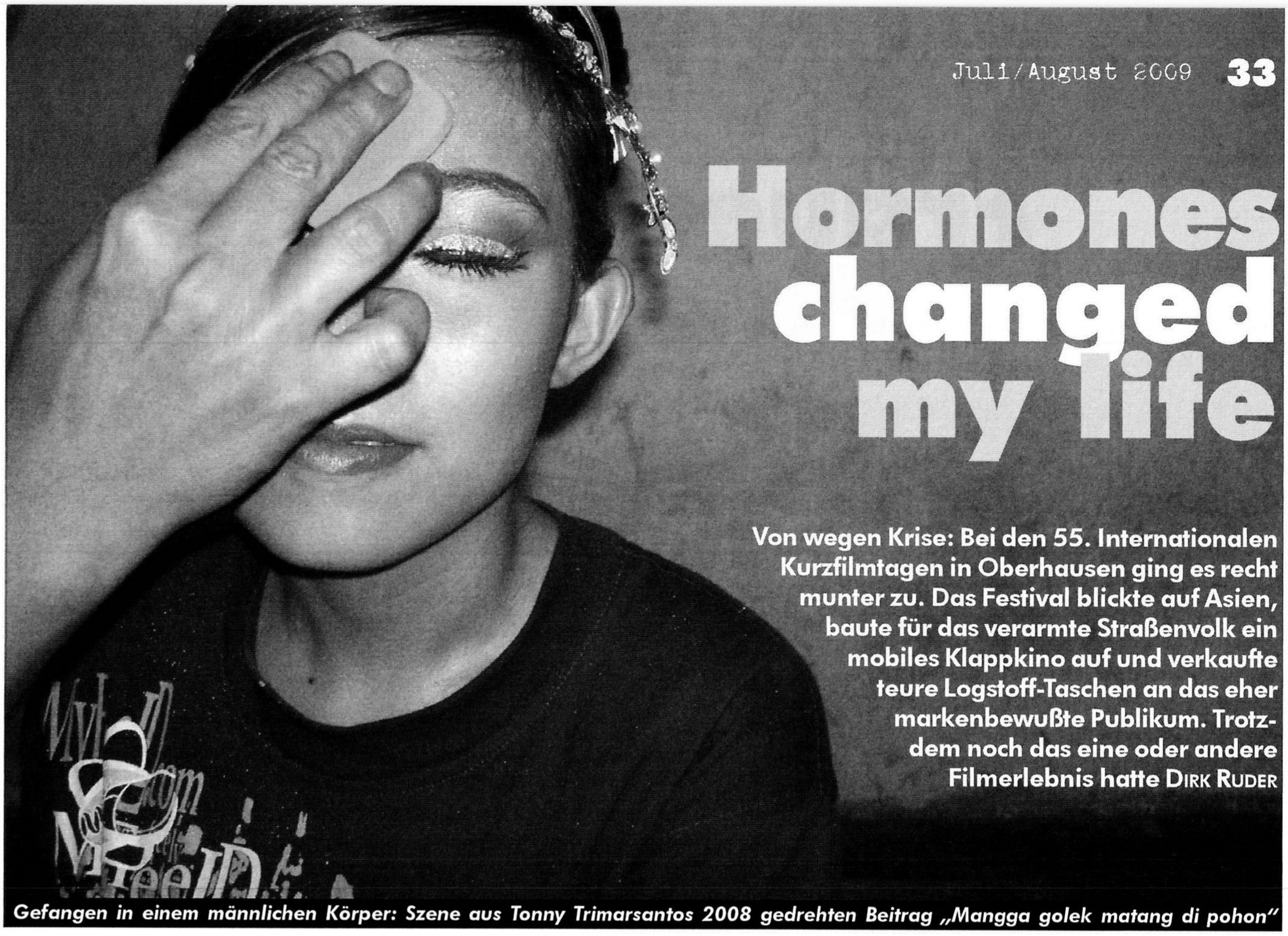
Kilincaslan ist derzeit Meisterschülerin an der Berliner Universität der Künste (UdK), weshalb ihr Beitrag bei den Internationalen Kurzfilmtagen im deutschen und nicht im internationalen Wettbewerb lief. Ein geistreicher Film, wenngleich das sonstige Programm des zwischen dem 30. April und 5. Mai abgehaltenen 55. Festivals über weite Strecken eher zäh daherkam und offensichtlich nicht weiter aufzufallen wünschte. Das wundert, denn der wegen seiner schlechten Vermarktungschancen immer etwas abseits des filmischen Mainstreams agierende Kurzfilm verlangt von den Machern kaum, sich bestimmten inhaltlichen oder handwerklichen Vorgaben zu unterwerfen. Druck oder gar Zensur vonseiten des Staates oder der Wirtschaft gibt es eigentlich nicht – und trotzdem sind so viele Produktionen schrecklich belanglos.

Das diesjährige Festival blickte unterm Titel „Unreal Asia" schwerpunktmäßig nach Asien. Das sorgte zwar für viel bunten Reis auf den Werbeplakaten, aber insgesamt weniger für Durchblick. Zufall mag sein, daß für sexualpolitisch interessierte Kurzfilmfans inhaltlich gleichermaßen wenig abfiel – die zuverlässig jedes Jahr im Kinder- und Jugendwettbewerb alle möglichen Pubertätsprobleme aufgreifenden niederländischen Dokumentarfilme mal ausgenommen. Während man sich oft fragt, in welchen europäischen Staaten es eigentlich noch eine nennenswerte Kinder- und Jugendfilmproduktion gibt, läßt sich feststellen, daß Filmemacherinnen und -macher aus den Niederlanden (gefolgt von Skandinavien und Großbritannien) die Lebenswünsche und -realitäten junger Menschen sehr genau beobachten. Vor allem die Sorgen junger Mädchen, insbesondere in Migrantenfamilien, sind immer wieder Sujet dieser Beiträge. So porträtiert Wilma Ligtharts Dokumentation „How hormones changed my life" (dt. „Wie Hormone mein Leben veränderten") das Mädchen Tanvi. Die Vierzehnjährige aus einer indischstämmigen Familie hat die holländischen Jungs für sich entdeckt. Natürlich soll der zukünftige Mann so sein, wie ihr Lieblings-Bollywood-Star. In einer Szene fragt sie ihre Mutter: „Werde ich mir meinen Ehemann einmal aussuchen können, Mama?" Die antwortet ruhig: „Wir werden sehen, mein Schatz. Jetzt ist es dafür noch zu früh." Die Spannungen, die sich in solchen Dialogen anbahnen, lassen sich in einem Fünfzehnminüter kaum aufheben. Doch es wird deutlich, für wen solche Filme gemacht sind: für Mädchen, die ihren Eltern die gleichen Fragen stellen, wie Tanvi.

Den Spuren der Liebe folgt der 16jährige Ralph im gleichnamigen Streifen des Briten Alex Winckler. Kaum ein Wort Französisch sprechend, macht sich der junge Mann auf den Weg nach Marseille. Als er das Mädchen findet, hat dieses längst einen anderen – und Ralph sich mit einer süßen Kellnerin angefreundet. Auch gut in den Jugendfilmwettbewerb gepaßt hätte der gleichfalls aus dem Königreich stammende Beitrag „Lamb" (dt. „Lamm") von Andrew McVicar. In langen Einstellungen mit sparsamen Dialogen erzählt er in dem im internationalen Wettbewerb gezeigten Zehnminüter von einem heterosexuellen Frühlingserwachen auf dem Bauernhof. „Ein Teenager ist dort zu Besuch. Seine Freunde erkunden gerade ihre Sexualität, aber er steht außen vor. Allein und frustriert hockt er in dem fremden Haus, bis ihn eine Zufallsbegegnung hinaus in die Wildnis zieht", erläutert der Festivalkatalog.

Hormones changed my life

Von wegen Krise: Bei den 55. Internationalen Kurzfilmtagen in Oberhausen ging es recht munter zu. Das Festival blickte auf Asien, baute für das verarmte Straßenvolk ein mobiles Klappkino auf und verkaufte teure Logstoff-Taschen an das eher markenbewußte Publikum. Trotzdem noch das eine oder andere Filmerlebnis hatte DIRK RUDER



Gefangen in einem männlichen Körper: Szene aus Tonny Trimarsantos 2008 gedrehten Beitrag „Mangga golek matang di pohon"

Bei der Zufallsbegegnung handelt es sich um eine ältere Frau. Ebenfalls im Internationalen Wettbewerb lief „The same Problem" (dt. „Dasselbe Problem") von dem Kanadier Benny Nemerofsky Ramsay und Aleesa Cohene. Fünf Minuten lang steht ein junger Mann am Meer, schaut aufs Wasser und die rauschenden Wellen. Für regelmäßige Leser der in *Gigi* veröffentlichten Festivalberichte dürfte der Plot leicht zu entschlüsseln sein, denn Ramsay ist in Oberhausen fast jedes Jahr mit einem Beitrag am Start, dessen „Problem" die Inszenierung von Homosexualität darstellt.

Kanada ist übrigens immer für sehenswerte Homofilme gut. Abseits des Wettbewerbsprogramm, in den für das Filmbusiness organisierten Screenings, wartete der kanadische Verleih Vtape mit zwei erwähnenswerten Werken von 1997 auf. In „Season of the Boys" geht es Regisseur Ho Tam um den begehrenden Blick auf die basketballspielenden Jungs auf der Straße. „Sniff" von Ming Yuen S. Ma zeigt einen nackten Mann, der auf einem Bett herumkrabbelt. Er versucht den Duft des Typen zu erhaschen, der längst wieder weg ist. „Er war letzte Nacht zum ersten und zum letzten Mal da. Er aß all meine Eiskrem auf. Sein Haar war blond. Alles, was von ihm übrig blieb, ist sein Geruch. Er spritzte in mir ab. Wir schliefen, wir aßen."

Ein recht eindrückliches Porträt der radikalsozialistischen Bürgerrechtlerin Bernadette Devlin gelang dem Engländer Duncan Campbell mit „Bernadette". Die in Deutschland kaum bekannte, aus bitterarmen Verhältnissen stammende Nordirin war 1969 als jüngste Abgeordnete ins britische Unterhaus eingezogen, nachdem die eher zierliche Frau monatelang die Demonstrationen gegen die britische Besatzung Nordirlands angeführt hatte. Die taktisch geschickte und mit einer ausreichend respektlosen Schnauze begabte Devlin versuchten die Briten mehrfach mit Haftstrafen an der Ausübung ihres Mandats zu hindern. Als man ihr 1972 nach dem nordirischen „Blutsonntag", bei dem die britische Armee dreizehn Menschen erschoß, das Rederecht im Parlament verweigerte, ohrfeigte sie den damaligen britischen Innenminister. In ihrer typischen aufgebrachten Art erklärte sie später Reportern, sie bedauere an ihrer Tat nur, den Minister „nicht an der Gurgel zu fassen gekriegt" zu haben. Der Fernsehsender Arte zeichnete den Beitrag als den besten europäischen Kurzfilm aus, während die Jury des internationalen Filmkritiker-Verbands FIPRESCI ihn prämierte, weil der Film „die universelle Wahrheit politischen Engagements" einfange, „und die Möglichkeiten und Schwierigkeiten danach".

Einen kommentarlosen Kommentar zur Homophobie in der Musik lieferte Jens Penchos Musikclip „Medley", der im Musikvideo-Programm zwischen Grace Jones und Björk lief. Aus etlichen Dutzend Songs hat Pencho homophobe Passagen zusammengeschnitten, die sieben Minuten lang als Textband über die Leinwand laufen: „Your son is a fag / faggot, faggot, faggot!" Es sei kein Problem, in kürzester Zeit rund zweihundert in den internationalen Charts gespielte Titel zu finden, in denen Schwule auf alle erdenklichen Arten beschimpft werden, berichtete der an der Kunsthochschule für Medien (KHM) in Köln ausgebildete Pencho. Homophobie kommt, wie das Video verdeutlicht, in allen Musikrichtungen gleichermaßen vor – nicht nur dem vom Lesben- und Schwulenverband inzwischen durchweg als „Haß-Musik" betitelten Reggae.

Haß gegen sexuelle Abweichler thematisierte ansonsten nur noch der indonesische Beitrag „Mangga golek matang di pohon" (dt. „Die Mango") im Asien-Programm. „Gefangen in einem männlichen Körper wollte Renita schon als Kind Ärztin werden und eine Frau sein. Doch ihre Eltern zwangen sie, an der islamischen Schule zu lernen, wo man sie mobbte und ausschloß. Sie lehnte sich dagegen auf und wurde – in der Hoffnung auf Freiheit – Prostituierte", so der Katalog.

Romuald Karmakars im deutschen Wettbewerb gezeigter Dokfilm „Ramses" führt in ein ähnliches Milieu, aber wieder nach Berlin, in eine von einem Iraner geführte Animierbar in der Nähe des Kurfürstendamms. Während des gesamten Films bleibt die Onyx-Bar leer. Touristen, die klingeln, schickt der Besitzer in die benachbarte Schwulenbar weiter. „Gibt Frau da, aber mit Schwanz, hahaha!" Er zeigt auf eines der Frauenporträts an der Wand und auf ein durchgrammeltes Sofa. „Die da konnte sehr gut ficken und blasen. Auf diesem Sofa habe ich bestimmt 150 Frauen gefickt." Jahrzehntelang war der Barbesitzer in Deutschland zu Hause. Alt und müde ist er geworden. Jetzt will er zurück in den Iran. In seiner Bar leben nur noch die Erinnerungen.

Foto: 55. Internationale Kurzfilmtage Oberhausen

Frauenhelden, Phaserwaffen

Einen Abend voller Sex & Crime in der Düsseldorfer Tonhalle erlebte

Dirk Ruder

Der Discjockey in der Rotunde legt *black music* auf. „Sex and Crime" steht an diesem sommerlichen Juni-Abend auf dem Programm in der Tonhalle. Passend dazu stimmt der DJ im Foyer des Düsseldorfer Konzerthauses das Publikum schon mal mit Bobby Hebbs „Sunny" von 1966 auf die heutige Ignition ein.

Eigentlich richtet sich die Konzertreihe „3-2-1 Ignition" an ein junges Publikum, doch sind die moderierten Konzerte derart charmant, daß regelmäßig die halbe Landeshauptstadt im Saal sitzt, wenn Düsseldorfs Symphoniker die Veranstaltung traditionell mit John Williams' monumentaler und immerhin Oscar- wie Grammy-gekrönter „Star Wars"-Titelmusik eröffnen, während auf der riesigen Leinwand hinter dem Orchester NASA-Raketen von der Startrampe abheben. Mit der Ignition hat es die Tonhalle geschafft, für Menschen zwischen sechs und sechsundsechzig gleichermaßen als cool zu gelten. „Wenn Jugendliche eins nicht wollen, ist das von Erwachsenen erzählt zu bekommen, wo es lang geht. Also bitte: Keine Kinderkonzerte und erst recht keine Familienkonzerte für junge Menschen. Ignition ist der Tonhallen-Weg für Jugendliche: Ohne Zwangsbeglückung, entspannt, spannend und immer wieder neu", lautet die von der Tonhalle ausgegebene Parole. Das wollen sich auch viele Erwachsene nicht entgehen lassen. Schulklassen mit Musiklehrerin, Rentner mit Konzertabonnement, Kinder im Sonntagsanzug und erstaunlich viele jugendliche Freaks wuseln durchs Foyer, das mit seinen geschwungenen Betonträgern und den futuristischen Röhrenlampen wie eine diskrete Reminiszenz an die Kommandobrücke des Raumschiffs Enterprise wirkt.

Instinktiv sucht man nach versteckter Science-Fiction-Technik. Sind die aus der Decke ragenden tellerartigen Gebilde wirklich die Düsen der Klimaanlage oder kann mit den Vorrichtungen notfalls auch gebeamt werden? Und ist die für einsfünfzig am Getränkestand angebotene Bionade nicht eigentlich Alien-Coke? Im Konzertsaal fühlt man sich gleich gar nicht mehr wie auf dieser Welt: Das Ding schwebt drei, vier Stockwerke über dem Foyer. Durch die metallisch leuchtenden Verblendungen der riesigen Kuppel scheint der Abendhimmel zu schimmern, doch das können nun wirklich nur raffinierte Lichteffekte sein, denn die Tonhalle hat überhaupt keine Glaskuppel, durch die man nach draußen blicken könnte. Wenn man indes hörte, in diesem Ambiente tagte heimlich der Intergalaktische Rat mit dem Düsseldorfer Dirigenten Kevin John Edusei an der Spitze – man würde es sofort glauben. Schlank, schwarz und hochgewachsen wirkt Edusei im eleganten Anzug wie der nettere Zwillingsbruder von Supermodel Bruce Darnell. Auch wenn beim heutigen „Sex and Crime"-Abend musikalische „Tobsuchtsanfälle, Wut, Eifersucht und Streitereien" auf dem Programm stehen: Eduseis Dirigat ist niemals oberflächliche Show, nie billiger Firlefanz. Sein Taktstock schwingt konzentriert und ökonomisch, so als gelte es, ein allzu groß geratenes Raumschiff mit ruhiger Hand

Werbeflyer zur „3-2-1-Ignition" in der Tonhalle Düsseldorf

Hinweis:
Die nächste „3-2-1 Ignition" findet am Sonnabend, dem 12. September 2009, in der Tonhalle Düsseldorf statt. Thema dann: „Klangwelten". Nähere Informationen dazu unter www.junge-tonhalle.de

sicher durch einen dafür nicht vorgesehenen Asteroidengürtel zu steuern.

Ganz anders Moderator Michael Becker, der nach der „Star Wars"-Overtüre mit einem Flyer wedelnd eine Arie aus Mozarts „Don Giovanni" ankündigt. Für das junge Publikum gibt es jetzt was vom dem Erwachsenen auf der Bühne zu lernen. Daß man einen Flyer auch Leporello nenne, habe nämlich seinen Grund bei „Don Giovanni". Gewissenhaft habe Don Giovannis Diener, ein Mann namens Leporello, die zahlreichen Affären seines Herrn – Frauenheld und Bösewicht – in ein kleines Heft eingetragen. Deswegen werde das Mozart-Stück auch Register-Arie genannt und hätten Flyer bis heute einen Zweitnamen.

Nach dem eher lieblichen Mozart wird es ernster. Auf die vom Baßbariton Rolf A. Schneider gegebene Mozart-Arie folgt ein Madrigal in der Fassung von Igor Strawinsky (1882-1971). „Es geht um einen Mörder, der niemals belangt wurde", erläutert Becker. Danach ein Striptease. Warum auch nicht? Wo doch die Symphoniker ohnehin gerade dabei sind, den lieben Kleinen im Konzertsaal etwas übers Leben beizubringen, darf der Tanz der sieben Schleier aus „Salome" auf keinen Fall fehlen. Richard Strauss (1864-1949) schrieb die Oper nach dem gleichnamigen Drama Oscar Wildes. Für den von ihr dargebotenen Tanz fordert Salome, die Tochter des römischen Statthalters, den Kopf des Propheten Johannes. Offenbar konnten leichtbekleidete Tänzerinnen schon Wucherpreise für ihre Darbietungen verlangen, als der Kapitalismus noch gar nicht erfunden war – die Handlung datiert immerhin zu Zeiten des biblischen Königs Herodes Antipas um Christi Geburt. Während das Orchester spielt, erscheinen auf der Leinwand hintergründige Filmschnipsel mit Gottesanbeterinnen. „Richard Strauss war ein rechtschaffener, auf den ersten Blick sehr braver Bürger, der sich in seinen Opern austobte", merkt der Gastgeber an. Salomes Schleiertanz sei „die älteste verbürgte Stripteasenummer der Geschichte".

Im Anschluß an die Pause dann der Mackie-Messer-Song aus der 1928 in Berlin uraufgeführten „Dreigroschenoper" von Bertolt Brecht und Kurt Weill. Diesmal muß eine Frau dran glauben, weil sie Mackie, dem Ganoven, in die Hände fällt. „Brechts Text ist eisenhart, während Kurt Weills Musik so tut, als ob nichts passiert", erläutert Becker. Im Anschluß schnell noch eine „Angeber-Arie" (Becker) aus Bizets „Carmen", dazu Ravels Bolero als „ein Stück ankündigter Ekstase", und mittendrin Aaron Coplands (1900 -1990) „Gun Battle" aus dem 1936 fertiggestellten Werk „Billy the Kid". Coplands Ballett (!) handelt vom gleichnamigen US-amerikanischen Westernhelden, der 1881 im Alter von Mitte zwanzig hinterrücks erschossen wurde. Billy the Kid wird in der populären Kultur gern als blutrünstiger und gewissenloser Serienmörder dargestellt, tatsächlich aber gehörte er zu einer Gangsterbande, mit deren Hilfe mächtige Rinderbarone im Süden der Vereinigten Staaten einen Wirtschaftkrieg gegen aufsteigende Kaufleute anzettelten. Große Stunde für die Schlagzeuger. „Man hört in Coplands Stück tatsächlich Salven aus Maschinengewehren. Das ist kein Anachronismus. Zu Zeiten Billy the Kids gab es Maschinengewehre schon", weiß der Moderator. Wieder was gelernt.

Am Ende des „Sex and Crime"-Abends konnte sich das Publikum sogar ungefähr vorstellen, wie Coplands Stück wohl geklungen haben könnte, wäre Billy the Kid nicht Gangster, sondern Koch geworden und hätte zwischen Hamburgern und Bratkartoffeln sein junges Leben ausgehaucht. Für den von der Tonhalle ausgerufenen Wettbewerb „Neue Töne!" war ein Ton gesucht worden, „der so sonderbar, schräg oder abnorm individuell ist, daß die Welt ihn so noch nicht gehört hat". Die Gewinner wurden an diesem Abend prämiiert, und die Favoriten können noch eine Weile auf der Hompepage *www.junge-tonhalle.de* angehört werden. Dritter Platz: Trompete, die Plopp macht. Zweiter Platz: Weinglas an E-Gitarre. Gewonnen hat den Wettbewerb „Beat Cuisine", ein kurzer Track aus musizierenden Küchengeräten. Ein Klang wie Phaserwaffe auf Mikrowolle. – Hättest du hören sollen, Billy!

Illustrationen: Tonhalle Düsseldorf; © Sammlung Modebild ñ Lipperheidesche Kostümbibliothek, Repro: D. Katz [Lipp HdZ 775]Ende der Bildunterschrift

Unisexmode: Julie Haase-Werkenthin: Modezeichnung um 1927

Idealmaße im Unisexlook, Männer und Frauen nicht zu unterscheiden an Kleidung und Auftreten, dazu Berge von Schminke – ein Tuntentraum. Oder aber die Realität in naher Zukunft, wie sie sich Modezeichner, Designer und Drogisten in den 1920er Jahren vorstellten. Eine Berliner Sonderschau der Sammlung Modebild – Lipperheidesche Kostümbibliothek zeigt noch bis zum 9. August 2009 „Pailletten, Posen, Puderdosen", die scheinbar allein für Frauen gedacht waren. „Mode und Schönheit spielten in den 'Goldenen Zwanziger Jahren' eine entscheidende Rolle für die Herausbildung der modernen Gesellschaft und wurden für weite Kreise der großstädtischen Bevölkerung zu wichtigen Repräsentationsformen", heißt es im Pressetext der ausrichtenden Kunstbibliothek der Staatlichen Museen. So prägen denn verspielte Jugendstilmuster, strenge klare Formen im Stil der Neuen Sachlichkeit und barocke Buntheit die zweihundert Döschen und Flakons, deren Odeurs die hochgewachsene, keine Geschlechtsmerkmale nach außen tragende Zwischenstufe umwehen sollten. Kleider dazu und hochhackige Schuhe, wie geschaffen, das Idealbild der „deutschen Frau" ad absurdum zu führen. Wer näher an die zirka 150, zumeist erstmals ausgestellten Aquarelle und Modezeichnungen von renommierten, teils vergessenen Künstlern wie Ernst Dryden, Helen Ernst, Lieselotte Friedländer, Kenan, Jeanne Mammen, Rolf Niczky, Annie Offterdinger oder Paul Scheurich, herantritt, wird allerdings bemerken, daß manch Model erstaunlich große Hände hatte. Trugen wirklich nur Damen die Kostüme? Gesammelt hatte diese Relikte einer vergangenen Epoche Wolfgang Bruhn, ehemals Leiter der Berliner Kostümbibliothek.

Ungesagt bleibt indessen, daß diese Kleider, Parfums und Accessoires keineswegs billig waren; der Traum von der Verwischung der Geschlechtergrenzen und damit der Aufhebung überkommener Vorstellungen von der Rolle der Frau war ein flüchtiges Abenteuer wohlbestallter Metropolendamen. Angetan mit Bubikopffrisur und langen Gewändern, begaben sie sich auf den Laufsteg des Heiratsmarktes. Was dann meist geschah, schilderte während meines Ausstellungsbesuchs unprätentiös eine ältere füllige Dame ihrer Enkelin: Sie wurde verheiratet mit einem Snob, der ihr nicht nur Kinder, sondern auch den Tripper schenkte. Die Traumfigur verschwand, die Kleider dämmerten im Schrank der nächsten Mottenattacke entgegen. Emanzipation? Nein, es ging nur ums Äußere, eine wirkliche Verbindung von Kleidung und Verselbständigung sei wohl nie geplant gewesen. Unisexklamotten und Parfums taugten und taugen eben nur für Tunten, das sind ja auch: Männer.

Florian Mildenberger

Pailletten, Posen, Puderdosen. Modezeichnungen und Objekte der Zwanziger Jahre. Bis 9. August in der Kunstbibliothek, Matthäikirchplatz 8, Berlin; vom 22. August bis 24. Oktober im Museum für Kunst und Kulturgeschichte Dortmund, Hansastraße 3

Zweimal Liebe im Geschlechterkostüm

Vor 115 Jahren veröffentlichte der vierundzwanzigjährige Lord Alfred Douglas in der Oxforder Studentenzeitung *The Chameleon* ein Gedicht. Es ist ein Wunderwerk, eines dieser ätherischen und doch so fest gefügten Gebilde, die zu Recht den Rang einer sozialgeschichtlichen Institution erlangt haben. Eine Betrachtung über den Coup des Lords und ein nach allen Regeln der Sprachkunst ausgehecktes Stück

von SEBASTIAN BUBNER

Lord Douglas mußte viel Herablassung ertragen für ein Leben, das ihm eine nur halb gewollte Rolle im Zentrum der institutionalisierten Homosexuellenverfolgung zumaß. Douglas war eines der prominentesten Opfer der Wilde-Prozesse, seine Offenheit und sein Kampfgeist machten es einer schwulenfeindlichen Justiz sehr leicht, ihn zu ruinieren. Heute beeindrucken seine dichterische Disziplin und ein poetisches Werk von bedenkenswerter Schönheit. Daß Oscar Wilde ihn mit all seiner literarischen Energie beschimpfte (*De profundis*), daß Douglas ein einsames trauriges Leben lebte, daß sein Vater als Prototyp eines bösen Heterosexuellen in die Kulturgeschichte Englands einging – so gründlich nahm er die Gestalt einer Type an, daß er zur Blaupause der bösen Vaterfigur schlechthin wurde –: All das gerann mit Douglas zum öffentlichen Mythos. Doch was hat das mit dem Mann zu tun? Manchmal regieren Bildzeitungs-Ansichten das Nachbild eines Menschen.

Es soll auch hier nicht von Douglas die Rede sein, sondern von jenem Gedicht. Dieses Gedicht ist eines der literarischen Erzeugnisse, das über eine offensichtliche Unwahrheit hinweg, einen Bruch in der Logik, der uns, nein: der *schwache* Geister am Intellekt des Urhebers zweifeln lassen müßte, bei einem Ergebnis ankommen läßt: einer weltgültigen Aussage. Und die ist tiefer als alles, was säuberliche Begriffstrennung und professorale Dichotomie herausbrächten.

Also die Sache ist die: Da gibt es, in diesem Gedicht, diese „Liebe, die ihren Namen zu sagen nicht wagt". Jeder, oder fast jeder, kennt diesen Satz. Er ist nichts anderes als der letzte Vers eines sehr langen, sehr viktorianischen Gedichts, das uns in der Überschrift darüber informiert, daß es *zwei Lieben* gibt. Welcher Natur sind diese beiden Lieben? Bevor diese Frage beantwortet wird, und um sie überhaupt im Sinn von Lord Douglas beantworten zu können, müssen wir uns erst einmal der Tatsache bewußt werden, daß schon das bloße Wort *love* im Englischen vieldeutig ist: Es bezeichnet die Liebesbeziehung *zwischen* zwei Menschen, ist aber auch Kosewort für einen Menschen, der geliebt wird. Aber nicht nur das ist zu bedenken. Wir müssen uns auch der seltsamen Anordnung und Hierarchisierung der Figuren widmen, die Douglas im Gedicht antreten läßt, um diese Lieben zu erörtern. Und hierauf soll das Augenmerk liegen.

Es sind vier Männer, die uns in Douglas' Text entgegentreten. Der erste dieser Männer verkörpert das lyrische Ich. Wir könnten jetzt annehmen, daß dieses Ich einige Charaktereigenschaften des Autors aufweist. Es wäre sein *Sprachrohr*, um so mehr, als das Gedicht ja ein Bekenntnis in sich trägt. Douglas bekennt sich zu einer nicht diskriminierenden Auffassung von Liebe. Jeder, der zum damaligen Zeitpunkt das Thema der sexuellen Orientierung so offen wie Douglas behandelte, hat sich damit auch zu einem Inhalt *bekannt*. Reicht dieser Gedankengang, um den Sprecher im Gedicht mit seinem Autor zu identifizieren? Wir stellen die Frage zurück, behalten aber die Unklarheit im Gedächtnis.

Die zweite Person im Gedicht ist ohne Zweifel ein Mann (während das lyrische Ich rein linguistisch gesehen ja auch eine Frau sein könnte). Dieser Mann ist ein Seelenführer, eine Art Lehrer, der dem lyrischen Ich die Welt zeigt, oder doch einen nicht unerheblichen Aspekt von ihr. Seltsamerweise ist diese Welt keine unumgrenzte. Durch einen Garten führt der Seelenführer den Sprecher des Gedichts, einen Hortus conclusus, einen hortulus animae. (Vielleicht nicht ganz unberechtigt denken wir auch an den wunderbaren Garten des griesgrämigen Riesen, den Wilde in unserer und vielleicht auch in Douglas' Phantasie anpflanzte. Dieser Garten war, ganz wie das Revier in Douglas' Gedicht, von einer Mauer umgeben).

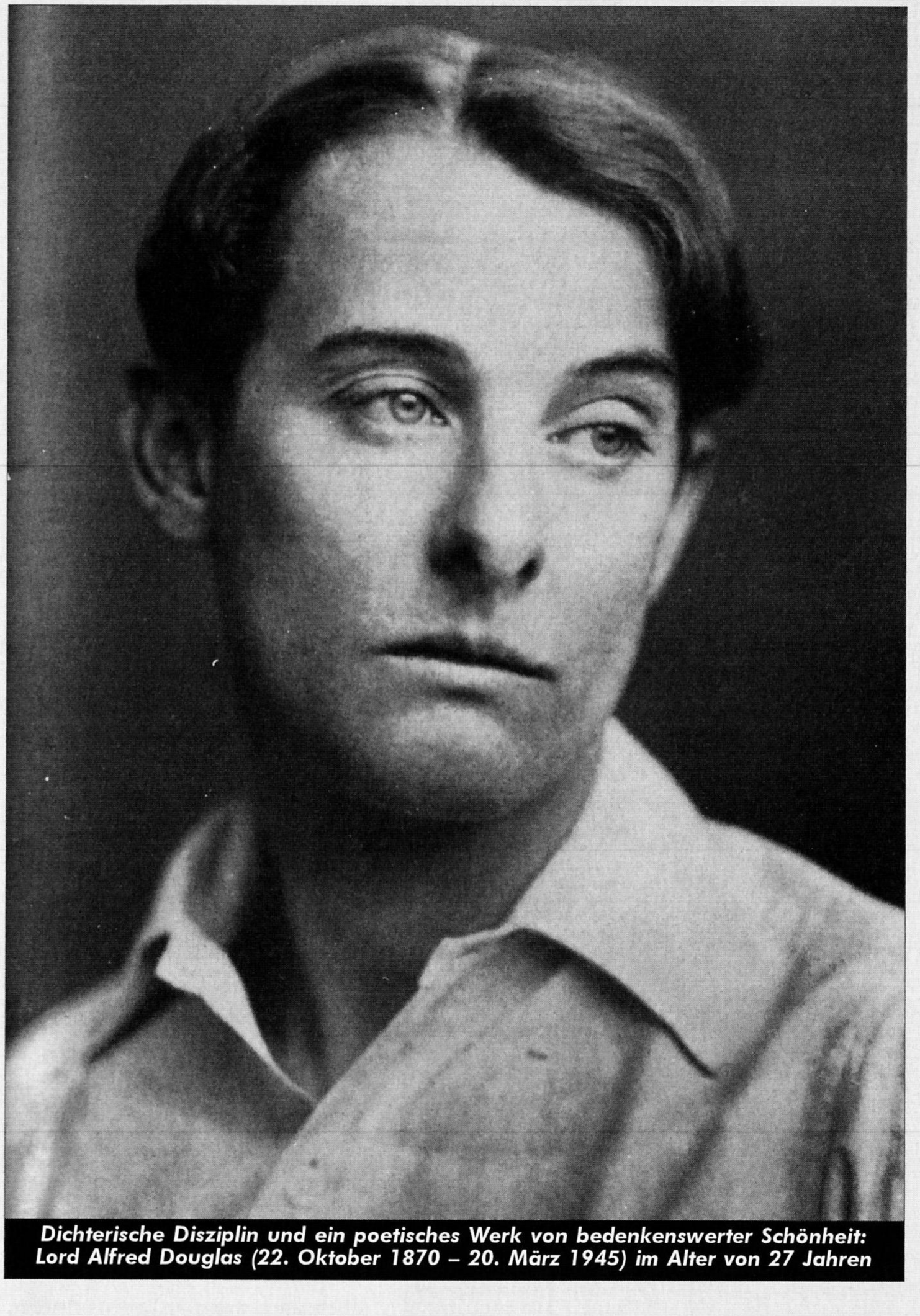
Durch diesen Garten schreitet – so berichtet das Gedicht – ein Historienspiel, ein Festzug, eine festliche Prozession. Kaum ein Wort, das diesen Umzug, der im übrigen nur aus zwei (weiteren) Männern besteht, umfassender hätte beschreiben können, als jenes, das Douglas nutzt: „pageant". Wie gerade gezeigt, läßt sich das Wort kaum in einem einzigen deutschen Wort wiedergeben. Historienspiel, Festzug, (festliche) Prozession.

Mit dem Einfall dieses Umzugs eröffnet Douglas ein Feld kultureller Bedeutungen: 1. Historie. 2. Spiel. 3. Theater. 4. Kirche und Glaube (denn Prozessionen sind religiösen Charakters). Und, nicht zu vergessen, als fünfter Bedeutungsaspekt: Fest. Das setzt eine positive Note, die nun doch überrascht, im ersten Gedicht der Welt, das offen über das spricht, was wir unter einigen Verwandlungen heute als Schwulenverfolgung begreifen.

In dem einen Wort „pageant" steckt sehr viel. Es ist, als wollte uns Douglas unter der Hand auf das Theatralische am Geschlechterkostüm hinweisen, auf die immense Bedeutung, die den Geschlechterrollen im Lauf der Geschichte zukommt. Gleichzeitig weist er auf das Fröhliche und Spielerische hin, das trotz allem diesem Umzug anhaftet. Es ist eine ganz seltsame Stimmung zwischen leicht und schwer, die Douglas da anschlägt. Alles ist veränderbar, alles ist Show. Und doch ist alles von einer Greifbarkeit, ein

Spectaculum, etwas zum Ansehen und zum Drübernachdenken, sinnlich und schön. Zugleich bittet uns Douglas, der tiefen Tragik und des Gewichts der Geschichte gewahr zu werden, die in dieser Aufführung zum Tragen kommen.

Aber zählen wir noch einmal durch! Wie konnte Douglas, um alles in der Welt, darauf kommen, uns durch *vier* Männer (und: vier



Dichterische Disziplin und ein poetisches Werk von bedenkenswerter Schönheit: Lord Alfred Douglas (22. Oktober 1870 – 20. März 1945) im Alter von 27 Jahren

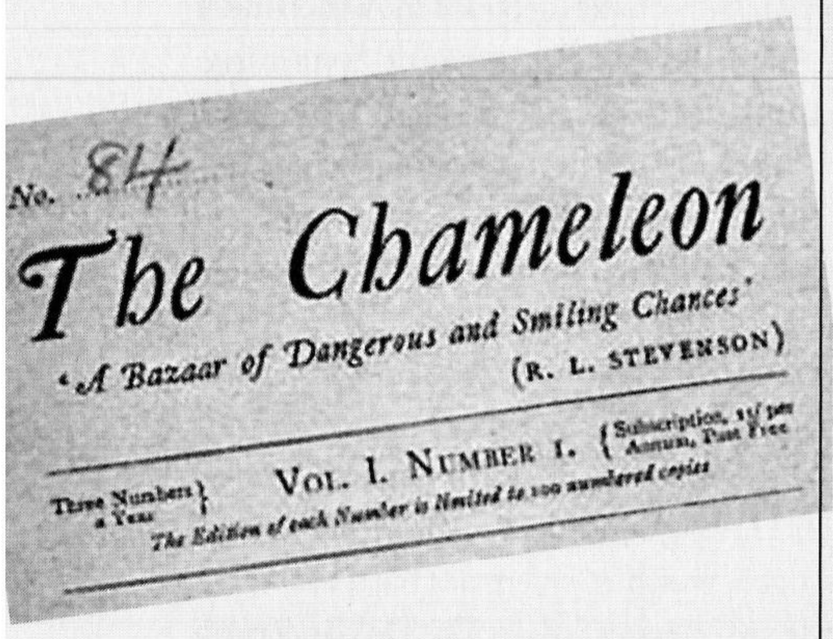
Männer) das Problem der Liebe, oder besser, das der zwei Lieben; das Problem der begrifflichen Aufspaltung der Erotik in Erwünschtes und Unerwünschtes; und, letztlich, das Drama der Schwulenverfolgung vorführen zu lassen? Seelenführer, homosexueller Jüngling, heterosexueller Jüngling, lyrisches Ich – unter Vorbehalt –, das sind vier männliche Personen. Und wie um alles in der Welt kommt Douglas darauf – das einmal so nebenbei gefragt – den Lesbianismus so grundsätzlich außen vor zu lassen? Denn der ist nicht mitgenannt in der Selbsterkenntnis einer Liebe, die ihren Namen zu sagen nicht wagt. Enthebt sich der Text damit nicht seiner universellen Bedeutung? Verwirrend und irgendwie auch komisch wirkt die Multiplikation, die Fixiertheit auf das männliche Geschlecht in diesem Gedicht. Aber indem wir uns wundern, sind wir auch schon bei der Lösung: Natürlich ist ein schwules Gedicht über die Emanzipation der gleichgeschlechtlichen Liebe zwischen Männern *fixiert auf das männliche Geschlecht*. Die Dreistigkeit, mit der Douglas das Problem der sexuellen Orientierung unter Ausschluß des weiblichen Geschlechts vor Augen führt, ist nicht nur hemmungslos subjektiv. Die Blindheit auf dem heterosexuellen Auge ist eine kulturelle Revanche. Der Allsichtbarkeit der viktorianischen Paaraungskonvention wird die Quittung ausgestellt. Dieser Text selbst ist ein hortus conclusus, exterritoriales Gebiet. Aber gleichzeitig aufgehoben in dieser Welt und der Welt zur Ansicht präsentiert. Und darum nimmt dieser seltsame Sehfehler uns nicht die Freude an diesem einzigartigen Zeugnis homophiler Emanzipation.

Vertrauen wir dem Gedicht weiter und lassen uns in den Raum erotisch-moralischer Unterweisung führen. Erlauben wir ihm, viktorianisch zu sein, ornamental und zeremoniell, fein und wie gedrechselt, angefertigt aus allerhand botanischem Material. Dann passiert etwas Aufregendes. Douglas entspannt seine seltsame Bedeutungskonstellation, die unter nicht sehr einleuchtenden Voraussetzungen die Liebe erklärt. In einem 74-Zeilen-Text lyrischen Zuschnitts kann man mit diesem Thema nicht fertig werden. Doch wir erkennen: Douglas gelingt zumindest einiges.

Und das passiert zuerst: Die Liebe spaltet sich auf in Ich und Du. Sie wird Diskurs, hat Sprecher und nackten Seelenführer. Eros gewinnt Sprache im dialogischen Gegenüber. Dann spaltet sich die Liebe auf in Anziehendes und Angezogenes. Sie gewinnt Spannung. Unklar, ob der unbekleidete Schönling, der das lyrische Ich anspricht, dessen nicht ganz unerotische Aufmerksamkeit beansprucht. Auf den Leser jedenfalls soll er wirken. Die seltsame Abstraktion, die darin liegt, über Liebe zu *diskutieren,* wird ganz wunderbar in dem theatralisch-zeremoniösen, in dem tragisch weit entfernt ablaufenden Umzug versinnbildlicht. Dieser Umzug stellt dem lyrischen Ich etwas vor Augen, was ihm so vertraut hätte sein müssen wie sein eigenes Leben. Die Deklassierung der eigenen Liebesfähigkeit, der eigenen Menschennatur, daraus folgend Traurigkeit und Depression. Schließlich aber Aufmucken und schlauer literarischer Griff. Mut und Widerstand. „Ich bin der, der nicht sagen darf, was er hiermit aber sagt." Es ist gesagt, aber als Ungesagtes. Das Dekorum ist gewahrt und verletzt zugleich. Doppelt theatralisch das Ganze, denn als Schulaufführung, in der ein verführerischer Seelenführer einem an Douglas gemahnenden Ich die gesellschaftliche Pleite er Erotik auslegt, ist dieses Zusammentreffen ungewöhnlich. Zudem ist es ästhetizistisch verbrämt. Es findet in einem ver*wild*erten Garten statt, einem Ort voller Natur, doch gestaltet von Menschen. Oder handelt es sich um eine viktorianische Form von Paradies; eines, in dem nun auch einmal Weisheit erlaubt ist? Oder aber sind wir im Garten des *Roman de la Rose* und Douglas' Seelenführer niemand anders als der Junge mit dem Namen „Gutaussehend", den die uralte Romanze uns nennt? Egal, woher der Masterplan stammt: Der Garten ist traumhaft, natürlich, ein bißchen wild. Und wir wissen nicht, ob von Menschen- oder von Götterhand angelegt.

Foto: Archiv Merlin Holland

Um das Feld der Fragen weiter zu öffnen: Was ist das eigentlich für ein lyrisches Ich, das in die Konfessionen der Liebe nicht eingeweiht ist? Ein ahnungsloses? Dann aber doch schon ein Mädchen-Liebhaber? Oder ein Jüngling, der sich seiner erotischen Adhäsionskraft noch nicht bewußt ist? Es ist eine frei verfügbare Persona, die Douglas jedwedem Leser flugs überstülpt. Ein Gedicht eines Schwulen endlich mal nicht als In-Group-Veranstaltung. Stattdessen eine Schullektüre im großen Unterrichtssaal des Lebens. Am Ort, der den Menschen auf sich selbst vorbereitet: Alle werden belehrt, alle werden zum Lesen eingeladen. Daß hauptsächlich Schwule die letzte Gedichtzeile zitieren, war nur insoweit des Autors Intention, als dieser Text mit *Two* Loves zwar die allumschließende Gesamtmenge verfügbaren Liebens meint, jedoch ohne jegliches *boy-meets-girl*.


No. 84

The Chameleon

"A Bazaar of Dangerous and Smiling Chances"
(R. L. STEVENSON)

Three Numbers a Year } VOL. I. NUMBER I. { Subscription, 1s/ per Annum, Post Free

The Edition of each Number is limited to 100 numbered copies

Sehen wir nun noch einmal, unter dem Blickwinkel der Allegorie, Douglas' Männerpersonal an. Warum allegorisieren zwei *Jünglinge* die zwei Arten von Liebe? Waren es nicht seit Jahrhunderten immer Frauen, die Hehres versinnbildlichten, von der Freiheit (Libertas) bis zur Gerechtigkeit (Justitia), vom Schicksal (Fortuna) bis zur Weisheit (Sapientia)? Auch die irdische und die himmliche Liebe waren Frauen. Und das war an sich schon ein recht kühnes Konzept. Nämlich: das Einander-Zugeneigtsein *zweier* Menschen durch *einen* Menschen zu kennzeichnen.

Douglas nimmt hierfür Jungen. Und das ist eigentlich, soweit hatten wir ja schon daran herumgedacht, gehupft wie gesprungen. Dem Einfall wohnt ein rebellischer Zug inne. Aber auch sonst ist diese Konstellation intuitiv einsichtig. Weil es Männer waren, die Sodomiten-Gesetze erfanden. Weil Macht männlich und es deshalb unfair ist, psychologisch falsch und poetologisch verfehlt,

Lord Alfred Douglas

Two Loves

I dreamed I stood upon a little hill,
And at my feet there lay a ground, that seemed
Like a waste garden, flowering at its will
With buds and blossoms. There were pools that dreamed
Black and unruffled; there were white lilies
A few, and crocuses, and violets
Purple or pale, snake-like fritillaries
Scarce seen for the rank grass, and through green nets
Blue eyes of shy peryenche winked in the sun.
And there were curious flowers, before unknown,
Flowers that were stained with moonlight, or with shades
Of Nature's willful moods; and here a one
That had drunk in the transitory tone
Of one brief moment in a sunset; blades
Of grass that in an hundred springs had been
Slowly but exquisitely nurtured by the stars,
And watered with the scented dew long cupped
In lilies, that for rays of sun had seen
Only God's glory, for never a sunrise mars
The luminous air of Heaven. Beyond, abrupt,
A grey stone wall. o'ergrown with velvet moss
Uprose; and gazing I stood long, all mazed
To see a place so strange, so sweet, so fair.
And as I stood and marvelled, lo! Across
The garden came a youth; one hand he raised
To shield him from the sun, his wind-tossed hair
Was twined with flowers, and in his hand he bore
A purple bunch of bursting grapes, his eyes
Were clear as crystal, naked all was he,
White as the snow on pathless mountains frore,
Red were his lips as red wine-spilith that dyes
A marble floor, his brow chalcedony.
And he came near me, with his lips uncurled
And kind, and caught my hand and kissed my mouth,
And gave me grapes to eat, and said, 'Sweet friend,
Come I will show thee shadows of the world
And images of life. See from the South
Comes the pale pageant that hath never an end.'
And lo! within the garden of my dream
I saw two walking on a shining plain
Of golden light. The one did joyous seem
And fair and blooming, and a sweet refrain
Came from his lips; he sang of pretty maids
And joyous love of comely girl and boy,
His eyes were bright, and 'mid the dancing blades
Of golden grass his feet did trip for joy;
And in his hand he held an ivory lute
With strings of gold that were as maidens' hair,
And sang with voice as tuneful as a flute,
And round his neck three chains of roses were.
But he that was his comrade walked aside;
He was full sad and sweet, and his large eyes
Were strange with wondrous brightness, staring wide
With gazing; and he sighed with many sighs
That moved me, and his cheeks were wan and white
Like pallid lilies, and his lips were red
Like poppies, and his hands he clenched tight,
And yet again unclenched, and his head
Was wreathed with moon-flowers pale as lips of death.
A purple robe he wore, o'erwrought in gold
With the device of a great snake, whose breath
Was fiery flame: which when I did behold
I fell a-weeping, and I cried, 'Sweet youth,
Tell me why, sad and sighing, thou dost rove
These pleasent realms? I pray thee speak me sooth
What is thy name?' He said, 'My name is Love.'
Then straight the first did turn himself to me
And cried, 'He lieth, for his name is Shame,
But I am Love, and I was wont to be
Alone in this fair garden, till he came
Unasked by night; I am true Love, I fill
The hearts of boy and girl with mutual flame.'
Then sighing, said the other, 'Have thy will,
I am the love that dare not speak its name.'

die heterosexuelle Liebe von einer Frau spielen zu lassen. Der arrogante Hetero-Jüngling in Douglas' Gedicht – der, zum Leidwesen, auch noch ganz attraktiv ist und von einer Vielzahl roter Liebessymbole umgeben –, er ist der viel bessere Verkünder einer Verbohrtheit als jede Frau.

Aber mit dieser Frage haben wir noch das wortwörtlich Erregendste an diesem Gedicht nicht berührt. Die wichtige Erkenntnis nämlich, daß alles, was uns Douglas in diesem fein gewirkten Poem vorführt, Anschauung ist. Und: in ein und dem*selben* Anschauungsraum stattfindet. Alle vier Männer begegnen sich in derselben Sphäre, in einem wortwörtlich traumhaften Garten. Die zwei, die die Liebe allegorisieren, stehen nicht auf einer Bühne. Sie sind nicht abgehoben vom betrachtenden Paar, dem lyrischen Beobachter, dem didaktischen Psychopompos.

Was machen die beiden Schausteller, wenn sie nicht Liebe symbolisieren? Es besteht eine Durchsichtigkeit der Symbolik: Symbol schlägt um in *Sinnlichkeit* in diesem Gedicht. Und das ist vielleicht Douglas' größte Leistung, der Coup des Gedichts, seine menschlichste Aussage. Denn ist es auch ein unendlich verzwicktes, eine hochgeistiges und mit aller Bravour der Sprachkunst ausgehecktes Stück; letztendlich will dieses Poem auch gefallen. Und das tut es, weil Liebe gefällt. Douglas läßt die Erotik ein ins Genderpolitische. Er läßt sich die Lust am Streit, die Lust an Verkleidung und Dasein nicht nehmen. Das ist der Triumph dieses feinziselierten Textes. Und deshalb ist das vorerst etwas aufgesetzt wirkende Konstrukt, der feierliche Umzug mitsamt den Zuschauern, die sich von ihm belehren lassen, auch eine gelassen-vergnügliche Begegnung.

Ich will, daß es gibt, was es gibt, sagt Douglas und stellt uns ein lebendes Denkmal vor Augen. Sie leben ja doch, auch wenn sie Leben erleiden, die Umzügler der Liebe. Jeden Tag findet er statt, dieser Umzug. Durch die Sprache des Dichters vibriert ein Ton, der sich im Leben verbirgt. Denn so hört er es jeden Tag um sich sprechen im viktorianischen Oxford. Und vielleicht noch heute sind Tabuisierung und genderpolitisches Aufbegehren am besten in diesem Satz aufgehoben: „I am the love that dare not speak its name."

Dort, wo alles reglementiert und verschlossen ist, erfüllt das Lesen von Zeitungen mehr als nur ein Informationsbedürfnis.

Bitte spenden Sie deshalb »Gigi« für Gefangene zum Preis von halbjährlich nur 15 € oder überweisen Sie einen Betrag Ihrer Wahl an:

Freiabonnements für Gefangene e.V.
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 100 205 00, Konto 30 85 400
Kennwort: »Gigi«

www.freiabos.de

dataspace
infoladen
datenbank

Thematische Online-Recherche von Artikeln linker Zeitschriften

Bestand von Infoläden: Bücher, Broschüren, Videos ...

www.nadir.org/dataspace

schnell schneller **Schmohl**
The PrintCompany!

DRUCKEREI über 20 Jahre
Meisterbetrieb seit 1984

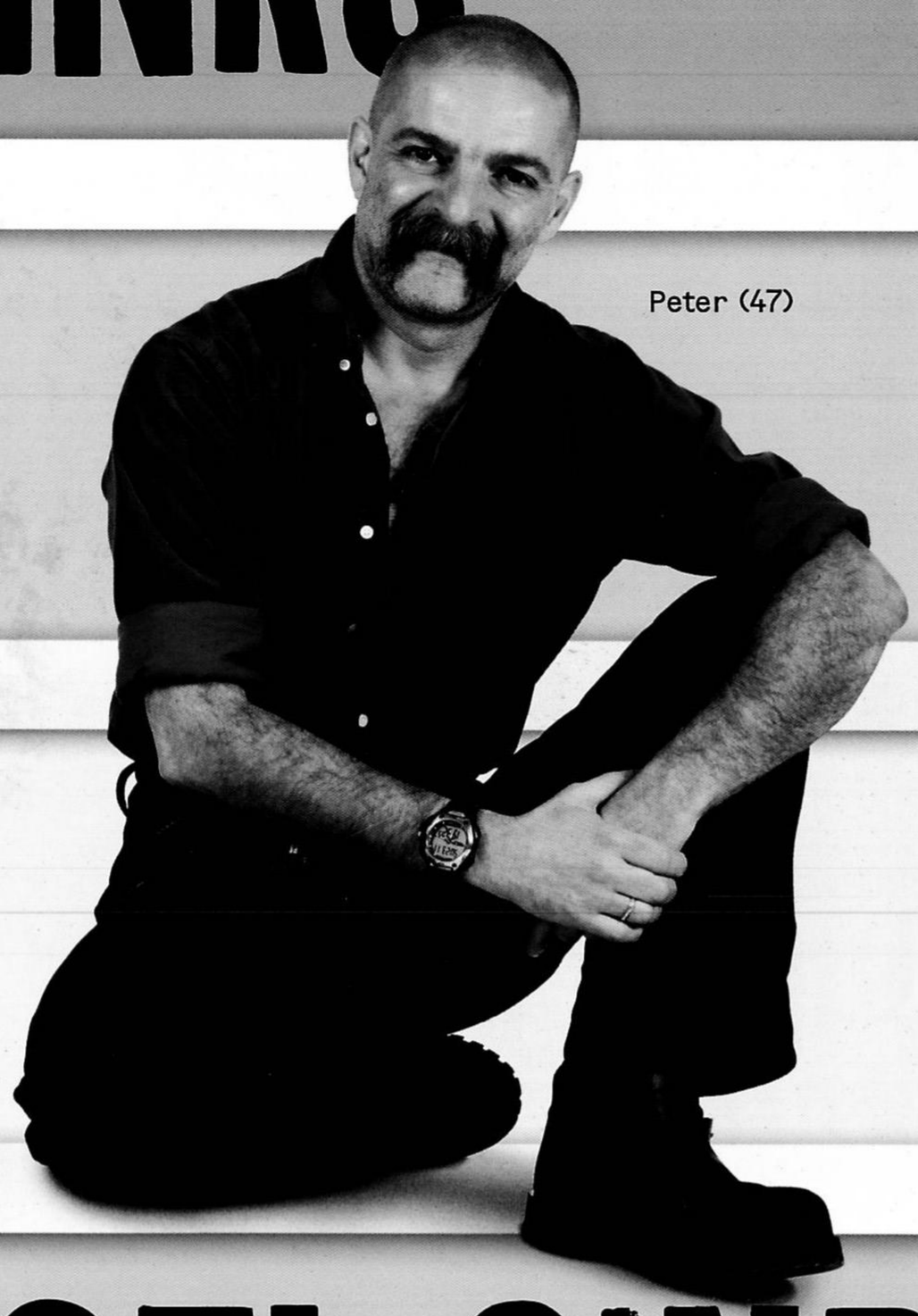
- Offsetdruck
- Digitaldruck
- Großformatdruck
- stanzen
- prägen
- perforieren
- nummerieren
- Außenwerbung
- plotten & kleben

Schmohl & Partner

Gustav-Adolf-Straße 150 · 13086 Berlin · Fon 47 30 34 86 · Fax 47 30 34 87
info@schmohl.de · www.schmohl.de · ISDN: Leonardo 47 30 34 96 · Fritz 47 30 34 97

- Herstellung von:
  Geschäftsausstattungen, Selbstdurchschreibesätzen, Aufklebern, Werbeflyern, Katalogen, Broschüren, Büchern, Mappen, Schreibtischunterlagen, Kalendern jeglicher Art (z. B. Taschen-, Tisch-, & Wandkalender), Glückwunschkarten für alle Anlässe, Einladungen, Trauerdrucksachen, Abschlußarbeiten, Abibücher in gehobener Qualität usw.
- digitale Datenaufbereitung:
  Repro-, Scan-, Satz- und Belichtungsservice
- Offsetdruck auf modernsten Mehrfarbmaschinen aus dem Hause Heidelberg
  · 5-Farbmaschine mit Trocknerwerk
  · 2-Farbmaschine im Format 50x70 cm
  · 1-Farbmaschine im Format A3
- buchbinderische Weiterverarbeitung:
  stanzen, prägen, perforieren und nummerieren, falzen, blocken, sammeln, bohren, Ecken abrunden, Broschürenfertigung mit normaler Heftung oder Ringösen, Klebebindungen, Wire-O-Bindung u.a.m.

MEINE DRINKS KOSTEN. GUMMIS UND GLEITGEL SIND UMSONST.



Peter (47)

ICH WEISS WAS ICH TU

www.iwwit.de

Wie ich auf die Gesundheit meiner Gäste achte?
Das sag ich dir auf **www.iwwit.de**

25 Jahre Deutsche AIDS-Hilfe e.V.